

Durch den Glauben

Biblische Betrachtungen über Hebräer 11

von

Ernst Modersohn

Pastor, Blankenburg in Thüringen

Evangelische Verlagsanstalt Berlin 1957

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Einleitung</i>	4
1. <i>Womit es der Glaube zu tun hat (Hebräer 11,1)</i>	6
2. <i>Was ist denn der Glaube? (Hebräer 11,1)</i>	9
3. <i>Ein lebendiger Gott (Hebräer 11,2)</i>	11
4. <i>Geschaffen – nicht geworden (Hebräer 11,3)</i>	14
5. <i>Gerecht durch Glauben (Hebräer 11,4)</i>	18
6. <i>Gottsucher (Hebräer 11,5.6)</i>	23
7. <i>Ein Wandel mit Gott (Hebräer 11,5)</i>	26
8. <i>Entrückt (Hebräer 11,5)</i>	29
9. <i>Gott ehren durch Glauben (Hebräer 11,7)</i>	32
10. <i>Der Glaube ererbt die Gerechtigkeit (Hebräer 11,7)</i>	35
11. <i>Auf Gottes Befehl (Hebräer 11,8)</i>	37
12. <i>Fremdlinge (Hebräer 11,9.10)</i>	41
13. <i>Selbst Sara! (Hebräer 11,11)</i>	44
14. <i>Gottes Kraft (Hebräer 11,12)</i>	46
15. <i>„Unser Gott“ (Hebräer 11,13 – 16)</i>	49
16. <i>Isaak (Hebräer 11,17)</i>	52
17. <i>Gott kann! (Hebräer 11,17 – 19)</i>	55
18. <i>An der Pforte der Ewigkeit (Hebräer 11,20 – 22)</i>	59
19. <i>Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt! (Hebräer 11,23)</i>	65
20. <i>Nicht mehr (Hebräer 11,24 – 26)</i>	68
21. <i>Keine Furcht (Hebräer 11,27)</i>	72
22. <i>Unter dem Blut (Hebräer 11,28)</i>	75
23. <i>Am Meer (Hebräer 11,29)</i>	79
24. <i>Vor Jericho (Hebräer 11,30)</i>	83
25. <i>Hinter dem roten Seil (Hebräer 11,31)</i>	87
26. <i>Ganze Leute (Hebräer 11,32 – 34)</i>	91
27. <i>Was uns Barak lehrt (Hebräer 11,32)</i>	96
28. <i>Simson (Hebräer 11,32)</i>	100
29. <i>Jephthahs Gelübde (Hebräer 11,32)</i>	104

30. „Heilig dem Herrn“ (Hebräer 11,32)	108
31. Davids Jugend (Hebräer 11,32)	112
32. Wachtet! (Hebräer 11,32)	117
33. Unter den Löwen (Hebräer 11,33)	121
34. Im Feuer (Hebräer 11,34)	125
35. Leben aus dem Tode (Hebräer 11,35)	129
36. Bis in den Tod (Hebräer 11,35)	133
37. Jeremia (Hebräer 11,36)	137
38. Einbildung oder Wirklichkeit? (Hebräer 11,37.38)	142
39. Vollendet (Hebräer 11,39.40)	146
40. Drei Ratschläge (Hebräer 12,1.2)	150

Einleitung.

Wom Glauben redet das 11. Kapitel des Hebräerbriefes. Immer wieder tönt es wie Glockenklang durch die Verse des Kapitels: „Durch den Glauben – durch den Glauben – durch den Glauben.“

Es ist wichtig, einmal eingehend und ausführlich über den Glauben zu reden. Jesus, der Mund der Wahrheit, hat gesagt: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Und hier im 11. Kapitel des Hebräerbriefes heißt es: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ Ohne Glauben ist auch unser Beten unnütz. Jakobus schreibt davon im 1. Kapitel seines Briefes: „Er bitte aber im Glauben und Zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswooge, die vom Winde getrieben und gewebt wird. Solcher Mensch denke nicht, dass er etwas von dem Herrn empfangen werde.“ Und wiederum heißt es: „Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde.“

So können viele stellen angeführt werden, aus denen hervorgeht, wie wichtig und notwendig der Glaube ist. Leben und Seligkeit hängt davon ab.

Es ist um so nötiger, darüber klar zu werden, was der Glaube ist und was er vermag, weil es so viele unklare und verschwommene Vorstellungen darüber gibt. Viele meinen, Glauben sei so viel wie Fürwahrhalten. Man hält es einfach für wahr, was die Kirche lehrt, ohne sich selber Gedanken darüber zu machen. Sie halten es für wahr, dass es einen Gott gibt. Sie halten es für wahr, dass Gott seinen Sohn gab. Sie halten es für wahr, dass Jesus am Kreuze die Erlösung vollbracht hat; aber irgendwelchen Einfluss auf ihr Leben hat dieser Glaube nicht. Er sitzt im Kopf, aber nicht im Herzen.

Es ist sehr schade, dass das Wort „Glauben“ ein so abgegriffener Groschen geworden ist. Wenn man etwas nicht genau weiß, dann sagt man: „Ich glaube.“ Etwa: „Ich glaube, es war Mittwoch – oder auch Donnerstag.“ So braucht man das Wort „glauben“ für ein unsicheres Wissen. Darum denken manche, der christliche Glaube sei auch so eine unsichere Sache. Nein, nein! Es handelt sich im christlichen Glauben nicht um verschwommene Ansichten oder Meinungen, sondern um ganz bestimmte und gewisse Überzeugungen. Der Apostel sagt: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht.“

Die Hebräer, an welche der Apostel schreibt, befanden sich in einer sehr schweren Lage. Sie hatten einen „großen Kampf des Leidens“ zu erdulden, sie waren „durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden.“ Sie hatten „den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldet.“ Aber nun waren sie in der Gefahr, in ihrem Kampf zu ermatten und in ihrem Lauf zu ermüden. Da ruft der Apostel ihnen zu: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.“ Da erinnert er sie an ein Wort aus dem Buch des Propheten Habakuk: „Der Gerechte aber wird des Glaubens leben; wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben.“ Um ihnen Mut zu machen, sagt er: „Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten.“

Mit dieser Aufforderung und Ermahnung begnügt sich der Apostel aber nicht; wirksamer als alle Lehren sind Beispiele. So geht er denn den Weg, ihnen die Helden und

Heldinnen des Glaubens zu zeigen, wie sie durch Schwierigkeiten und Nöte gegangen sind und doch ihren Gott verherrlicht haben durch den Glauben.

Schwierigkeiten und Nöte gibt's auch heutzutage. Der eine hat diese, der andre jene. An Versuchungen, die Kinder Gottes müde und mürbe zu machen, lässt es der Feind auch heute nicht fehlen. Da wird es gut sein, wenn wir einmal all die Männer und Frauen an unsrer Seele vorbeiziehen lassen, an welche der Apostel hier erinnert. Wie gering, wie unbedeutend kommen uns dann unsre Schwierigkeiten vor, wenn wir sehen, was andre durchzumachen hatten oder durchzumachen haben! Dann sagen wir uns: Wenn der das ausgehalten hat, dann müsste ich mich doch schämen, wenn ich ermatten wollte!

Das 11. Kapitel des Hebräerbriefes hat 40 Verse. Es ist ein abgeschlossenes Kapitel. Und doch ist es auch wieder kein abgeschlossenes Kapitel. Denn es bekommt noch immer Fortsetzungen. Auch du und ich, wir können Fortsetzungen dieses wunderbaren Kapitels machen – in unserm Leben, wenn wir Gott verherrlichen durch Glauben. In der Ruhmeshalle von Hebräer 11 ist auch für uns noch Platz. Ob die Welt von uns Notiz nimmt oder nicht, Gottes Augen sehen nach dem Glauben. Ob unser Name bekannt und genannt wird in der Welt, darauf kommt es nicht an; wenn Gott uns nur kennt als solche, die Ihm vertrauen in guten und bösen Tagen, in Freuden und Leiden. Dann gibt Er auch uns einen Platz in dieser Siegesallee der Glaubenden.

Lasst uns denn den Glauben dieser Zeugen Gottes anschauen und Ihm nachfolgen! Möchte dazu auch der Dienst dieser Betrachtungen gesegnet sein, das auch unser Leben gestimmt werde auf den wunderbaren Akkord: „Durch den Glauben.“

I.

Womit es der Glaube zu tun hat.

Hebräer 11,1

Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.

Womit es der Glaube zu tun hat, das sagt der Apostel hier ganz deutlich; mit zukünftigen und mit unsichtbaren Dingen. Er hat es mit Dingen zu tun, die man hofft, die zukünftig sind.

So kommt er einem Bedürfnis der Menschen entgegen. Die Menschen möchten so gern den Schleier lüften, der ihnen die Zukunft verbirgt und verhüllt. Sie möchten so gern wissen, was die Zukunft ihnen bringt. Darum schaut man zu den Sternen auf, um aus ihrer Zusammenstellung auf Glück und Unglück zu schließen. Darum befragt man die Wahrsagerinnen und Kartenlegerinnen, um etwas über die Zukunft zu erfahren.

Armseliger Betrug! Man sollte nicht meinen, dass es in diesem aufgeklärten Zeitalter, inmitten der Christenheit, noch solche Betrüger und solche Betrogene gibt. Und doch ist dem so. Und wie viel Achtgeben auf allerlei Zeichen! Ob eine Schafherde rechts vorbei geht oder links, ob eine Eule im Baum schreit oder ob ein Strohalm auf der Erde liegt, das alles „hat etwas zu bedeuten.“

Es gibt eine Möglichkeit, hinter den Vorhang zu blicken, der das Land der Zukunft uns verhüllt: Der Glaube blickt in die Zukunft. Er weiß etwas ganz Gewisses darüber. O wie anders steht doch der Glaubende dem Leben und auch dem Tod gegenüber! Was hat er für eine lebendige Hoffnung! Er weiß, dass sein Name im Lebensbuch geschrieben steht. Er spricht ganz getrost: „Jesus lebt, nun ist der Tod mir der Eingang in das Leben.“

Während der Ungläubige dem Gedanken an Tod und Grab am liebsten entfliehen möchte, geht durch das Herz des Glaubenden manchmal ein Sehnen: „Wann schlägt die Stunde und wann darf ich gehn? Heim, ach nur heim!“

Er fürchtet sich nicht vor dem Sterben, denn er weiß, dass es für ihn nur ein Erben ist. Er blickt nicht hinab in eine dunkle Gruft, sondern hinauf in die große Herrlichkeit:

Jerusalem, du hoch gebaute Stadt,
wollt' Gott, ich wär' in dir!

Mit zukünftigen Dingen hat es der Glaube zu tun. Und diese zukünftigen Dinge sind ihm so sicher und gewiss, als ob sie schon gegenwärtig wären. Der Gläubige hat schon im Glauben was er einmal empfangen wird. Es ist kein „Hoffentlich“ und „Vielleicht,“ sondern ein „Ganz gewiss.“

Der Apostel sagt aber nicht nur, dass der Glaube es mit zukünftigen Dingen zu tun habe, er redet auch von unsichtbaren Dingen. Das ist nicht dasselbe. Sondern der zweite Ausdruck ist noch viel umfassender als der erste. Die Dinge, die man hofft, liegen in der Zukunft. Der Glaube aber hat es nicht nur mit zukünftigen Dingen zu tun, sondern auch mit gegenwärtigen. Gott ist unsichtbar. Aber nichtsdestoweniger rechnet der Glaube mit der Gegenwart dieses unsichtbaren Gottes. Jesus hat gesagt: Er wolle da sein, wo sich auch nur zwei oder drei in Seinem Namen versammeln. Damit rechnet der Glaube. Er rechnet damit, dass Jesus zugegen ist in der Versammlung der Seinen. Ja, nicht nur in der Versammlung der Seinen ist Er zugegen, Er ist auch bei den Seinen, wenn sie allein sind. Er hat gesagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Auch die, welche nicht an Gott glauben, glauben allerlei. Kein Mensch kommt ohne Glauben aus. Die Zeitungen berichten von Unglücksfällen und Katastrophen. Man ist gar nicht in der Lage, die Nachrichten zu prüfen, ob sie auf Wahrheit beruhen. – Man glaubt sie unbesehen.

In jeder Wissenschaft gibt es Lehrsätze, die sich nicht beweisen lassen. Man könnte sie ebenso gut Glaubenssätze nennen. Denn sie beanspruchen Glauben.

O, wie viel leichter ist es doch, das zu glauben, was uns Gott in der Bibel kundgetan hat, als was die Wissenschaft als Glaubenssätze aufstellt!

Der Glaube stößt sich nicht daran, dass die Dinge, mit denen er es zu tun hat, unsichtbar sind. Er weiß, wie vergänglich die sichtbaren Dinge sind. Er weiß, dass alles Irdische nur ein Gleichnis ist. Das Unsichtbare, das ist das wahrhaft Wirkliche, das Unsichtbare, das hat Bestand. Der Glaube sieht in den irdischen, sichtbaren Dingen nur Abbilder und Gleichnisse. Wenn Jesus sagt: „Ich bin der rechte, der wahre Weinstock,“ so sagt Er uns damit: Die Weinstöcke auf Erden sind Abbilder, von denen ihr lernen könnt. Der wahre, wesenhafte Weinstock bin Ich.

Der Glaube hat es mit unsichtbaren Dingen zu tun. Aber diese unsichtbaren Dinge sind ihm ganz wirklich, viel wirklicher als die Dinge, die man sieht. Der Glaube führt das innigste Gemeinschaftsleben mit dem Herrn. Wohl hat er den Herrn nie gesehen. Aber er verkehrt mit Ihm durchs Wort und durchs Gebet. Er redet mit Ihm, und er empfängt Aufträge und Auskünfte von Ihm. Das sind Wirklichkeiten. Mag die Welt darüber spotten und von Einbildungen reden: wir wissen es besser. Wir wissen, dass der Herr wirklich gegenwärtig ist, dass Seine Augen offen stehen über unserm Leben, dass Seine Ohren merken auf die Stimme unseres Flehens, dass Sein Herz in Liebe für uns schlägt.

Liebes Herz, wie steht es mit dir? Hast du auch eine gewisse Hoffnung aufs Zukünftige? Kannst du auch mit Paulus sagen: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben?“ Und hast du es gelernt, mit der Wirklichkeit der unsichtbaren Dinge zu rechnen?

Vielleicht antwortest du: Ich kann nicht glauben! Und berufst dich dabei auf das Wort: „Der Glaube ist nicht jedermanns Ding.“ Ganz recht! Der Glaube ist auch nicht jedermanns Ding. Das zeigt ein Blick um uns her ja zur Genüge. Da gibt es solche, die glauben, und solche, die nicht glauben.

Aber wer nicht glaubt, der soll nicht sagen: ich kann nicht glauben; er sollte ehrlicherwise sagen: ich will nicht glauben. Man kann glauben, wenn man will.

Sonst hätte der Apostel dem Kerkermeister in Philippi doch nicht zurufen können: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus errettet.“ Der Mann war ein Heide.

Dazu war er eben im Begriff, sich in sein Schwert zu stürzen, um sich das Leben zu nehmen. Wenn Paulus einem solchen Manne zuruft: „Glaube!“, so muss der Glaube doch nicht schwer sein. Wenn so ein Mann glauben konnte im selben Augenblick, so wirst du es auch können. Rede dich nicht damit heraus, dass du sagst, du könntest nicht glauben, weil die Dinge zukünftig und unsichtbar seien, mit denen es der Glaube zu tun habe. Du kannst, wenn du willst! Glaube nur!

II.

Was ist denn der Glaube?

Hebräer 11,1

Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.

Das ist eine klare und bündige Erklärung, was der Glaube ist. Er ist eine „gewisse Zuversicht“ oder, genau übersetzt, eine „Verwirklichung“ dessen, das man hofft, und eine Überzeugung, die auf Überführung ruht, so dass ein Zweifel völlig ausgeschlossen ist.

Das passt manchem nicht in unserer Zeit, dass der Glaube eine gewisse Überzeugung sein soll, dass der Glaube mit dem Anspruch auftritt, die Wahrheit zu bringen. Man sagt: jede Religion hat ihre Berechtigung, Rom und Wittenberg, ja, im Buddhismus und Konfuzianismus stecken auch Wahrheitsmomente, die man nicht übersehen darf. Wenn das Christentum sich mit dem Buddhismus vermählen würde, das gäbe die echte wahre Religion der Welt, so lehrte ein Professor der Theologie. Das habe ich mit eigenen Ohren gehört. Und Steiners Anthroposophie sucht ja diese Verbindung von Christentum und Buddhismus darzustellen.

Ist es so, dass der Koran der Mohammedaner und der Talmud der Juden dieselbe Bedeutung haben wie die Bibel? Ist es so, dass alle Religionen eigentlich gleich gut sind, dass man darum gut tue, die lieben Heiden bei ihrer Religion zu belassen?

Nein! Denn Jesus hat gesagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Das ist ein sehr ausschließliches Wort. Er sagt nicht: Ich bin ein Weg, – dann wäre etwa der Buddhismus auch ein Weg und der Konfuzianismus wieder ein anderer Weg. Sondern er sagt: Ich bin der Weg. Dadurch wird jeder andere Weg ausgeschlossen. Aber dieser Weg wird damit als ein ganz sicherer und zum Ziele führender Weg bezeichnet. Wer diesen Weg geht, der Jesus heißt, der kommt zum Ziel, der kommt ganz sicher zum Ziel.

Und Jesus ist die Wahrheit. Er hat nicht irgendeine Seite der Wahrheit gebracht, wie Buddha etwa eine gebracht hat, sondern Jesus tritt mit dem Anspruch auf, die Wahrheit in Person zu sein. Wer Jesus hat, der hat die Wahrheit.

Und Jesus ist das Leben, das wahre, wirkliche Leben, das allein den Namen Leben verdient. Wer zu Jesus kommt, der kommt zum Leben. Wer an Ihn glaubt, der hat das Leben.

Aber ist das nicht intolerant? Wer ein wenig hinter die Kulissen der anderen Religionen oder des Heidentums sieht, der merkt, wie deren Anhänger in ständiger Furcht vor der Missgunst der Götter oder in Angst vor den Geistern leben.

Die Missionare würden ihr Leben nicht hergeben, wenn sie nicht die Notwendigkeit ihres Auftrages erkannt hätten.

Nein, es ist nicht intolerant, wenn das Christentum mit der Behauptung auftritt, die Wahrheit zu bringen. Es ist keine unbeweisbare Behauptung, sondern es ist die Wahrheit. Darum reicht der Glaube jedem Andersdenkenden die Hand in Liebe, um ihm aus Irrtum und Finsternis herauszuhelfen, hinein in die Gnade und Liebe Gottes, die in Christus Jesus uns erschienen ist. Der Glaube verdammt Andersdenkende nicht, er erhebt sich nicht hochmütig über sie; er möchte sie retten. Er möchte sie dahin bringen, auch die Wahrheit zu erkennen und dadurch glücklich und selig zu werden. Denn das zeichnet den Glauben aus, dass er eine gewisse Zuversicht, eine felsenfeste Überzeugung ist. Die Kirchengeschichte wäre gar nicht zu verstehen, wenn der Glaube nicht eine solche gewisse Überzeugung wäre. Die Menschen lieben doch ihr Leben. Was tun die Menschen nicht, um ihr Leben zu retten! Aber – die Märtyrer! Sie hätten ihr Leben retten können, die Blutzugehen der ersten Kirche, wenn sie nur ein paar Körnlein Weihrauch den Göttern dargebracht hätten; aber sie haben es nicht getan. Lieber haben sie unter ausgesuchten Qualen und Martern ihr Leben dahingegeben. Und das haben sie mit Freuden getan. Psalmen haben sie dabei gesungen, und Loblieder haben sie dabei erschallen lassen.

Wie viele sind im Lauf der Jahrhunderte hingemordet worden – im Kolosseum zu Rom – in den Gärten Neros – in den Folterkammern und auf den Scheiterhaufen der Inquisition – in den Metzereien in Armenien – sie haben Schmerzen und Tod gern und mit Freuden erduldet. Ihr Glaube war eine gewisse Zuversicht des, das man hofft. Wäre er das nicht gewesen, wäre er eine unsichere, unklare, ungewisse Meinung gewesen, sie hätten ihr Leben gerettet!

Eine gewisse Überzeugung, ja, das ist der Glaube.

Hast du eine solche gewisse Überzeugung? Du kannst sie bekommen, wenn du willst. Und nur eine solche gewisse Überzeugung macht glücklich und fröhlich. Bleibe nicht bei einer unbestimmten Hoffnung stehen, die da spricht: Ich hoffe doch auch in den Himmel zu kommen! Ich denke doch auch, selig zu werden! – Du kannst mehr haben, und du musst mehr haben. Du musst eine gewisse Zuversicht haben. Begnüge dich mit nichts anderem! Wahrer Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.

Warum ist denn unser Glaube eine so gewisse Zuversicht? Weil er auf Gott und Seinen Offenbarungen ruht. Gott selber wirkt den Glauben in unsern Herzen durch Sein Wort und Seinen Geist, indem der Geist Gottes das Wort Gottes lebendig macht, dass wir erkennen: Das Wort gilt mir, es hat mir etwas zu sagen. Wer dem Wort recht gibt und ihm gehorsam wird, dem gibt Gott das Zeugnis, dass er ein Kind Gottes ist. Davon werden wir ein anderes Mal noch mehr miteinander reden.

Jetzt möchte ich dich fragen: Was ist denn dein Glaube? Ist er eine gewisse Zuversicht, so gewiss, dass du bereit wärest, dein Leben zu lassen um deines Glaubens willen? Ist dein Glaube eine Überzeugung, die keine Zweifel kennt? Oder zweifelst du, – ob die Gegner doch vielleicht recht hätten?

O, möchten dann diese Betrachtungen dir doch dazu dienen, dass du das törichte Zweifeln verlerntest und getrost mit dem Apostel als die Erfahrung deines Lebens und als die Beschreibung deines Lebens es aussprächst:

Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.

III.

Ein lebendiger Gott.

Hebräer 11,2

Durch den (Glauben) haben die Alten Zeugnis überkommen.

Das war der große Unterschied zwischen Jehova, dem Gott Israels und den Göttern der Heiden: Jehova teilte sich den Menschenkindern mit, Er offenbarte sich ihnen. Das vermögen die Götter der Heiden nicht. Es ist wahr, was der 115. Psalm von ihnen sagt: „Jener Götzen aber sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht. Sie haben Mäuler und reden nicht; sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht; sie haben Nasen und riechen nicht; sie haben Hände und greifen nicht; Füße haben sie und gehen nicht, und reden nicht durch ihren Hals.“

Jehova aber hat sich offenbart und mitgeteilt, Er hat eingewirkt und eingegriffen in das Leben der Menschen. Denn – Er ist ein lebendiger Gott.

Er hat mit Abraham geredet, als Er Ihn aus seiner Heimat rief in Ur in Chaldäa. Und diese Aufforderung war so klar und unmissverständlich, dass Abraham, obwohl er schon ein Mann von 75 Jahren war, sich aufmachte, um in die unbekannte Ferne zu ziehen.

Er hat zu Abraham gesagt: „Nimm deinen Sohn Isaak, den du liebtest, und opfere ihn.“ Und Abraham erkannte deutlich die Stimme Gottes und machte sich auf und ging hin nach Morija.

Mit Mose redete Gott, wie ein Mann mit seinem Freunde redet. Es war ein wunderbarer Verkehr zwischen dem heiligen Gott und Seinem Knecht Mose.

So ist es von allen Vätern der Urzeit wahr, was der Apostel hier bezeugt: „Durch den Glauben haben die Alten Zeugnis überkommen.“

Sie haben in einem solchen Verhältnis zu Gott gestanden, dass Gott sich zu ihnen herabneigte und ihnen Seinen Willen kundtat, ja geradezu mit ihnen in eine Art von Verkehr trat. Wie köstlich ist das Wort des Herrn, ehe er nach Sodom und Gomorrha ging: „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich tue?“ (1. Mose 18,17)

Gott griff in das Leben der Patriarchen ein, Er regelte ihr Tun und Lassen, ihr Kommen und Gehen. Er bezeugte sich ihnen als ein persönlicher, ein lebendiger Gott.

Ja, das war damals! So sagt die Kritik. So spöttelt der Zweifel. Aber heute gibt's das nicht mehr!

So, ist das ganz gewiss, dass es das heute nicht mehr gibt? Dass Gott sich heute nicht mehr so bezeugt wie vor alters? Ich behaupte das Gegenteil. Ich behaupte:

Der Er war vor aller Zeit,
der bleibt Er in Ewigkeit.

Das Wort des Propheten Jesaja gilt auch heute noch: „Des Herrn Hand ist nicht zu kurz, dass Er nicht helfen könne, und Seine Ohren sind nicht hart geworden, dass Er nicht höre.“ (Jes. 59,1). Auch heute greift Er in das Leben der Seinen ein, geradeso wie in den Tagen des Altertums. Auch heute bezeugt Er sich durch Sein Wort und Seinen Geist, gerade wie damals.

Freilich, das weiß ich auch, dass es viele Leute gibt, welche sagen: „Gott hat noch nie mit mir geredet. Er hat sich mir noch nie mitgeteilt und offenbart.“ Gewiss gibt es solche Leute. Aber das ist doch ein armseliger Trugschluss, wenn sie nun weiter sagen: „Gott hat mit mir noch nie geredet, also kann er überhaupt in unsern Tagen nicht mit den Menschen reden. Es gibt überhaupt keinen lebendigen und persönlichen Gott.“ Dass das eine große Torheit ist, das liegt auf der Hand.

Wie sollten diese Leute denn vernünftigerweise folgern? Sie sollten sagen: „Gott hat sich mir noch nicht mitgeteilt; also muss mein Verhältnis zu ihm noch nicht rechter Art sein, sonst würde er es schon getan haben!“ Das wäre ein richtiger Schluss. Aber diesen Schluss zieht man nicht. Mein teures Herz, wie steht es um dich? Hast du schon ein Zeugnis von Gott bekommen? Hat Gott schon mit dir geredet? Stehst du schon mit Gott in Verkehr?

Wenn nicht, dann sage nicht einfach: „Schwärmerei, Einbildung!“ Sondern lass dir sagen, dass dir etwas fehlt, wirkliche, lebendige Verbindung mit Gott! Aber wenn du noch keine Verbindung mit Gott hast, du sollst sie bekommen. Gott will auch mit dir ein Verhältnis eingehen. Darum hat Er Seinen Sohn gesandt in die Welt, um durch Sein Bluten und Sterben die Erlösung und Versöhnung zu vollbringen. Nimmst du den Heiland an als deinen Heiland, glaubst du an Sein Blut als für dich vergossen, so gibt Gott auch dir ein Zeugnis, ein köstliches Zeugnis durch Seinen heiligen Geist, nämlich das Zeugnis, dass du ein Kind Gottes bist. (Röm. 8,16)

O wer dieses Zeugnis hat, wie glücklich ist der! Ein Kind Gottes sein zu dürfen, das ist Herrlichkeit. Zu dem großen und herrlichen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, Vater sagen zu dürfen, welch eine Gnade, was für ein Vorrecht! Wer das Zeugnis der Kindschaft hat, der braucht sich keine Sorgen zu machen um sein Durchkommen. Denn „der Wolken, Luft und Winden gibt Wege Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“ Das ist ganz gewiss.

Wenn Gott unser Vater geworden ist durch Jesus Christus, dann dürfen wir mit kindlicher Einfalt und Zuversicht Ihm nahen, dürfen Ihm alles sagen, was unser Herz bewegt, und Er hat ein Ohr, das auf unser Flehen hört, und ein Herz, das für uns schlägt. Was für ein zartes, köstliches Verhältnis, in dem wir als Kinder Gottes stehen dürfen! „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so Ihn fürchten.“ Er antwortet auf unsere Fragen, Er warnt uns vor eigenen Wegen, Er führt uns auf rechter Straße, Er gibt uns Aufträge – kurz, es ist ein auf Gegenseitigkeit ruhendes Verhältnis zwischen Gott und Seinen Kindern.

Ist das in deinem Leben der Fall? Verkehrst du so mit deinem Gott? Redest du mit Ihm wie ein Kind mit dem Vater? Redet Er mit dir, wie ein Vater mit dem Kind? Nein? O dann ruhe nicht, bis du auch das Zeugnis der Kindschaft bekommen hast, bis du auch in dieses Kindesverhältnis Gott gegenüber gekommen bist!

Von dem alten Simeon lesen wir ein paar einfache und doch so köstliche Worte. Zuerst heißt es von ihm: „Ihm war eine Antwort geworden von dem Heiligen Geist, er solle den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.“ Wenn Simeon

eine „Antwort“ von dem Heiligen Geist bekommen hat, so setzt das voraus, dass er Gott zuerst eine Bitte vorgetragen hat. Und diese Bitte zielte darauf hin, er wollte gern so lange leben, bis er den Messias gesehen habe. Auf diese Bitte bekam er eine Antwort. Es war ihm ganz klar und deutlich, dass Gott mit ihm geredet habe. Er war fortan ganz froh und getrost in dem Gedanken, nicht eher zu sterben, als bis er den Messias gesehen habe.

Da, eines Tages, so lesen wir weiter, kam er aus Anregen des Geistes in den Tempel. Diesmal ist es nicht Simeon, der das erste Wort spricht, sondern Gott ist es, der ihn anredet. Er gibt dem alten Simeon den Auftrag, heute in den Tempel zu gehen, heute sei der Tag gekommen, nach dem er sich lange geseht. Und Simeon ist gehorsam und macht sich auf.

Das ist ein Verhältnis, wie es sein soll. Einmal redet der Mensch, und Gott antwortet. Dann redet Gott, und der Mensch gehorcht. So soll es sein. Ist es so bei dir? Oder weißt du nichts von dieser Kindesstellung und solchem Kindesrecht?

O, ich wünschte, alle, die dies lesen, würden mit dem Apostel bezeugen können: Durch den Glauben haben nicht nur die Alten Zeugnis überkommen, sondern durch den Glauben habe auch ich ein Zeugnis von Ihm bekommen, und noch fort und fort, alle Tage, bezeugt sich Gott meiner Seele durch Seinen Heiligen Geist!

IV.

♣eschaffen – nicht geworden.

Hebräer 11,3

Durch den Glauben merken wir, dass die Welt durch Gottes Wort fertig ist; dass alles, was man sieht, aus nichts (aus unsichtbaren Dingen) geworden ist.

Betrachten wir die alten Mythen und Sagen der Völker, dann finden wir fast überall Schöpfungssagen, die mit dem Schöpfungsbericht der Bibel eine gewisse Ähnlichkeit haben. Freilich fließt in ihnen nicht mehr das reine, klare Wasser des biblischen Berichtes, sondern es ist durch allerlei mythische und fabelhafte Beimischungen getrübt. Aber das eine lassen diese Schöpfungssagen doch erkennen, dass die Welt nach diesen Darstellungen aus der Hand eines Schöpfers hervorgegangen ist.

Die ursprünglich reine Gotteserkenntnis ist immer mehr verwischt und getrübt worden. „Weil sie wussten, dass ein Gott ist und haben Ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedankt, darum sind sie in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert“ (Röm. 1,21). Wenn aber das Heidentum immer mehr das Licht verlor und eine große Anzahl von Göttern und Göttinnen annahm, so fehlte es doch auch nicht an solchen, die sich bis zu der Überzeugung erhoben, dass es nur einen Gott und Herrscher der Welt gebe, dass es mit den vielen Göttern, die man verehere, nichts sei. Wie klar hat das ein Plato, ein Aristoteles erkannt und ausgesprochen! Und heute? Heute glaubt die Wissenschaft mit einem lebendigen Gott als dem Schöpfer der Welt fertig geworden zu sein. Sie verkündet es als ganz sicheres Resultat der Wissenschaft, dass die Welt aus einer Urzelle entstanden ist.

Wenn die Wissenschaft solche oder ähnliche Resultate ausspricht, dann erwartet sie genau dasselbe, was die Heilige Schrift auch erwartet, nämlich: Glauben. Beweisen lassen sich diese Theorien ja nicht, man muss sie einfach glauben. In einem Punkt nun ist die Wissenschaft besser daran als die Bibel. Was die Wissenschaft sagt, wird ohne weiteres geglaubt. Was die Bibel sagt, wird ebenso ohne weiteres bezweifelt und belacht. Man will doch nicht in den Verdacht kommen, unwissenschaftlich zu sein.

Wenn wir an den Organismus unseres Leibes denken, was für ein Kunstwerk ist das! Unser Auge – welch ein Meisterwerk! Menschen können auch Augen machen von Glas. Sie sehen geradeso aus wie die Augen, die Gott gemacht hat. Aber sehen können sie nicht. Was für ein Wunderwerk ist doch unser Auge! Wie nimmt es ein Bild nach dem andern in großer Schnelligkeit auf!

Oder unsere Ohren, welche die Schallwellen, die an sie gelangen, aufnehmen, so dass wir sie als Töne erkennen und verstehen. Wir haben uns ja so an unsere Sinne gewöhnt, dass wir uns kaum mehr etwas dabei denken, dass wir auch kaum mehr dafür danken, aber wunderbar bleibt's doch!

Und unsere Sprache! Was für eine unglaubliche, uns selbst unbewusste Gewalt üben wir beim Singen auf unsere Stimmbänder aus, welche in hunderten von Schwingungen in einer Sekunde einen Ton von sich geben. Je nach der Höhe der Töne ist die Zahl der Schwingungen verschieden. Es dürfen weder zu viel noch zu wenig Schwingungen sein, sonst wird der Ton nicht rein.

O, wer an dieses Meisterwerk seines Leibes mit all seinen Organen denkt, der muss doch mit dem Psalmisten ausrufen: „Ich danke Dir dafür, dass ich wunderbarlich gemacht bin, wunderbarlich sind Deine Werke!“ (Ps. 139,14). Ja, ich meine, es ist wahrhaftig vernünftig, an einen Schöpfer zu glauben, aus dessen Hand das ganze Weltall hervorgegangen ist, aus dessen Hand auch wir hergekommen sind.

„Durch den Glauben merken wir, dass die Welt durch Gottes Wort fertig ist.“ Gott hat gesprochen: „Es werde!“ und „es ward.“ Denn Seine Worte sind Taten. So Er spricht, so geschieht's, und so Er gebet, so steht es da.

„Alles, was man sieht, ist aus nichts geworden.“ Diese Übersetzung gibt den griechischen Text nicht ganz genau wieder. Es muss heißen, dass das Sichtbare nicht aus wahrnehmbaren Dingen entstanden ist.

Wenn die Welt nicht aus sinnlich wahrnehmbaren Dingen geworden ist, woraus ist sie denn entstanden? Aus Gedanken Gottes. Er hat durch ein Wort Seiner Macht Seine Gedanken Wirklichkeit werden lassen. So wie ein Künstler einen Gedanken hegt, den er in Wort und Schrift oder im Ton der Musik oder auf der Leinwand oder in Erz und Marmor zur Darstellung und Verwirklichung zu bringen trachtet, so hat Gott Seine wunderbaren großen Gedanken durch Sein machtvolles Wort zur Erscheinung, zur Sichtbarkeit gebracht.

Weißt du, Menschenkind, was du bist? Du bist ein Gedanke Gottes. Geradeso wie die Erde, die Sonne, der Mond, so bist du ein Gedanke Gottes. Du bist geschaffen, um einen Gedanken Gottes zum Ausdruck zu bringen.

Was für ein Adel ist das! Jeder Mensch ist als ein Original geschaffen worden. Keiner ist wie der andere. Kein Gesicht gleicht dem anderen. Alle sind verschieden, wie auch die Anlagen, die Fähigkeiten, die Gaben verschieden sind. O treibt dich das nicht zur Anbetung, wenn du das bedenkst: ich bin ein Gedanke Gottes?

Wie köstlich, wie tröstlich ist es, das zu wissen, dass die Welt durch Gottes Wort fertig ist, dass alles, was man sieht, aus unsichtbaren Dingen, aus Gedanken Gottes geworden ist. Dann sind wir nicht ein willenloses Spielzeug in der Hand eines blinden Zufalls, dann waltet nicht ein unerbittliches Fatum über uns, sondern wir sind in der Hand eines Vaters, der an uns und unserm Ergehen Anteil nimmt, dem nichts nebensächlich und geringfügig ist, was uns betrifft.

Der Mensch ein Gedanke Gottes! Das heißt: jeder einzelne Mensch ist wertvoll in den Augen Gottes, als eine besondere eigenartige Offenbarung Seiner Herrlichkeit.

Da hört alles Sorgen und alles Fürchten auf, wenn man diesen großen und herrlichen Gott in Christo Jesu als seinen Vater kennengelernt hat. Dann ist man versorgt und geborgen mit Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit. Wenn dieser große, unendliche Gott uns in Seine Hand genommen hat, – da – wird uns nichts und niemand aus Seiner Hand reißen. Kind Gottes, was machst du dir noch Sorgen? Warum tust du das? Wenn der allmächtige Gott dein Vater ist, ist es dann nötig, zu sorgen?

Der Wolken, Luft und Winden
gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden,
da dein Fuß gehen kann!

Wenn Gott die ganze Welt trägt in Seiner starken und treuen Hand, sollte Er dann dich nicht auch tragen können? Wenn Gott für die Sperlinge auf dem Dach und für die Lilien auf dem Felde sorgt, sollte Er dich und die Deinen dann vergessen?

O schäme dich, wenn du bisher dir Sorgen gemacht hast! Schäme dich, dass du deinen Vater so verunehrt hast! Und vertraue Ihm! Lege deine Gegenwart und deine Zukunft, lege dich und die Deinen getrost und vertrauensvoll in Seine Hand! Er sorgt für dich!

Und wovor fürchtest du dich denn? Ist Gott für dich, wer mag wider dich sein? Es ist ganz gewiss:

Es kann dir nichts geschehen,
als was Er hat ersehen
und was dir selig ist!

Darum gib deinen Sorgen und deiner Furcht den Abschied und vertrau kindlich, einfältig, zuversichtlich deinem Gott!

Was unser Gott geschaffen hat,
das will Er auch erhalten,
darüber will Er früh und spät
mit Seiner Gnade walten.

„Durch den Glauben merken wir, dass die Welt durch Gottes Wort fertig ist, dass alles, das man sieht, aus nichts geworden ist.“ Wie vernünftig und wie tröstlich ist das! Aber nun kommt ein Einwand. Aber – wenn die Welt durch Gottes Wort fertig ist, woher dann das Elend in dieser Welt? Ist nicht die Erde ein großes Jammertal? Gehen wir durch den Wald und erfreuen uns an dem Gesang der Vögel – was sind denn unsere Singvögel anders als Massenmörder? Wovon leben sie denn? Von Raub und Mord! Und geht das nicht durch die ganze Welt? Findet sich nicht dieses Elend auch in der Menschheit allüberall? Man durchwandere doch nur ein Hospital und sehe die Kranken, die dort liegen, – man besuche die Irrenhäuser, – die Gefängnisse, – die Friedhöfe – was für ein Meer von Jammer und Leid, von Kummer und Weh! Wie reimt sich denn das damit, dass die Welt aus der Hand eines liebevollen Gottes und Vaters hervorgegangen ist? Hat nicht doch jener Philosoph des Pessimismus recht, wenn er sagt, diese Welt sei die schlechteste von allen, die man denken könne.

Auf alle diese Fragen und Einwürfe hat der Glaube eine klare, befriedigende Antwort. Der Glaube weiß, dass die Welt „sehr gut“ war, als Gott sie ins Leben gerufen hatte. Aber sie ist nicht „sehr gut“ geblieben, sondern es ist eine große Revolution in der Welt vor sich gegangen durch die Sünde. Das Geschöpf hat sich wider den Schöpfer aufgelehnt. Der

Mensch ist in die Sünde gefallen. Und in den Fall des Menschen, der Krone der Schöpfung, ist die ganze Schöpfung hineingezogen worden. Die Verbindung mit Gott ist unterbrochen worden durch die Sünde, die dazwischen trat.

Der Glaube weiß, dass das ganze Heer von Krankheiten und Schmerzen, dass der Tod eine Folge der Sünde, eine Folge des Abfalls ist von dem Gott, der das Leben hat und das Leben ist.

Aber der Glaube weiß noch mehr. Er weiß nicht nur, dass die Welt verdorben ist, dass der Mensch gefallen ist, er weiß auch, dass Gott einen Weg gefunden hat, die Menschen wieder zurechtzubringen und zurückzuführen ins Vaterhaus: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Gott sei gepriesen: was Adam verdorben und verloren hat, das hat Christus wiedergebracht, als Er auf Golgatha eine ewige Erlösung vollbrachte. Da hat Er das verlorene Paradies uns wiedergebracht. Nun dürfen wir wieder im Paradies der Gemeinschaft mit Gott leben, denn:

Christus erlöst uns gänzlich vom Fall,
Sein Blut gilt ein für allemal.

Lebst du in diesem Paradiese, in diesem Himmel auf Erden? Lebst du ein Leben des Glaubens, der Verbindung mit Gott? Bist du – „eine neue Schöpfung,“ wie Paulus gesagt hat?

O dann vergiss es nicht: „Wir sind Sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen“ (Eph. 2,10).

Geschaffen – und wiedergeboren als eine neue Schöpfung haben wir die große Aufgabe, für Ihn da zu sein mit unserm Leibe und mit unserm Geiste, „welche sind Gottes.“ Dazu hat Gott uns geschaffen, dazu hat Er uns zum zweiten mal geboren werden lassen, dass Er Leute habe, die für Ihn da seien, die Ihm zur Verfügung ständen als Seine Werkzeuge.

Hast du dich dazu schon deinem Gott hingegeben? Willst du es tun?

O wenn du dich nicht deinem Gott hingibst, dann gibt's einen Riss, eine Lücke im Universum. Dann bleibt Arbeit ungetan, die Gott für dich ausersehen hatte, dass du sie tun solltest. Dann werden Absichten und Pläne Gottes nicht ausgeführt und vollendet! Es kommt etwas auf dich an – du bist ja ein Gedanke Gottes!

V.

Gerecht durch Glauben.

Hebräer 11,4

Durch den Glauben hat Abel Gott ein größer Opfer getan denn Kain, durch welchen er Zeugnis überkommen hat, dass er gerecht sei, da Gott zeugte von seiner Gabe; und durch denselben redet er noch, wiewohl er gestorben ist.

Warum war denn das Opfer Abels größer als das Opfer Kains? War es etwa wertvoller? Oder worin bestand der Unterschied zwischen dem Opfer der beiden Brüder?

Im 4. Kapitel des 1. Buches Mose lesen wir, dass Kain dem Herrn ein Opfer brachte von den Früchten des Feldes; Abel brachte ein Opfer von den Erstlingen seiner Herde. Und dann heißt es weiter: „Der Herr sah gnädiglich an Abel und sein Opfer; aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädiglich an.“

Warum sah Gott Abels Opfer gnädig an und Kains nicht? In der Schule wird den Kindern oft gesagt: weil Abel ein frommer Mann war und Kain nicht. Aber das stimmt doch nicht. Kain hat doch auch ein Opfer dargebracht. Da kann man doch nicht sagen, dass er nicht fromm gewesen sei, dass er keine Religion gehabt habe.

Nein, der Unterschied ist ein anderer. Kain war wohl ein frommer Mensch, aber er hatte ein ungebrochenes Herz; er hatte keine Selbst- und keine Sündenerkenntnis. Und Abel nahte sich Gott in dem Bewusstsein seiner Sünde und Schuld.

Wo steht das?

Das liegt in seinem Opfer ausgedrückt. Er brachte ein Lamm und opferte es. Damit sprach er es aus: Den Tod, den das Lamm erleidet, den habe ich verdient; ich habe gesündigt, ich bin verloren. Ich kann nicht bestehen vor dem heiligen Gott.

Es war nicht das erste Mal, dass Blut floss in der Welt. Das erste Mal, dass Blut vergossen wurde, das war an dem Tage, dass Gott ein paar Tiere schlachtete, um in ihr Fell Adam und Eva einzuhüllen. Gewiss hat er dabei den zitternden Menschen gesagt: Den Tod, den diese Tiere leiden, den habt ihr eigentlich verdient. Ich will aber das Blut dieser Tiere ansehen, als wäre es das eure.

Diese Bedeutung eines blutigen Opfers wusste Abel. Als er das Lamm seiner Herde opferte, da wollte er zum Ausdruck bringen: Ich bin ein verlorener Sünder; ich gebe mich schuldig. Ich habe Zorn und Strafe, ja, ich habe den Tod verdient. Mich kann nur Gnade erretten!

Das war der Grund, weshalb Gott sein Opfer gnädig ansah. Abel bekannte seine Sünde. Davon wusste Kain nichts. Er war sich keiner Schuld bewusst. Er hielt sich für einen ordentlichen und tüchtigen Menschen. Er brauchte kein Lamm.

So sind Kain und Abel die Vertreter zweier großer Menschenklassen, die es gegeben hat durch die Jahrtausende hindurch bis auf diesen Tag.

Kain ist der Vertreter der Religiosität. Abel ist der Vertreter wahren Glaubens. Zwischen Religiosität und wahren Glauben ist nämlich ein gewaltiger Unterschied. Kennst du den schon?

Religiosität ist die Summe von allerlei menschlichen Leistungen und Bemühungen. Religiosität ist die Zusammenfassung von dem, was der Mensch tut und vollbringt.

Der wahre Glaube erkennt, dass er gar nichts kann und vermag, dass er nichts vor Gott zu bringen hat, als ein beflecktes und besudeltes Herz, ein von der Sünde verdorbenes Leben. Darum bittet er Gott um Gnade.

Da stehen zwei Männer im Tempel, wie Jesus uns erzählt hat. Das sind Vertreter dieser beiden Arten von Frömmigkeit. Der eine, ein Pharisäer, steht da und betet also: „Ich danke Dir, Gott, dass ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe.“

Der andere gehörte der verachteten Klasse der Zöllner an. Er stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“

Der Pharisäer, – ein Vertreter kainitischer Frömmigkeit. Er lässt sich seine Religion etwas kosten. Er tut allerlei. Der Zöllner hat nichts als ein gebrochenes Herz, als ein verlorenes Leben. Er bricht den Stab über sich. Er bekennt sich schuldig.

„Und Gott sah gnädiglich an Abel und sein Opfer,“ so heißt es von dem armen Zöllner auch. Denn „dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem.“

Vertreter dieser beiden Klassen gibt es bis auf den heutigen Tag: fromme Leute und gläubige Leute. Die frommen Leute tun sich etwas zugute auf die gewissenhafte Erfüllung ihrer religiösen Pflichten. Sie gehen jeden Sonntag in die Kirche. Sie gehen zweimal im Jahr zum heiligen Abendmahl. Sie halten Hausandacht und Tischgebet. Also – sind sie doch gute, fromme Christen, an denen der liebe Gott Seine Freude haben muss. So ist ihr Gedanke. Wenn man ihnen sagt, das alles genüge nicht, man müsse als verlorener Sünder zu Jesus kommen, man müsse sich bekehren und der Errettung seiner Seele durch den Glauben gewiss sein, so werden diese frommen Leute sehr unangenehm. Sie fühlen sich sehr beleidigt und gekränkt, dass ihre Frömmigkeit nichts gelten und wert sein solle vor Gott. Sie nehmen es sehr übel, dass man „eine neue Lehre,“ „einen anderen Glauben“ einführen will. Sie finden es „überspannt“ und „übertrieben.“

Das ist noch immer so, dass Kain den Abel verfolgt. Das ist durch alle Zeiten so gewesen. Darum haben die Scheiterhaufen gelodert und die Inquisitionstribunale ihre Bluturteile gefällt, weil Kain den Abel hasst, weil die Religiosität den wahren Glauben verfolgt.

Auf welcher Seite stehst du? Auf der Seite Kains oder auf der Seite Abels? Verfolgst du andre um des Glaubens willen?

Soviel ist gewiss, mit wahren Glauben ist das Leiden ganz unzertrennlich verbunden. Jesus hat es Seinen Jüngern vorhergesagt: „Hat die Welt mich gehasst, so wird sie euch auch hassen; der Jünger ist nicht über seinen Meister.“ Das Leiden der Schmach und der Verfolgung gehört so notwendig mit zum wahren Glauben dazu, dass du dich sehr

ernstlich fragen musst, ob du wirklich ein Jünger Jesu bist, wenn du nichts zu leiden hast um deines Glaubens willen. Wenn Kain dich ganz in Ruhe lässt, wenn Kain dich nicht verfolgt und bekämpft, dann ist das ein sehr bedenkliches Zeichen. Das sollte dich erschrecken und dir die Frage vorlegen: Bin ich wirklich ein wahrer Christ?

Solange die Welt ist, wird Kain den Abel verfolgen. Das hat er immer getan. Und das wird er immer tun. Die Religiosität, die Frömmigkeit hat immer den wahren Glauben verfolgt.

Abel hat die Verfolgung Kains getrost getragen. Denn die Annahme seines Opfers hatte ihm gezeigt: Gott hatte seine Bitte um Gnade und Vergebung erhört. Gott hatte ihm ein Zeugnis gegeben und ihm auf Grund seines blutigen Opfers gesagt, dass Er ihm Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit geschenkt habe.

Wer war froher als Abel? Was für ein Zeugnis! Vergebung der Sünden! Gerecht vor Gott! Was für eine Freude! Aber diese Freude war es gerade, die Kain noch mehr gegen ihn aufbrachte. Das Opfer hätte Kain noch hingehen lassen; aber dass Abel jetzt sagte, er habe etwas, was dem Bruder offenbar fehlte, er habe eine Freude, welche Kain nicht besaß, das reizte ihn noch mehr. Er ergrimmte gegen seinen Bruder – und dann – schlug er ihn tot.

O wie gut, dass Abel dies Zeugnis hatte! Wie gut, dass er gerecht war vor Gott! Nun war der Tod für ihn ein Heimgehen in die Herrlichkeit!

Wie gut, dass er dies Zeugnis hatte. Er war noch jung, als er starb. Plötzlich und unerwartet fiel er dem Tode zur Beute. Aber er war bereit – im Besitze dieses Zeugnisses. Wie gut, dass er es nicht aufgeschoben hatte, dies Zeugnis zu bekommen! Wenn er gedacht hätte: ich bin ja noch jung; es hat noch keine Eile, dann wäre der Tod zu früh gekommen. Dann wäre er nicht bereit gewesen. Aber nun hatte er das Zeugnis „gerecht vor Gott.“

Ach, wie gefährlich ist es doch, seine Bekehrung aufzuschieben! Man weiß ja nicht, wann der Tod kommt und wie er kommt, ob eine lange Krankheit als sein Bote vorhergeht, die uns noch Zeit lässt, uns aufs Sterben vorzubereiten, oder ob das letzte Stündlein plötzlich und unvermutet kommt, durch einen Unglücksfall, durch einen Herzschlag oder auf eine ähnliche Weise. Darum, wenn du das Zeugnis Abels noch nicht hast, wenn du noch nicht gerecht bist vor Gott, dann eile und errette deine Seele.

Abels Name hat eine besondere Bedeutung. Abel heißt so viel wie „Hauch“ oder „Nichtigkeit.“ Wie passte der Name zu ihm! Wie ein Hauch verging sein Leben. In den Tagen der Jugend schon dahingerafft von der Hand des Todes.

Heißt du nicht auch „Abel“? Ist dein Leben nicht auch so nichtig und flüchtig? „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde, und wenn der Wind darüber geht, dann ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr.“ Nur ein kalter Windhauch, ein Luftzug – und der blühende Mensch liegt auf dem Krankenbette und kämpft mit dem Fieber! Du heißt auch Abel! Wir alle heißen Abel! Wir sind ein hinfälliges und schwaches Geschlecht. Aber wer zieht den Schluss daraus: Dann habe ich keine Zeit zu verlieren, meine Sache mit Gott in Ordnung zu bringen! Wer denkt so?

Abel, lieber Abel, schieb es nicht länger auf, deine Seele zu erretten, wenn du das Zeugnis der Gerechtigkeit noch nicht hast!

Wie bekommt man das denn? fragst du. Wie bekam es Abel? Er legte seine Hand auf das Lamm. Er sagte, ich habe den Tod verwirkt, den dies Lamm leidet. So wie das Blut des Lammes fließt, so sollte mein Blut fließen. Ich bin schuldig. Ich habe gesündigt.

Siehe, so musst du es auch machen. Du musst deine Hand auf das Lamm legen, auf das Lamm Gottes. Du musst sagen:

Ach, was Du, Herr erduldet,
ist alles meine Last,
ich hab es selbst verschuldet,
was Du getragen hast.
Schau her, hier steh ich Armer,
der Zorn verdient hat!
Gib mir, o mein Erbarmen,
den Anblick Deiner Gnad'!

Sieh, so musst du den Stab über dich brechen in dem Bewusstsein und mit dem Bekenntnis: Ich habe gesündigt. „Ich bin's, ich sollte büßen, an Händen und an Füßen gebunden in der Hölle!“

Und dann musst du es, darfst du es glauben:

Es quillt für mich dies teure Blut,
das glaub' und fasse ich;
es macht auch meinen Schaden gut,
denn Christus starb für mich!

Wer so kommt als ein verlorener Sünder, wer so kommt mit dem Bekenntnis seiner Schuld, und wer so glaubend seine Hand auf das Opfer legt, das Jesus für uns gebracht hat als das Lamm Gottes, an unserer Stelle geschlachtet, der empfängt das Zeugnis Abels: „Gerecht vor Gott.“

Bist du schon so gekommen? O, wenn du noch nicht gekommen bist, dann warte nicht länger! Sieh, Jesus hat das Opfer für dich vollbracht. Du brauchst es nur anzunehmen. „Du hast sonst nichts mehr zu tun!“ Das Lamm ist für dich gestorben.

An der Kirche der Stadt Werden ist ein merkwürdiges Wahrzeichen zu sehen, ein in Stein gehauenes Lamm. Das hat eine hübsche Geschichte. Einst wurde an der Kirche gebaut. Der ganze Hof um die Kirche her lag voll Steine. Da stürzte ein Mann aus der Höhe herab. Welch ein Fall! Aber – heil und unversehrt stand er auf. Wie war das zugegangen? Zwischen den Steinen, die dort unten lagen, wuchsen etliche Grashalme. Die hatte ein Lamm entdeckt. Das stand nun da, sie abzuweiden. Und gerade auf dieses Lamm fiel der Mann. Das Lamm wurde zerschmettert. Der Mann blieb unversehrt. Zur Erinnerung brachte man das Lamm, in Stein gehauen, an der Kirche an. Dem Lamm dankte der Mann sein Leben.

Lieber Leser, das Lamm ist gestorben, um dich zu erretten. Hast du es schon geglaubt? Hast du schon dafür gedankt? Nein? dann tu es heute! Dann tu es jetzt!

Und – dein Leben bekommt einen Ewigkeitswert, einen Ewigkeitsinhalt. Von Abel heißt es: „und durch den Glauben redet er noch, wiewohl er gestorben ist.“ Jahrtausende sind darüber hingegangen, seitdem die Erde sein Blut getrunken hat. Aber sein Leben und Sterben ist nicht vergessen worden. Mit unvergänglichen Lettern steht sein Name geschrieben als des Mannes, der als Erster sein Leben ließ um des Glaubens willen. Der erste Märtyrer, der erste Blutzeuge war Abel. So ist er ein redendes Zeugnis für alle Zeiten gewesen und geblieben.

So empfängt auch dein Leben einen Ewigkeitswert, wenn du das Zeugnis Abels bekommst. So wirst du ein Zeugnis von der Macht der Gnade, die aus einem verlorenen Sünder ein gerettetes Kind Gottes machen kann.

Kain und Abel, zwei Vertreter verschiedener Arten der Frömmigkeit. Kain dachte, es komme darauf an, Gott etwas zu geben. Abel hatte nichts zu geben, er wollte nehmen. Das ist der große Unterschied zwischen eigener Frömmigkeit und dem wahren Glauben. Die Frömmigkeit gibt. Sie sieht das Wesen des Christentums im Geben. Dabei wird man nie seines Heils gewiss. Dabei wird man ein Pharisäer, der sich brüstet mit seinem Geben. Dabei wird man ein Kain, der seinen Bruder totschießt. Der wahre Glaube erkennt, dass das Wesen des Christentums heißt: nimm! Er hat nichts vor Gott zu bringen. Er nimmt. Er nimmt den Sohn Gottes im Glauben an als seinen Heiland. Er nimmt den Heiligen Geist an als das Pfand der Kindschaft, als die Kraft zum Dienst. Er nimmt. Er bleibt am Nehmen.

Wie steht's mit dir? Gibst du oder nimmst du? Kain gab; Abel nahm!

Willst du das Zeugnis Abels bekommen, dann musst du nehmen wie Abel. Und du wirst gerecht durch den Glauben!

VI.

Gottsucher.

Hebräer 11,5.6

Durch den Glauben ward Henoch weggenommen., dass er den Tod nicht sähe, und ward nicht erfunden, darum dass ihn Gott wegnahm; denn vor seinem Wegnehmen hat er Zeugnis gehabt, dass er Gott gefallen habe. Aber ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muss glauben, dass er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde.

Im fünften Verse wird uns von Henochs göttlichem Wandel erzählt, und dass er das Zeugnis des göttlichen Wohlgefallens bekommen habe. Um dies Zeugnis zu bekommen, muss man glauben, denn ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen. So bildet der 6. Vers die Begründung des 5. Verses. Darum wollen wir den 6. Vers vor dem 5. Vers betrachten. Der 6. Vers zeigt uns, wie man zu Gott kommt. Der 5. Vers dann, wie man mit Gott wandelt.

Um Gott zu gefallen, muss man zum Glauben an Ihn gekommen sein, muss man durch den Glauben an Ihn in lebendige Verbindung und Gemeinschaft mit Ihm getreten sein. Ehe man Gott gefallen kann, muss man zu Ihm kommen.

Dies zu Gott kommen hat aber zwei Voraussetzungen. Man muss glauben, dass Gott sei, dass es einen Gott gibt. Und dann, man muss glauben, dass er denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde, oder wörtlich: dass Er die, die Ihn suchen, belohnen werde. Ist denn das nötig auszusprechen, dass man zuerst an die Existenz Gottes glauben muss? Ach ja, das ist keineswegs überflüssig. Es ist vielleicht zu keiner Zeit so nötig gewesen wie heutzutage, dass man betonen muss: Wer zu Gott kommen will, der muss glauben, dass Er existiert. Man kann zu den Heiden gehen, wohin man will, man kann zu den Völkern gehen, die sich auf der niedrigsten Stufe der Kultur befinden, überall begegnet man einem Glauben an höhere Wesen, die über ihnen walten, von denen ihr Wohl und Wehe abhängt oder irgendwie beeinflusst wird.

Wenn man Leuten begegnen will, die das Dasein Gottes leugnen, – dann – muss man zu den Christen gehen. Nirgends sonst findet man solche Toren. die da sagen: Es ist kein Gott!

Wer wirklich als Christ Gott sucht, der wird auch die Gelegenheiten benutzen, die ihm zum fröhlichen Finden verhelfen können. Ein aufrichtiger Gottsucher wird gewiss nach der Bibel greifen, um aus dem Worte Gottes Gott kennenzulernen. Und er wird Verkehr mit Ihm anfangen im Gebet. Das versteht sich von selber. Wenn man aber die „Gottsucher“ fragt, ob sie in der Bibel lesen und beten, dann lehnen sie das weit ab. So weit geht ihr Gottsuchen nicht. Dann ist es freilich kein Wunder, dass sie nicht zum Finden kommen. Es steht geschrieben: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen!“ Wer Gott nicht findet, der hat Ihn noch nicht aufrichtig und ehrlich

gesucht. „Wer zu Gott kommen will, der muss glauben, dass Er sei, und denen, die Ihn suchen, ein Vergelter sein werde, oder die, die Ihn suchen, belohnen werde.“

Was finden denn die, die Ihn suchen? Was ist denn ihr Lohn? Das erste, was der Herr ihnen schenkt, ist: Vergebung der Sünden. Das ist das Notwendigste, was wir brauchen. Wir können nicht ohne Vergebung der Sünden leben und nicht ohne Vergebung der Sünden sterben. Wer zu Gott kommt, der findet bei Ihm offene Arme. So wie der Vater des verlorenen Sohnes mit offenen Armen den Verirrten und Verlorenen empfing, so wartet Gott auf jeden, der irregegangen, mit offenen Armen. Er vergibt Missetat, Übertretung und Sünde. Die anklagenden Stimmen der Vergangenheit verstummen. Die Last der Schuld weicht vom Herzen. Man erfährt es so deutlich und gewiss, dass man singen und sagen kann:

So wahr Gottes Sonne am Himmel prangt,
so wahr hab' ich Sünder Vergebung erlangt.

Und wenn die Sünde hinweggetan ist, die eine Scheidewand zwischen Gott und unserer Seele aufgerichtet hatte, dann haben wir Frieden mit Gott. Dann ist der Zugang zum Herzen Gottes frei. Dann dürfen wir „Abba, lieber Vater!“ sagen. Und wo Friede mit Gott ist, da ist auch eine tiefe, dauernde Freude. Das ist auch nicht eine Freude, die abhängig ist von äußeren Umständen, sondern eine Freude, die ganz unabhängig von den Verhältnissen ist, weil der Herr der Grund unserer Freude ist. Ja, der Herr selbst ist der Grund unserer Freude. Nicht einzelne Gaben und Güter sind's, die Er uns mitteilt, sondern Er selbst teilt sich uns mit. Ihn selbst dürfen wir haben und genießen. Wie Gott einst zu Abraham sprach: „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn,“ so wird es noch immer wahr. Dann wird das Leben erst des Lebens wert, wenn man Ihn hat, der von sich gesagt hat: Ich bin das Leben. Wer den Sohn hat, der hat das Leben.

Man hört manchmal sagen, die Christen verträsten die Leute auf die Zukunft. Wir verträsteten sie damit, im Himmel würden sie es mal gut haben, darum möchten sie jetzt die Nöte und Schwierigkeiten des Lebens so hinnehmen. Nein, nein, wir verträsten nicht auf eine ferne Zukunft, sondern wir versprechen Seligkeit und Glück schon für dieses gegenwärtige Leben. „Hier schon selig,“ das erfährt jeder, der zum Herrn kommt. Er selbst ist unser „sehr großer Lohn,“ das bezeugen und rühmen wir der Wahrheit gemäß und aus unserer Erfahrung heraus. Ja, so groß ist das Glück, ein Leben der Gemeinschaft und Verbindung mit Jesus zu führen, dass ich sagen muss: wenn es gar kein Leben nach dem Tode gäbe, dann lohnte es sich schon um der diesseitigen Seligkeit willen, sich dem Herrn hinzugeben und den Lohn Seiner Nähe, Seiner Liebe zu erfahren. Aber wenn der Lohn, wenn die Freude, ein Eigentum des Herrn zu sein, groß ist, so sollte doch der Gedanke davon niemand bestimmen, zum Herrn zu kommen. Geistliche Genusssucht und Selbstsucht sollte niemals der Grund des Kommens zu Ihm sein. Was denn? Der Apostel sagt hier: „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen.“ Das sollte uns bestimmen, dass wir Gott gefallen möchten, dass wir Gott Freude machen möchten. Solange ein Mensch dahingeht, ohne nach Gott zu fragen, solange kann Gott keinen Gefallen an ihm haben. Solange ein Mensch das Opfer gar nicht erkennt und bedenkt, das der Vater gebracht hat zu unserer Errettung, als Er Seinen Sohn für uns dahingab, solange kann Gott keine Freude, kein Wohlgefallen an ihm haben.

Wann hat nun Gott zum ersten mal an einem Menschen Gefallen? Wenn er sich für das Opfer, das am Kreuz für ihn gebracht wurde, erkenntlich und dankbar zeigt, wenn er unter dem Kreuz niedersinkt mit dem Dank des Herzens:

Ich danke Dir von Herzen,
o Jesu, liebste! Freund,
für Deine Todesschmerzen,
da Du's so gut gemeint!

Daran hat Gott Freude, wenn Sein Sohn Dank und Lohn für Seine Schmerzen bekommt, wenn Sein Opfer nicht vergeblich gebracht ist. Mein Freund, willst du deinem Gott diese Freude nicht machen? Willst du nicht glaubend, dankend das Kreuz umfassen? „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“

Du magst ein tüchtiger Mensch sein, begabt, anerkannt, geehrt. Ich will dir davon gar nichts nehmen. Aber das alles hat keine Bedeutung vor Gott. Das gilt vor Menschen, aber vor Gott gilt das nicht. Vor Gott kommt es darauf an, ob du glaubst, ob du in lebendige Verbindung und Gemeinschaft mit Gott gekommen bist. Dann erst ruht Sein Wohlgefallen auf dir!

Bist du ein Gottsucher, lieber Leser? O dann wünsche ich dir, dass du ein Gottfinder werden möchtest! Dass du auch die Seligkeit kennenlernen und erfahren möchtest, mit Gott in Gemeinschaft zu stehen, mit Gott zu wandeln wie Henoch!

VII.

Ein Wandel mit Gott.

Hebräer 11,5

Durch den Glauben ward Henoch weggenommen., dass er den Tod nicht sähe, und ward nicht erfunden, darum dass ihn Gott wegnahm; denn vor seinem Wegnehmen hat er Zeugnis gehabt, dass er Gott gefallen habe.

Es sind nur wenige Worte, die uns von Henoch erzählen. Aber diese wenigen Worte erzählen uns eine wunderbare und eigenartige Geschichte. Sie lauten:

„Henoch war 65 Jahre alt und zeugte Methusalem. Und nachdem er Methusalem gezeugt hatte, blieb er in einem göttlichen Leben 300 Jahre und zeugte Söhne und Töchter, dass sein ganzes Alter ward 365 Jahre. Und dieweil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr gesehen“ (1. Mose 5,21 – 24).

❶ „Er blieb in einem göttlichen Leben.“ Oder: „er wandelte mit Gott,“ „er hielt mit Gott gleichen Schritt.“ Was heißt das? Da geht ein Elternpaar mit seinen Kindern spazieren. Bald sind die Kinder voraus, um einen Schmetterling zu erhaschen; bald sind sie zurück, um ein paar Blumen am Wege zu pflücken. Sie halten mit den Eltern nicht gleichen Schritt. Anders machen es Mann und Frau. Die halten gleichen Schritt miteinander.

So in Bausch und Bogen, so im allgemeinen war dein Leben vielleicht ein Wandeln mit Gott von deiner Bekehrung an; aber war es auch ein Schritthalten mit Gott? Bist du nicht manchmal vorausgeeilt im Übereifer, weil du auf die Stunde Gottes nicht warten konntest? Bist du nicht manchmal zurückgeblieben? Wie kam das? Du hattest noch deine eigenen Wünsche. Darum liefst du vor. Darum bliebst du zurück. Wer mit Gott wandeln und gleichen Schritt mit Ihm halten will, der muss seinen eigenen Willen dem Herrn hingegeben haben. Wer nicht das Opfer seines Eigenwillens gebracht hat, kann nicht mit Gott wandeln. Das ist unmöglich. Das ist das erste, was wir zu lernen haben. Es gibt nur dann einen Wandel mit Gott, wenn wir willenlos geworden sind. Wer noch eigene Wünsche hat, der wird bald vorauslaufen, bald zurückbleiben. Bist du willenlos? Kannst du mit Tersteegen sagen:

Da liegt unser Wille,
Seele, Leib und Leben
Dir zum Eigentum ergeben?

O hat nicht dein Eigenwille dich schon zur Genüge tyrannisiert? Hat nicht dein Eigenwille dich schon genug falsche Wege geführt? Ganz gewiss! Nun, dann gib ihn doch endlich dem Herrn hin!

Zu dem Wort „willenlos“ gehört das andere: „willig.“ Willenlos in Bezug auf den eigenen Willen, willig in Bezug auf den Willen Gottes.

② Das führt zum zweiten wichtigen Punkt, der zum göttlichen Wandel gehört. Das ist: Vertrauen. Um mit Gott zu wandeln, muss man Ihm vertrauen, völlig vertrauen. Nicht wahr, ich werde mich auf einem unbekanntem Weg nicht von einem Menschen führen lassen, dem ich nicht traue, von dem ich nicht weiß, wohin er mich führt?

Eine Gesellschaft von Engländern machte eine Wanderung durchs Hochgebirge. Sie verstiegen sich und kamen an eine Stelle, wo sie nicht mehr aus und ein wussten. Hoch oben im Gebirge weidete ein Hirt seine Herde. Der sah die Not der Reisegesellschaft, und über Steine und Geröll, über Zacken und Spitzen sprang er hinab und trat unter die Gesellschaft, um sich als Führer anzubieten. „Womit wollen Sie es beweisen, dass wir Ihnen vertrauen dürfen?“ fragte man ihn. „Damit,“ sagte er, und zeigte auf seine blutenden Hände und seine zerrissenen Knie, die er sich verletzt hatte bei seinem Abstieg über die Felsen. Dieser Beweisgrund schlug durch. Man vertraute ihm, und er führte die Gesellschaft recht.

Siehe, so kommt Jesus auch und bietet sich dir als Führer an. Fragst du ihn: „Womit willst du es beweisen, dass man Dir vertrauen kann?“ Dann zeigt Er dir Seine Wunden und sagt: „Damit!“ Ja, du darfst Ihm vertrauen, völlig vertrauen. Er führt dich auf rechter Straße.

Ach, wie viele Kinder Gottes misstrauen dem Herrn! Sie wagen es nicht, sich Ihm völlig und bedingungslos zu überlassen, in der Befürchtung, Er könnte zu viel von ihnen verlangen. O wie betrübt das den Herrn, wenn man Ihm misstraut! Geben dir Seine durchbohrten Hände und Füße nicht den Beweis, dass du Ihm vertrauen darfst? Vertrau Ihm doch! Er macht keine Fehler. Es gibt keinen Wandel mit Gott ohne völliges Vertrauen.

③ Dazu muss aber ein drittes kommen. Was hilft es, wenn du deinem Führer vertraust und überzeugt bist, dass er dich recht führt, wenn du ihm nicht auch gehorchst? Es gibt keinen Wandel mit Gott ohne Gehorsam. Bist du bereit, deinem Gott sofort zu gehorchen? Manche wollen Ihm wohl gehorchen, aber nicht sofort. Erst wollen sie noch dies und dann noch das. Dann wollen sie gehorchen. Aber bis dahin ist die Gelegenheit vielleicht schon vorübergegangen und der Auftrag unausführbar geworden. Wer mit Gott wandeln will, muss entschlossen sein, seinem Gott unbedingt und sofort zu gehorchen. Der muss nicht nach „leicht“ und „schwer“ fragen, sondern das einfach ausführen, was Gott ihm aufträgt. Wer erst ängstlich fragt: „Was wird daraus werden? Werde ich auch keine Unannehmlichkeiten dadurch haben?“ Der wird es nicht zu einem Wandel mit Gott bringen.

O gehorche deinem Gott! Lass dir nichts zweimal von deinem Gott sagen! Gehorche Ihm, ob Er dir etwas verbietet oder ob Er dir etwas gebietet, ob du etwas lassen oder ob du etwas tun sollst.

④ Und noch eins gehört zu einem Wandel mit Gott: Das ist ein Gebetsleben. Es gibt keinen göttlichen Wandel ohne Gebetsleben. Wer nicht in allen Dingen sich betend des Einvernehmens Gottes versichert, der wird bald von Seiner Seite gewichen sein. Wie deutlich hat der Herr gesagt: Ohne mich könnt ihr nichts tun! Aber wer glaubt daran und handelt danach? Wer richtet in allen Dingen, nicht nur in allen großen Fragen, sondern auch in den kleinsten und geringsten, den Blick auf den Herrn? Ohne das geht es nicht! Wir müssen es lernen, bewusst in der Gegenwart Gottes zu leben und zu bleiben. So lernt man es, mit Gott zu wandeln. Wir brauchen Ihm nicht für ferne Zukunft vertrauen, nicht

einmal für eine Woche oder einen Tag. Wir brauchen nur in dem gegenwärtigen Augenblick Ihm vertrauen und an Seiner Hand zu gehen. Aus lauter Augenblicken aber setzt sich unser Leben zusammen. Wer so auf den Herrn blickt, der lernt es, mit Gott zu wandeln. Es geht heute noch geradeso wie in den Tagen Henochs. Die Zeitverhältnisse, in denen er lebte, waren einem göttlichen Wandel ebenso wenig günstig wie die unsrigen. Er hatte auch eine größere Familie. „Er zeugte Söhne und Töchter,“ lesen wir. Gewiss ging da auch nicht immer alles, wie es gehen sollte. Aber – Henoch wandelte mit Gott. Ist das nicht ein wunderbares Vorbild für uns? Ist das nicht beschämend für uns? Wenn Henoch das konnte, dann müssten wir es doch erst recht können! Wenn Henoch das Zeugnis des göttlichen Wohlgefallens bekam, dann müssten wir es doch erst recht bekommen! Wohl hatte Henoch besondere Offenbarungen, wie wir z. B. aus dem Judasbrief wissen, aber wie viel mehr Licht haben wir doch! Wir sehen das ganze Leben Jesu vor uns von der Krippe bis zum Kreuz und von Seinem Kreuz bis zum Throne in der Herrlichkeit. Wir wissen, dass Er alles vollbracht hat, dass Er ein ewiges Heil uns erworben hat. Und doch kein Wandel mit Gott? Und doch kein Bleiben in einem göttlichen Leben!

Wie klar schreibt der Apostel Petrus im 1. Kapitel seines 2. Briefes: „Nachdem allerlei Seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, uns geschenkt ist durch die Erkenntnis des, der uns berufen hat durch Seine Herrlichkeit und Tugend –!“ Ja, in der Erkenntnis des Herrn, d. h. in der Lebens- und Liebesgemeinschaft mit Ihm ist uns alles geschenkt, was zu einem göttlichen Wandel dient. Wollen wir denn nun nicht Gebrauch davon machen? Wollen wir denn nicht auch danach trachten, das Zeugnis Henochs zu bekommen, das Zeugnis des göttlichen Wohlgefallens? Wer bekommt das Zeugnis des Wohlgefallens? Leute, die los sind vom eigenen Willen, willenlose Leute. Menschen, die ihrem Gott vertrauen, blind und bedingungslos vertrauen. Leute, die ihrem Gott gehorchen ohne nach den Folgen zu fragen. Leute, die ein Leben des Gebets führen. Ist das schwer?

Manche meinen und sagen, ein Leben an der Hand des Herrn, in der Gemeinschaft mit Ihm, sei aber doch „furchtbar schwer.“ Warum denn?

Am Ende ist's doch gar nicht schwer,
ein sel'ger Mensch zu sein,
man gibt sich ganz dem Herren her
und hängt an Ihm allein.
Man ist nicht Herr, man ist nicht Knecht,
man ist ein selig Kind,
und wird stets sel'ger, wie man recht
den Herren liebgewinnt!

Gib dich deinem Gott hin in einer völligen Übergabe, halte nichts mehr zurück, und dann vertrau Ihm fröhlich und kindlich.

Was dienet zum göttlichen Wandel und Leben,
Ist in Ihm, unsrem Heiland, dir alles gegeben.

VIII.

Entrückt.

Hebräer 11,5

Durch den Glauben ward Henoah weggenommen., dass er den Tod nicht sähe, und ward nicht erfunden, darum dass ihn Gott wegnahm; denn vor seinem Wegnehmen hat er Zeugnis gehabt, dass er Gott gefallen habe.

Dreihundert Jahre lang blieb Henoah in einem göttlichen Leben. Dreihundert Jahre lang hielt er mit Gott gleichen Schritt. Dann tat er den Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber, ohne den Tod zu sehen, ohne des Todes Bitterkeit zu schmecken.

Ein wunderbares Ende, welches das Leben Henoahs fand. Eigentlich, wenn man's recht betrachtet, kein wunderbares Ende, sondern der natürliche Abschluss eines solchen Wandels mit Gott.

Hast du schon einmal darüber nachgedacht, was der Abschluss des Lebens Jesu gewesen wäre, wenn man Ihn nicht gekreuzigt hätte? Er war doch nicht dem Tode verfallen wie wir. Er sagte doch: Niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es von mir selber! Ja, wie wäre dann der Ausgang Seines Lebens gewesen? Darauf gibt uns die Geschichte auf dem Berge der Verklärung eine deutliche Antwort. Da tun wir einen Blick in die Herrlichkeit hinein, als er vor den Augen Seiner Jünger verklärt wurde. Er wäre ohne Tod vom Berge der Verklärung hinweg in die Herrlichkeit gegangen. Das ist der normale Abschluss eines solchen Wandels mit Gott, auf dem das Wohlgefallen Gottes ruht. So war's bei Henoah. Gott nahm ihn hinweg. Er nahm ihn ohne Tod heim in die Herrlichkeit. „Er ward nicht gefunden, darum dass ihn Gott wegnahm.“ Er ward nicht gefunden. Was liegt in diesen Worten? Die Tatsache, dass man ihn gesucht hat, dass man sich die größte Mühe gegeben hat, ihn zu finden, geradeso wie man den Propheten Elia gesucht hat, als er im Wetter gen Himmel gefahren war. Es war ein Ereignis, das einen gewaltigen Eindruck machte auf seine Zeitgenossen. Vielleicht hatten sie vorher Henoah für einen Schwärmer gehalten, der die Frömmigkeit übertrieb. Jetzt – jetzt merkten sie, dass Gott ihn in einer ganz besonderen Weise legitimiert hatte, dass Gott sich zu ihm wunderbar und einzigartig bekannt hatte. Was für eine Predigt war die Entrückung Henoahs für seine Zeitgenossen! Da fiel ein heller Strahl der Gnade in das Dunkel der Zeit. Haben sie die Predigt Gottes verstanden? Haben sie sich sagen lassen? Nein, auch diese Predigt Gottes hatte ebenso wenig ein Ergebnis wie die Predigt, die Henoah ihnen 300 Jahre lang mit seinem göttlichen Wandel gehalten hatte. Da wurde die Welt reif zum Gericht. Da sprach Gott: „Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen; denn sie sind Fleisch.“

Wollen wir etwas aus der Entrückung Henoahs lernen? Auch vor uns liegt dasselbe herrliche Ziel. Der Apostel Paulus schreibt an die Thessalonicher: „Danach wir, die wir leben und übrigbleiben, werden zugleich mit denselbigen – mit den Toten in Christus – hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit.“

Die Apostel erwarteten, den Tag der Wiederkunft Jesu noch zu erleben und unter denen zu sein, die dann Ihm entgegengerückt werden bei Seinem Kommen.

Der Herr ist nicht gekommen bis heute. Jahrhunderte, fast zwei Jahrtausende sind vergangen, und noch ist der Herr nicht wiedergekommen. Ist es wahr, was man von Vertretern der wissenschaftlichen Theologie hören kann, dass sich Jesus und die Apostel „in einem welthistorischen Irrtum“ befunden haben, als sie von einer bald bevorstehenden Wiederkunft sprachen? Nein, gewiss nicht. Aber der Herr ist doch nicht wiedergekommen!

Allerdings, der Herr ist noch nicht wiedergekommen. Aber warum? „Er hat Geduld mit uns und will nicht, dass jemand verloren werde, sondern dass sich jedermann zur Buße kehre“ (2. Petr. 3,9). Er gibt immer noch Gnadenzeit! O, wie werden die Kritiker einmal erschrecken, wenn sie erkennen, dass das, was sie für einen „Irrtum“ gehalten haben, worüber sie ihre Glossen gemacht haben, dass das nur anbetungswürdige Gnade und Barmherzigkeit ist! Wir lassen uns nicht irremachen. Wir glauben daran und rechnen damit, dass der Herr wiederkommen wird, um die Seinen, die auf Ihn warten, heimzuholen, dass sie bei Ihm seien allezeit. Und weil wir das wissen, darum wollen wir uns darauf rüsten, damit wir, wenn der Herr kommt, wachend und wartend erfunden werden.

Jesus hat so ernst gemahnt (Luk. 21,34 ff.): Hütet euch, dass eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun Wacker allezeit und betet, dass ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen und zu stehen vor des Menschen Sohn!“

Was ist es, was ein Herz beschweren kann? Es kann ein Zuviel sein von irdischem Gut oder ein Zuwenig. Bei dem einen ist es „Fressen und Saufen,“ bei dem andern sind es „Sorgen der Nahrung.“ Der Feind weiß alles zu benutzen, um uns in irdische Dinge zu verstricken. Lieber Leser, lass dich nicht verstricken in irdische Dinge! Die Sache ist gefährlich. Warum denn? Weil der Tag wie ein Fallstrick über alle kommt, die auf Erden wohnen. Was heißt das? Da erinnert der Herr an einen Vogelsteller, der Vögel fangen will. Er bereitet einen Vogelherd zu, indem er allerlei Futter darauf streut, um die Vögel anzulocken. Dann legt er sich, den Fallstrick in der Hand, auf die Lauer. Wenn nun die Vögel sich auf dem Vogelherde niedergelassen haben, um sich über den Köder herzumachen, dann – zieht er am Strick – und das Netz klappt zu. Nun wollen die Vögel fort – aber sie können nicht. Sie haben wohl Flügel; aber sie können keinen Gebrauch davon machen. Lieber Freund, ich bitte dich, lass dich nicht fangen durch den Köder, den der Feind auslegt. Ein Knecht Gottes sagte einmal: „Nur Entrückte werden entrückt.“ Damit wollte er sagen: Nur solche, die hier schon losgekommen sind von ihren Gebundenheiten, nur solche, die hier schon frei waren von irdischen Dingen, die haben Anteil an der Entrückung. Und gewiss ist etwas Wahres daran! Es gilt, zu warten und bereit zu sein!

Bist du bereit? Bist du heute bereit? O, wenn du heute nicht bereit bist, wenn irgendwelche Lasten deine Seele beschweren, dann nimm das Messer eines herzhaften Entschlusses und schneide deine Stricke durch. Du musst frei sein. Du darfst kein Gebundener sein und bleiben, wenn du fähig werden willst, zu stehen vor des Menschen Sohn!

O, der Gedanke an den wiederkommenden Herrn, an die Entrückung Ihm entgegen hat eine wunderbar bewahrende und heiligende Kraft. Wo dieser Gedanke wirklich zur

Herrschaft gekommen ist, da wird das Leben beeinflusst. Da hat man keine Zeit mehr, sich in irdische Dinge einzulassen in einer solchen Weise, dass sie die Herrschaft über uns bekommen. Da ist nicht mehr Zeit zu Zwist und Zank, da muss das Leben in Ordnung kommen und in Ordnung bleiben. Ist dein Leben in Ordnung? Mit Gott und Menschen in Ordnung?

O möchte der Herr es uns alle lehren, einen Wandel mit Gott zu führen, wie Henoch getan, damit auch unser Ausgang und Abschluss dem Ausgang Henochs gleichen könnte!

IX.

Gott ehren durch Glauben.

Hebräer 11,7

Durch den Glauben hat Noah Gott geehrt und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfing über das, was man noch nicht sah.

Die Bibelübersetzungen geben diese Stelle verschieden wieder. So sagt die Zürcher Bibel: „Aus Glauben erbaute Noah in Gottesfurcht eine Arche zur Rettung seines Hauses.“ Die Miniaturbibel übersetzt: „Durch den Glauben baute Noah aus Vorsicht eine Arche zur Rettung seines Hauses.“ Gewiss sind beide Übersetzungen berechtigt, aber ich liebe die Luthersche doch ganz besonders an dieser Stelle: „Durch den Glauben hat Noah Gott geehrt.“ Ja, das hat er. Und das müssen wir auch lernen: Gott ehren durch Glauben.

Es war eine schreckliche Botschaft, die Noah bekam, die schrecklichste, die jemals vom Himmel zur Erde kam. Gott teilte Noah mit, dass er sich entschlossen habe, die Menschen auf der Erde zu verderben durch eine große Flut um des Frevels Willen, der auf der Erde herrsche. „Siehe, ich will eine Sintflut – eine große Flut – mit Wasser kommen lassen auf Erden, zu verderben alles Fleisch, darin ein lebendiger Odem ist, unter dem Himmel. Alles, was auf Erden ist, soll untergehen.“

Und dann gab Gott Noah den Befehl, einen großen Kasten zu machen, 300 Ellen lang, 50 Ellen breit und 30 Ellen hoch. In diesem Kasten sollte Noah mit den Seinen gerettet werden und auch die Vertreter der Tierwelt, dass ihre Arten nicht ausstürben. War das nicht eine ungeheuerliche Botschaft? War das nicht ein eigentümlicher Befehl? Nicht das geringste war von der großen Flut zu sehen; keinerlei Anzeichen war dafür vorhanden. Und um dieser Flut willen, die in so ungewisser Zukunft kommen sollte, ein Schiff bauen? Ja, wenn es im Küstenland gewesen wäre, in der Nähe des Meeres, das ließe sich ja verstehen. Aber Noah lebte in einem Hochland, er wohnte in den Bergen Armeniens. Was würden da die Leute sagen, wenn er anfangen würde, die Arche zu bauen? Und dann, die Vertreter der Tierwelt sollten in die Arche gebracht werden! Wie sollte das denn geschehen? Nicht wahr, der Befehl war merkwürdig genug? Zum Kritisieren und zum Zweifeln war Gelegenheit genug vorhanden. Aber hat Noah kritisiert und gezweifelt? Nein. „Noah tat alles, was ihm Gott gebot.“ „Durch den Glauben hat Noah Gott geehrt.“ Er machte sich alsbald ans Werk. Er fällte Bäume. Er bearbeitete die Balken. Er schnitt Bretter. Er traf alle Vorbereitungen zum Archenbau. Seine Nachbarn, seine Verwandten fragten ihn nach seinem Vorhaben. Er gab ihnen zur Antwort, was Gott ihm mitgeteilt und aufgetragen habe. Da lachten sie. Da spotteten sie. „Und so etwas glaubst du? Denke doch nur, wo soll all das Wasser herkommen, um alle Berge zu überfluten? Das ist ja ganz unmöglich. Soviel Wasser gibt's ja gar nicht.“ Noah ließ sich nicht stören. Er setzte seine Arbeit fort. Er hat durch den Glauben Gott geehrt. Man hielt ihn für überspannt. Man sagte, er leide an einer fixen Idee. Sonst sei er ein ganz vernünftiger Mann; aber diese

Idee von der kommenden großen Flut, die habe ihn ganz eingenommen. Das ließe er sich gar nicht ausreden. Nein, das ließ er sich nicht ausreden. Er hat durch den Glauben Gott geehrt. Allmählich merkten seine Nachbarn, wie groß die Arche werden sollte, was für gewaltige Ausmaße sie haben würde. Da fragten sie ihn, warum er denn so groß baue. Er antwortete ihnen, dass auch Vertreter der Tierwelt ihren Platz in der Arche haben würden. Da ging aber das Gelächter los! „Vertreter der Tierwelt? Wie willst du denn die hineinbekommen? Noah, wie denkst du dir das bloß?“ Noah dachte gar nicht daran, er glaubte einfach: Gott hat's gesagt.

Die Kunde von dem seltsamen Archenbau verbreitete sich weit durchs Land. Von nah und fern kamen die Leute, um das große Schiff zu sehen, das Noah baute. An Zuschauern und Spöttern fehlte es ihm nicht. Er ließ sich ruhig verspotten. Und dann benutzte er die Gelegenheit, all diesen Leuten von der kommenden Flut zu sagen und sie zu bitten, ihre Seele zu retten. Hundertundzwanzig Jahre hat der Bau der Arche gedauert. So lange hat auch der Spott gedauert, den Noah zu leiden hatte. Und Noah hat sich nicht irre machen lassen durch alles Gerede der Menschen – er hat durch den Glauben Gott geehrt und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses. Endlich stand der große Kasten fertig da. Nun bat Noah seine Nachbarn, sie möchten doch in die Arche kommen, die Flut würde bald hereinbrechen. Sie lachten. Wo war denn ein Anzeichen von der Flut zu sehen? Niemand folgte seiner Einladung. Aber da, eines Tages, da geschah etwas Seltsames. Da dröhnte der Boden wie vom Heranmarsch eines großen Heeres. Was mag das sein? Da kam ein langer Zug von Tieren, Elefanten und Löwen, Antilopen und Gazellen, Wölfe und Füchse, – Tiere von aller Art, große und kleine. Und die alle nahmen ihren Weg zur Arche. Und dann rauschte es in den Lüften von dem Flügelschlag zahlreicher Vögel. Da kamen Adler und Geier, Enten und Gänse, Tauben und Lerchen, Finken und Stare, Papageien und Kolibris – und sie alle nahmen ihren Flug zur Arche. Wer hatte ihnen den Weg gewiesen? Es wurde den Menschen unheimlich, als die Tiere herankamen. Was hat das zu bedeuten? O ein merkwürdiges Naturschauspiel – aber mit der großen Flut, von der Noah redet, hat das nichts zu tun. Das ist völlig ausgeschlossen. So beruhigte man sich wieder. Zum letzten mal forderte Noah die Leute auf, mit ihm in die Arche zu kommen. Das alte Gelächter antwortete ihm: „Das sollte uns einfallen! Mit all den Tieren zusammen! Danke bestens!“ Da ging Noah hinein. „Was soll aus deinem schönen Hause werden?“ – „Das mag haben, wer will!“ Und – „der Herr schloss hinter ihm zu.“ Noch sieben Tage, eine ganze Woche. Dann kam die Stunde, wo furchtbare Windstöße über die Erde dahin brausten als Boten des losbrechenden Ungewitters. Die Schleusen des Himmels taten sich auf. Ungeheure Wolkenbrüche stürzten herab. Die Brunnen der Tiefe öffneten sich. Es zischte und schäumte und sprudelte allüberall. Ein Tag verging nach dem andern. Das Wetter änderte sich nicht. Immer dasselbe Unwetter. Da wurde den Menschen bange. Wie lange dauert das denn noch? O das muss bald aufhören. Das kann ja nicht anders sein! Aber es hörte nicht auf. Es blieb so, eine Woche nach der andern. Allmählich stiegen die Fluten. Das Meer drang weit vor ins Land hinein. Die Menschen flüchteten mit ihrer schnell zusammengepackten Habe, um den Fluten zu entfliehen. Aber die Flut stieg zu schnell. Nur wenige kamen bis in die Berge, um die Kunde zu bringen von dem Verderben im Tal. Immer höher stiegen die Wasser. Da fiel den Leuten Noah und seine Arche ein. Die kann uns ja retten. Wir gehen in die Arche! Und sie kamen gelaufen. Sie gaben die besten Worte: „Noah, lieber Noah, guter Noah, bester Noah, mach uns auf! Wir wollen in die Arche!“ Da antwortete er von drinnen: „Gern, liebe Freunde; aber ich kann euch nicht aufmachen! Hier drinnen ist kein Schloss und keine Klinke. Gott hat von draußen zugeschlossen. Seht doch mal zu, ob ihre das Schloss nicht finden könnt!“ Aber da war nichts zu finden. Da eilten sie nach Hause, um Brechstangen und Sägen zu holen, um ein

Loch in die Arche zu brechen. Aber ehe sie zu Hause waren und wieder zurück, ereilte sie die Flut Die Flut, über die man so lange gelacht hatte, kam und brachte sie alle um. Hundertundzwanzig Jahre lang hatte Noah davon geredet. Da hatte man gelacht. Nun brach das Verderben herein. Wie lange hatte die Arche weit offen gestanden! Wie lange hatte Noah eingeladen, in die Arche zu kommen – da hatte man gelacht. Nun wollten sie kommen, nun war's zu spät.

Durch den Glauben hat Noah Gott geehrt und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfing von dem, was man noch nicht sah. Was haben wir daraus zu lernen? Jesus hat gesagt: „Gleich aber wie es zu der Zeit Noahs war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleich wie sie waren vor der Sintflut: sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin –: also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Dann werden zwei auf dem Felde sein; einer wird angenommen, und der andere wird verlassen werden. Zwei werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen. und die andere wird verlassen werden. Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde der Herr kommen wird.“ (Matth. 24,37 – 42). Wie lange steht die Arche des Heils offen! Wie dringlich ergeht die Aufforderung an die Menschen: Eile und errette deine Seele! Und – was ist die Antwort? Bei vielen nur Hohn und Spott! Wie lange wird noch Gnadenzeit sein? Wann wird die Tür zugeschlossen? Ich weiß es nicht! Und weil ich es nicht weiß, darum kann ich nicht anders, als immer wieder bitten und mahnen: Komm und rette dich in die Arche des Heils! Bist du in der Arche? Bist du ganz sicher in der Arche? Bist du in Ordnung mit Gott und Menschen? Noch nicht? Dann schieb es nicht mehr auf! Mach dich bereit auf den Tag der Zukunft Jesu Christi und bleibe in Bereitschaft!

X.

Der Glaube erbt die Gerechtigkeit.

Hebräer 11,7

. . . und hat ererbt die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt.

Was ist die einfachste Art, in den Besitz eines Vermögens zu kommen? Wenn man es erbt. Da braucht man gar nichts zu tun, keinen Finger zu rühren. Es fällt einem ganz mühelos zu. Man muss nur dem Erblasser irgendwie nahe stehen, – und – der Erblasser muss sterben. Das ist die Voraussetzung beim Erben, dass der stirbt, der uns zu Erben eingesetzt hat.

Es ist ein großer Unterschied zwischen Erben und Erwerben. Wer erwerben will, der muss sich große Mühe geben. Der muss sich anstrengen. Wer erbt, hat gar nichts dabei zu tun.

Die Gerechtigkeit muss man erben, man kann sie nicht erwerben. Wie klar und deutlich bezeugt die Schrift, dass man die Gerechtigkeit nicht erwerben kann! Paulus schreibt (Gal. 2,16): „Wir wissen, dass der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, . . . denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.“ Und doch sehen wir, wie viele die Gerechtigkeit erwerben wollen durch des Gesetzes Werke. Fragt man die Leute, worauf ihre Hoffnung auf den Himmel beruhe, so antworten die allermeisten: Ich habe niemand belogen und betrogen; ich habe mir nie etwas zuschulden kommen lassen. Sie berufen sich also darauf, dass sie das Gesetz, dass sie die Gebote gehalten haben. Und durch das Halten der Gebote meinen sie den Himmel verdient und die Gerechtigkeit erworben zu haben.

Wie deutlich hat Luther die Lehre in den Mittelpunkt gestellt: „So halten wir nun, dass der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Das ist die Grundlehre der Reformation. Aber in dem Stücke sind viele, die sich evangelisch nennen, noch im Banne Roms. Sie wollen die Gerechtigkeit erwerben durch des Gesetzes Werke. Verlorene Mühe! Aussichtsloses Beginnen! Was haben die Pharisäer sich Mühe gegeben, Gerechtigkeit zu erwerben. Sie haben es sich etwas kosten lassen. Sie gaben den Zehnten von allem, was sie hatten. Sie fasteten zweimal in der Woche. Sie gaben sich wirklich Mühe, eine Gerechtigkeit zu erwerben. Viel mehr als die meisten „Christen“ heutzutage. Wie wenig ist den meisten an ihrer Religion gelegen! Die Pharisäer gaben sich mehr Mühe! Und doch hat Jesus gesagt: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!“ Es ist unmöglich, die Gerechtigkeit zu erwerben. Denn eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die muss fleckenlos und fehlerfrei sein. Und zu einer solchen Gerechtigkeit werden wir's mit unseren Bemühungen nie bringen. Das ist ausgeschlossen. Wir können keine Gerechtigkeit erwerben. Aber wir können sie erben.

In großer Sündennot kam ein Mann zu seinem Freunde und fragte ihn: „Was soll ich tun, um gerettet zu werden?“ Der Freund sah ihn ernst an und sagte: „Da kommst du zu spät!“ „Zu spät!“ rief der andere. „Meinst du, dass der Herr für mich keine Gnade mehr habe?“ „Nein, das meine ich nicht. Aber du fragtest, was du tun solltest, um gerettet zu werden. Da kommst du viel zu spät, denn es ist schon einer gekommen, der hat alles getan, dass uns gar nichts mehr übriggeblieben ist, was wir noch tun müssten!“ O wie herrlich ist das doch! Jesus hat alles für alle getan. Er ist gestorben, um eine völlige Erlösung zu vollbringen, um eine wirkliche Gerechtigkeit zu erwerben. Ja, durch Sein Leiden und Sterben hat Er die Gerechtigkeit erworben, die vor Gott gilt. Er hat sie für uns erworben. Wir dürfen sie erben durch den Glauben. Wer mit dem Erblasser in Verbindung tritt durch den Glauben, der hat Anteil am Erbe. Wer an Jesum Christum glaubt als an den, der die Gottlosen gerecht macht, der darf mit erben. Hast du deine Erbschaft schon angetreten? Es gibt Fälle, wo die Leute sich weigern, eine Erbschaft anzutreten. Der Verstorbene hat etwa eine Menge Schulden hinterlassen. Wer nun die Erbschaft antritt, der muss die Schulden mit übernehmen. Das haben wir nicht zu fürchten. Wir brauchen keine Schulden anzutreten, wir dürfen herrliche Reichtümer in Besitz nehmen. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, das ist unser Erbteil. Hast du das schon angetreten?

Manchmal kann man in den Zeitungen lesen, dass Erben gesucht werden. Irgendwo ist ein Mann mit Hinterlassung eines Vermögens gestorben, und es sind keine Angehörigen da, um die Erbschaft zu übernehmen. Da werden durch die Zeitungen die Erben gesucht. Gott sucht auch Erben, die bereit sind, das wunderbare Erbe anzutreten, das durch den Tod Jesu Christi am Kreuz von Golgatha verfügbar geworden ist. Hast du dich schon gemeldet zum Erben?

Ach, wie wehmütig ist das – Noah ererbte die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt, und viele „Christen“ gibt es, die verzichten auf ihr Erbteil und gehen leer aus! Noah war ein Mann des Alten Testaments, und wir sind Kinder des Neuen Bundes! Wenn Noah schon ein Erbe der Glaubensgerechtigkeit war, sollten wir es dann nicht erst recht sein? Was glaubte Noah denn? Ein Wort Gottes. Diesem einen Worte Gottes, das ihm geworden war, glaubte er. Darauf stützte er sich, darauf baute er so fest, dass er die Mühen der Arbeit, den Spott der Leute geduldig auf sich nahm. Aber wir haben das fleischgewordene Wort, Jesum Christum! Wir haben das Wort, das Fleisch wurde und unter uns wohnte! Noah empfing die Botschaft von Gottes Gericht; wir haben durch das Kreuz die frohe Botschaft von Gottes Gnade bekommen. Haben wir nicht mehr als Noah? Haben wir's nicht leichter als Noah? Ganz gewiss! Und doch gibt es so viele, die das Erbe von Golgatha nicht antreten! Welch eine Torheit!

Unser Heil. Unsere Gerechtigkeit zu erwerben, – hat Gott das Blut Seines Sohnes gekostet – und da gibt es Menschen, die daran vorbeigehen? Im Hebräerbrief steht eine erschütternd ernste Frage, eine Frage, auf die es keine Antwort gibt. Sie lautet: „Wie wollen wir entfliehen, wenn wir eine solche Seligkeit nicht achten?“ Darauf gibt's keine Antwort, denn es gibt kein Entrinnen. Wer die Seligkeit und Gerechtigkeit nicht achtet, die durch das Blut Jesu vollbracht und erworben ist, für den gibt's kein Entrinnen. Er hat ja das einzige Heilmittel abgelehnt und ausgeschlagen.

Erben gesucht! Du brauchst nur zu glauben an das Opfer, das der Heiland am Kreuz für dich gebracht hat, – du brauchst nur zu glauben, dass du keine eigene Gerechtigkeit erwerben kannst, dass Jesus Sein Blut auch für dich hat fließen lassen, – und du wirst durch den Glauben – ein Erbe der Gerechtigkeit!

XI.

Auf Gottes Befehl.

Hebräer 11,8

Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, da er berufen ward, auszugehen in das Land, das er ererben sollte; und ging aus und wusste nicht, wo er hinkäme.

Wie einschneidend war doch der Befehl, den Abraham von Gott empfing, als es hieß: „Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.“

❶ Abraham war kein Jüngling mehr, der nur zum Wanderstab zu greifen brauchte, um reisefertig zu sein. Er war 75 Jahre alt, als dieser Befehl an ihn kam. Er war also in einem Alter, in dem man nicht gern mehr seinen Wohnort wechselt. Man sagt, dass es nicht leicht sei, alte Bäume zu verpflanzen. Er hatte auch einen großen Viehstand, – da war das Wandern keine Kleinigkeit. Ob das Abraham nicht zu schwer war, als er diesen Befehl zum Auszug bekam? Heutzutage pflegt man soviel davon zu sprechen, was einem „nicht leicht“ oder was einem „schwer“ ist. Wie oft kann man sagen hören: „Es war für mich ein schwerer Weg,“ oder: „Es war ein Sterbensweg für mich.“ Ich weiß von einem jungen Mädchen, das in den Dienst der Mission treten wollte. Da erkrankte die Mutter, und die Tochter musste nach Hause zurückkehren. Wie klagte sie über diesen „schweren Weg!“ War das wohl recht? Und ich weiß von einem Pastor, der einem Rufe in eine andre Stelle folgte. Gott hatte seinen Dienst gesegnet. Es war ihm gegeben, manchen Seelen ein Wegweiser zu Christo zu sein. Als er seine geliebte Gemeinde verlassen hatte, fragte man ihn: „War es Ihnen nicht sehr schwer, Ihre Gemeinde zu verlassen?“ Da fragte er ganz verwundert: „Schwer? Der Gedanke ist mir noch gar nicht gekommen! Diese Frage habe ich noch gar nicht erwogen. Ich wusste, dass es der Ruf Gottes sei, und da habe ich einfach gehorcht.“ Nicht wahr, so ist's recht? So hat's auch Abraham gemacht. Er hat gewiss nicht geklagt, wie schwer es für ihn sei, diesen Befehl auszuführen. Er hat einfach gehorcht.

Schwer sind die Befehle Gottes nur dann, wenn man noch seinen eigenen Willen festhalten und behaupten will. Wenn der Wille Gottes dem Eigenwillen entgegen ist, dann ist es „schwer“ zu gehorchen, dann ist es ein „Sterbensweg.“ Aber wenn man keinen eigenen Willen mehr hat und haben will, dann redet man nicht mehr von „schwer,“ sondern man sagt mit dem Psalmisten: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gerne.“ und man bekennt mit Johannes: „Seine Gebote sind nicht schwer.“

O, dass doch die Kinder Gottes ihrem Gott gehorchen lernten, ohne über „schwere Wege“ zu klagen, dass sie einfach gehorchten! Freilich müssen sie da erst willenlose Leute geworden sein. Nur wer willenlos ist, ist auch willig, Gottes Befehle ohne Widerrede auszuführen.

Das „Kreuz,“ über das so manche klagen, bereiten sich viele selber. Denk einmal, der Wille Gottes sei dargestellt durch diesen von oben nach unten gehenden Strich I. Aber der Eigenwille des Menschen geht in anderer Richtung. Er umfasst irdische Dinge. Er ist ein horizontaler Strich – Wenn nun Gott so will I, und der Mensch will so –, was entsteht dann? Dann entsteht ein Kreuz +. Aber wie entsteht es? Nur dadurch, dass der Wille des Menschen etwas anderes will, als was Gott will. Würde er dasselbe wollen, so gäbe es nicht zwei sich schneidende Linien, sondern zwei parallele Linien II. Bring dem Herrn das Opfer deines eigenen Willens und du beseitigst dadurch manches „Schwere,“ manches „Kreuz“ aus deinem Leben. Denn das „Schwere“ und das „Kreuz“ kommen nur von deinem Eigenwillen her. Sobald der in den Tod gegeben ist, macht das Gehorchen den Befehlen Gottes gegenüber keine Mühe mehr. Darum, wenn du deinen Eigenwillen noch nicht Gott hingegeben hast, tu es doch! Wie schwer hast du dir dadurch schon dein Leben gemacht! Du wirst es leichter haben, wenn du deinen Eigenwillen darangibst. O sage doch dem Herrn:

Vor meines Herzens König
leg' eine Gab' ich hin,
und ist's auch arm und wenig,
ich weiß, es freut doch Ihn.
Es ist mein eigener Wille,
den geb' ich in den Tod,
auf dass mich ganz erfülle
Dein Wille, Herr, mein Gott!

Das war das erste, was wir von Abraham zu lernen haben: einfach zu gehorchen, 'ohne „schwer“ und „leicht“ abzuwägen.

② Das zweite ist, dass wir uns nicht mit Fleisch und Blut besprechen dürfen, wenn es sich darum handelt, einen Befehl Gottes auszuführen. Gewiss haben Abrahams Verwandte getan, was sie konnten, um ihn zu hindern. Es lag ja so nahe, das zu tun. Vielleicht sagten sie ihm: „Abraham, was du hast, das weißt du; aber was du bekommst, das weißt du nicht. Du wirst doch nicht das Sichere aufgeben, um eine ganz ungewisse Zukunft dafür einzutauschen! Ein Mann in deinem Alter macht doch keine solchen Geschichten mehr!“ Die Zukunft war ungewiss. Das war richtig. Er wusste nicht einmal den Namen des Landes, wohin er ziehen sollte. Das sah ja in der Tat merkwürdig genug aus. Aber Abraham wusste: „Gott hat mich gerufen; Gott hat mir's befohlen!“ Das war ihm genug. Darum hörte er nicht auf die abmahnenden und abratenden Stimmen – sondern er gehorchte seinem Gott. Er vertraute Ihm, Er werde ihm schon den Weg zeigen.

„Durch den Glauben ward Abraham gehorsam, da er berufen ward, auszugehen in das Land, das er ererben sollte.“ Abraham ward gehorsam. Aber ach, wie viele gibt es heutzutage, die lassen sich von der Rücksicht auf ihre Umgebung bestimmen, Gott nicht zu gehorchen. Auch heute gilt es, Bindungen aufzugeben und zu lösen. Wenn man dem Rufe Gottes Folge leistet, dann kann es Trennung geben von lieben Angehörigen und Freunden. Es ist vielleicht keine äußere Trennung wie bei Abraham. Man versteht sich nicht mehr. Früher suchte man mit seinen Freunden Vergnügungstätten auf, heute zieht es einen nicht mehr dorthin. Man hat den Ruf Gottes gehört, man will Ihm folgen, aber die lieben Angehörigen können das nicht verstehen und stellen sich in den Weg.

Hast du am Ende auch schon einen Freund gehindert? Tu es nicht mehr! Denke daran, was Jesus darüber gesagt hat: „Wer einen meiner Geringsten ärgert, dem wäre es besser, dass ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“ Oder hast du dich vielleicht auch bisher zurückhalten lassen durch die Rücksicht auf Menschen? Lass dich nicht mehr durch falsche Rücksichtnahme hindern!

Wenn dein Gott dich in Seine Nachfolge ruft, dann sei gehorsam! Dann besprich dich nicht mit Menschen, sondern mach's wie Abraham: sei gehorsam der Stimme Gottes!

Wenn du ein Kind Gottes bist und du empfängst Befehle und Aufträge von deinem Gott, dann nimm auch keine falschen Rücksichten, dann blicke allein auf den Herrn und gehorche Ihm! Seine Gebote gehen dir nie über die Kraft! Seine Aufträge sind nie zu schwer für dich. Das brauchst du nicht zu fürchten. Er kennt dich ja und weiß ja, was Er dir zutrauen und auftragen kann. Er gibt zu jedem Dienst auch die dazu gehörende Dienstgnade, das ist ganz gewiss.

Jona hätte gar nicht zu entfliehen brauchen, als ihn Gott nach Ninive schickte. Er hätte ruhig nach Ninive gehen sollen in dem Bewusstsein: Wenn Gott mir diesen Auftrag gibt, ist es auch an Ihm, mich dafür auszurüsten und auszustatten. – Hat das Gott nicht nachher bewiesen, als Jona nach seinen Irrwegen sich doch noch zum Gehorsam entschlossen hatte? O fürchte dich nicht, als ob die Aufträge Gottes dir über die Kraft gehen könnten! Er legt dir nicht schwerer auf, als du tragen kannst! Darum, was Er dir auch aufträgt: sei gehorsam. O dass es auch von dir und mir allezeit heißen möchte:

Durch den Glauben – gehorsam!

☉ Und noch eine dritte Lektion können wir aus unserem Verse lernen. Es heißt hier: „Abraham ging aus und wusste nicht, wo er hinkäme.“ Gott hatte ihm nur gesagt: „in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Das war nicht viel; aber es war genug. Auf dies Wort traute Abraham. An diese Zusage hielt er sich. Er glaubte, ohne zu sehen. Er vertraute seinem Gott. Wie oft hast du schon die Worte gesungen:

Lass ruhn zu Deinen Füßen
Dein armes Kind,
es will die Augen schließen
und glauben blind.

Aber wenn es sich dann darum handelt, blind zu glauben, dann wirst du besorgt. Du möchtest doch lieber sehen, wohin der Weg führt. Du möchtest doch lieber wissen, was Gott tun wird. Liebes Herz, du darfst deinem Gott getrost vertrauen. Er macht keine Fehler. Er führet dich auf rechter Straße um Seines Namens willen. Du brauchst den Weg nicht zu wissen. Wenn Er ihn nur weiß! Mach dir keine Sorge! Vertrau dem Herrn!

Die sich Ihn zum Führer wählen,
können nie des Ziels verfehlen,
sie nur gehn auf rechter Bahn.

O wie köstlich ist das Bewusstsein, sich auf dem Wege Gottes zu wissen! Auf jedem Wege gibt's Schwierigkeiten. Die bleiben keinem erspart. Wenn diese Schwierigkeiten auf

dem eigenen, selbst erwählten Wege eintreten, dann kommt die Reue, dann macht man sich Vorwürfe, dann klagt man: „Ach, wenn ich doch nicht!“ „Ach hätte ich doch nicht!“ Kommen aber die Schwierigkeiten auf dem Wege Gottes, dann fürchtet man sich nicht, dann weiß man: diese Schwierigkeiten sollen meinen Glauben erproben und dadurch stählen und stärken.

Ist der Weg, den du gehst, der Weg Gottes? Dann sei getrost. Er kommt mit dir ans Ziel. Wohl mag Sein Weg über steile Höhen führen und durch tiefe Täler: aber es ist der rechte Weg. Vertrau deinem Gott! Und leg nicht nur einmal vertrauend deine Hand in die Seine, sondern lass sie in Seiner Hand. Zieh sie nicht wieder zurück. Lass dich alle Tage, alle Stunden von Ihm führen. Er will es tun. Er hat es verheißen. Er hat gesagt: „Ich will dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst. Ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Wie gut haben wir es doch, wenn wir Kinder Gottes geworden sind! Da übernimmt der Herr die Führung und damit die ganze Verantwortung. Wir dürfen uns von Ihm führen lassen. Wir dürfen Ihm vertrauen. – So hat's Abraham gemacht: Er ging aus und wusste nicht, wo er hinkäme. Denn er vertraute auf Gott. Willst du diese Lektion nicht auch lernen? Der Gott Abrahams will auch dein Gott sein. Er enttäuscht niemand, der Ihm vertraut!

XII.

Fremdlinge.

Hebräer 11,9.10

Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande als in einem fremden und wohnte in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselbigen Verheißung; denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.

Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, da er berufen ward auszugehen.“ Aber mit einem Glaubensschritt ist es nicht getan. Auf den ersten Schritt müssen noch viele Glaubensschritte, muss ein Glaubenswandel folgen. Wer das Haran der Welt verlassen hat durch eine klare Bekehrung, der ist damit nicht am Ende, sondern am Anfang angekommen. Der ist durch die enge Pforte auf den schmalen Weg gelangt. Aber, der eigentliche Glaubensweg fängt nun erst an.

„Durch den Glauben ist Abraham ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande als in einem fremden und wohnte in Hütten, in Zelten, mit Isaak und Jakob, den Miterben derselbigen Verheißung.“

❶ Er ist ein Fremdling geblieben. Er hat sich nirgends angekauft und angebaut. Er wohnte in Zelten, die heute hier und morgen dort aufgeschlagen wurden. Erst als Sara, seine treue Lebensgefährtin, gestorben war, bekam Abraham ein Eigentum im Lande: Saras Grab, das er von den Hethitern kaufte.

Er ist ein Fremdling geblieben. Er hat sich nicht mit den Einwohnern des Landes eingelassen, wie das sein Neffe Lot getan hat. Er blieb für sich. Sein Glaube war ein anderer, seine Sitten waren andere, seine Sprechweise war eine andere. Man nannte ihn kurzweg den „Ausländer.“

Das ist er gewesen und geblieben sein Leben lang und sein Sohn und Enkel nach ihm.

Er konnte es um so leichter, weil er auf eine Stadt wartete, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.

Er ist ein Fremdling geblieben in seiner Welt- und Lebensanschauung inmitten eines Geschlechts, das nur diesseitige Interessen kannte. Aber wenn man auch seinen Glauben nicht teilte, wenn man auch den seltsamen Ausländer nicht verstand, man musste ihm doch das Zeugnis geben: „Du bist ein Fürst Gottes unter uns“ (1. Mose 23,6). Solch einen Eindruck hatte sein Handeln und Wandeln gemacht, dass man ihm dieses Zeugnis ausstellte.

Fremdlinge zu sein und zu bleiben, ist auch unsere Aufgabe. Wenn wir mit dem Apostel sagen können: „Unser Bürgerrecht ist im Himmel,“ dann sind wir ja hienieden auf der Wanderschaft. Wenn wir Himmelsbürger sind, dann sind wir auf Erden in der Fremde. Kennt man dich als einen Fremdling? Ach, manche habe ich schon getroffen, die sich

Kinder Gottes nannten, die von ihrer Bekehrungsstunde erzählten; aber – in ihrem Leben war kaum etwas davon zu sehen. Sie lebten auf der Welt Art. Sie unterschieden sich kaum von ihrer Umgebung. Darum waren sie kein Zeugnis und kein Segen für die Welt.

O, es hängt so viel davon ab, ob wir uns als Fremdlinge beweisen wie Abraham. Dass wir uns nicht dieser Welt gleichstellen! Ausländer erkennt man oft schon an ihrer Kleidung und an ihrem Gesicht. Ich sah auf der Straße einen Mann, der alle Blicke auf sich zog. Man brauchte ihn nur anzusehen, dann merkte man, dass es ein Japaner war. Es war gar nicht nötig, dass er das sagte, das sah man ihm einfach an.

So sollte man auch Kinder Gottes erkennen, wenn man sie ansieht. Wenn uns der Herr Freiheit erworben und zur Freiheit berufen hat, so gilt das auch in Bezug auf die Herrschaft der Mode. Als Kinder Gottes brauchen wir nicht unter der Herrschaft der Mode zu stehen und alles mitzumachen, was von ihr bestimmt wird. Wir stellen uns nicht dieser Welt gleich.

Wichtiger als dieses äußere Kennzeichen ist mir schon, dass man uns an unserem Gesicht erkennt. Jesus sagte einst zu seinen Jüngern, die von ihrer Missionsreise heimkehrten und von ihren Erfolgen berichteten: „Freuet euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind!“ Ja, das ist eine Freude, eine große Freude, das zu wissen: mein Name ist im Himmel geschrieben! Wer diese Freude im Herzen trägt, wer das Glück kennt, erlöst zu sein durch Jesu Blut, dem sollte das nicht aus den Augen leuchten? Ganz gewiss! Wer viel mit dem Herrn verkehrt, auf dessen Antlitz wird sich ein Widerschein der Herrlichkeit des Herrn legen, gerade so wie sich auf das Angesicht Moses ein Glanz legte, als er vor Gott gestanden hatte, oder wie das Angesicht des Stephanus leuchtete wie eines Engels Angesicht, weil er in den offenen Himmel hineinschaute.

Wenn das Glück der Gemeinschaft mit Jesus ein Herz erfüllt, ich meine, dann könnte es gar nicht anders sein, als dass man etwas von diesem Glück auch aus den Fenstern der Seele, den Augen, herausleuchten und strahlen sieht! Wem das Los aufs Liebliche gefallen ist, wem ein schön Erbteil geworden ist, dem wird man doch etwas davon ansehen und anmerken müssen. Das geht doch gar nicht anders.

Als Paulus sich seines Glaubens wegen verantwortete vor dem Landpfleger Festus und vor dem König Agrippa, da sagte er: „Ich wünschte vor Gott, dass alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande!“ Wie konnte er einen solchen Wunsch äußern? Doch nur dann, wenn dabei das Leuchten seines inneren Glückes auf seinem Angesicht lag und aus seinen Augen hervorbrach. Trotz seiner Bande war er – ein glückseliger Mensch. Das merkten und sahen die beiden hohen Herren, zu denen er sprach. Und das machte großen Eindruck auf sie. Machst du auch Eindruck auf deine Umgebung durch das Glück, das aus deinem ganzen Wesen hervorleuchtet? Schau viel in die Herrlichkeit Jesu hinein, verkehre viel mit dem Herrn, und auch auf dein Angesicht wird sich der Abglanz Seiner Herrlichkeit legen!

② Dann kommt ein weiteres Gebiet, auf dem wir uns als Fremdlinge und Ausländer zu beweisen haben. Nicht wahr, Ausländer erkennt man leicht an ihrer Sprache. So muss man auch uns an unserer Sprache erkennen. Damit meine ich nun aber nicht, dass wir „die Sprache Kanaans“ sprechen sollen. Die kann man auch lernen, ohne in Kanaan zu wohnen. Und nichts ist hässlicher als frommes Gerede, dem man es anmerkt, dass nichts dahinter ist.

Wenn ich sage, Kinder Gottes sollen schon an ihrer Sprache erkennbar sein, dann meine ich damit zuerst, dass sie sich nicht beteiligen an Reden über andere in deren

Abwesenheit und an zweideutigen Witzen. Sie hüten sich auch vor allen Übertreibungen. Sie denken daran, dass Jesus gesagt hat: „Eure Rede sei ja, ja, nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.“ Wie viele Worte und Übertreibungen sind aber „darüber“ und darum „vom Übel.“ Kinder Gottes lügen auch nicht. Wenn die Welt sagt: man kommt gar nicht ohne eine Notlüge aus, im Geschäftsleben und aus Höflichkeit sind Lügen unvermeidlich, dann sagt die Bibel klar und deutlich: „Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten.“ O, dass die Menschen deiner Umgebung doch den Eindruck bekommen möchten, dass du dich hierin nicht der Welt gleichstellst.

☉ Diesen Eindruck müssen sie auch aus deinem Leben bekommen. Ausländer haben andere Sitten und Gebräuche als die Inländer. So können die Kinder der Welt die Kinder Gottes oft nicht verstehen. Wenn diese sich um ihre Bibel setzen, um sich darüber auszutauschen und Kraft zu holen. Dann schüttelt man den Kopf und sagt vielleicht: „Das ist doch eine Überspanntheit!“ Und doch wissen wir, was für Freuden und Erquickungen der Herr schenkt in der Gemeinschaft der Seinen. Es sind verschiedene Wege und Weltanschauungen, denen wir begegnen. Die einen finden auf diese Art ihre Freuden und Befriedigung, die anderen auf jene. Nun sehen sowohl die einen als auch die anderen auf die anderen herab. Dadurch entsteht oft Unfriede. Kind Gottes, denke daran, dass der Herr sehr ernst sagt: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“

Am gewaltigsten ist der Unterschied aber in Bezug auf Tod und Grab. Während die Kinder Gottes mit Abraham auf eine Stadt warten, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist, sind die Kinder dieser Welt trostlos und verzweifelt, wenn sie an Gräbern stehen.

O, wie köstlich ist es, eine lebendige Hoffnung zu haben! Da weint wohl das Auge, da blutet wohl das Herz. Und doch zieht eine tiefe Freude durch die Seele bei dem Gedanken: Er ist daheim! Er ist am Ziel seiner Wanderschaft! Wie sind gerade die Trauerfeiern bei Kindern Gottes ein Zeugnis von der Realität des auferstandenen und wiederkommenden Herrn.

Sieh, so erwartet unsere Umgebung, dass unser ganzes Leben den Beweis bringt, dass wir Himmelsbürger und darum hier unten Fremdlinge sind. Konnte man das dir ansehen, anhören, anmerken? Oder bist du der Welt, die dich umgibt, etwas schuldig geblieben? Dann lerne heute von Abraham, ein Fremdling zu sein und zu bleiben inmitten einer gottentfremdeten und heilandlosen Umwelt.

XIII.

Selbst Sara!

Hebräer 11,11

Durch den Glauben empfing auch Sara Kraft, dass sie schwanger ward, und gebar über die Zeit ihres Alters; denn sie achtete ihn treu, der es verheißten hatte.

Durch den Glauben empfing auch Sara Kraft.“ Was soll das heißen? Das sieht ja beinahe so aus, als ob es etwas ganz Besonderes sei, dass auch Sara einen Platz in der Ruhmeshalle von Hebräer 11 bekommen hat. Ja, das ist auch etwas Besonderes. Im Griechischen tritt es sogar noch stärker hervor als in der Übersetzung Luthers – da heißt es: „Durch den Glauben empfing selbst Sara Kraft.“ Selbst Sara! Wir wollen doch einmal sehen, was dieses „selbst Sara“ zu bedeuten hat!

Als Abraham nach Kanaan zog, war er 75 Jahre alt; Sara, sein Weib, war 10 Jahre jünger als er, also 65 Jahre alt. (Vgl. 1. Mose 17,1.17 und 1. Mose 12,4). Da hatte Gott ihm verheißt: „Ich will dich zum großen Volke machen.“ Aber Jahr um Jahr verging, von der Erfüllung dieser Verheißung war nichts zu sehen.

Nach geraumer Zeit redete Gott wieder mit Abraham und hieß ihn hinausgehen aus dem Zelt. Dann sprach Er: „Siehe gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen?“ Und sprach zu ihm: „Also soll dein Same werden.“ Aber die Zeit verging, und von der Erfüllung der Verheißung war nichts zu sehen. Da kam Sara auf den Gedanken: Vielleicht hat Gott gar nicht gemeint, dass ich die Mutter einer solchen Nachkommenschaft sein soll; vielleicht soll eine andere die Mutter dieses großen Volkes werden. Und sie beredete ihren Mann, er solle ihre ägyptische Magd Hagar zum Weibe nehmen. Und Abraham ließ sich bereden und tat es. Sara wollte Gott zu Hilfe kommen. Sie dachte: Es ist ja doch unmöglich, dass ich in meinem Alter noch Mutter werde. Was war die Folge dieses falschen Weges? Sara hat sich selbst viel Kummer und Herzeleid zugezogen, denn Hagar verachtete bald ihre Herrin. Zank und Streit kehrte im Hause ein. Das war eine Folge dieses ungöttlichen Planes. Und er hatte noch eine andere Folge: Dreizehn Jahre lang blieb der Himmel über Abraham verschlossen. Dreizehn Jahre lang redete Gott nicht mit Abraham. Das war die Folge seines Irrweges.

Das 16. Kapitel des 1. Buches Mose schließt mit den Worten: „Und Abram war 86 Jahre alt, da ihm Hagar den Ismael gebar.“ Und das 17. Kapitel beginnt: „Als nun Abram 99 Jahre alt war.“ Dazwischen liegen 13 verlorene Jahre! Dann redet Gott wieder mit Abraham und erneuert die Verheißung. Jetzt sagt er ganz bestimmt und deutlich: „Ja, Sara, dein Weib, soll dir einen Sohn gebären.“ Und noch einmal wird die Verheißung wiederholt bei dem merkwürdigen Besuch, den der Herr bei Abraham im Hain Mamre machte. Da sprach er: „Ich will wieder zu dir kommen über ein Jahr; siehe, so soll Sara, dein Weib, einen Sohn haben.“ Das hörte Sara hinter der Tür der Hütte – und – sie lachte, denn sie glaubte nicht. Da sprach der Herr: „Warum lacht Sara? Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein? Um diese Zeit will ich wieder zu dir kommen über ein Jahr, so soll Sara

einen Sohn haben.“ Da – leugnete Sara und sprach: „Ich habe nicht gelacht.“ Aber Er sprach: „Es ist nicht also; du hast gelacht.“

Da haben wir ein Bild von Sara. Durch allerlei Zweifel ist sie hindurchgegangen. Anstatt ihrem Manne eine Stütze und Hilfe zu sein, hat sie ihn eher gehindert und hinabgezogen. Aber „selbst Sara“ hat es gelernt, Gott zu glauben. Darum hat „selbst Sara“ einen Platz in Hebräer 11 bekommen. Ist das nicht etwas sehr tröstliches für uns, dieses „selbst Sara?“ Sind wir nicht auch solche Leute, die durch allerlei Zweifel hindurchgegangen sind? Haben wir nicht auch schon Gott betrübt durch Unglauben? Aber wenn „selbst Sara“ einen Platz in der Reihe der Glaubenshelden von Hebräer 11 bekommen hat, dann können wir auch einen erhalten. Setze getrost statt des Wortes „Sara“ deinen Namen: „selbst Karl,“ „selbst Heinrich,“ „selbst Gertrud,“ „selbst Frieda.“ Ja, da ist für uns alle Platz! Wir müssen nur lernen, was Sara auch lernen musste, nämlich: wegsehen von sich selber und auf Gott trauen. Wenn Sara auf sich blickte, dann war es ganz unmöglich, dass sich Gottes Verheißung noch erfüllte! Sie war nahezu 90 Jahre! Aber sie lernte es in der 25jährigen Geduld- und Warteschule, nicht mehr auf sich selbst zu blicken, sondern auf Gott, nicht mehr mit sich selber zu rechnen, sondern mit Gott. Und weil sie das gelernt hat, darum steht auch ihr Name in Hebräer 11.

Du musst nicht mehr mit dir rechnen den Verheißungen Gottes gegenüber. Sonst machst du allerlei kritische Fragezeichen hinter Worte Gottes und betrübst dadurch den Herrn. Wenn geschrieben steht, der Herr könne uns behüten ohne Fehl und vor das Angesicht Seiner Herrlichkeit unsträflich stellen mit Freuden, dann schauen manche auf sich selber und sagen: „Das ist unmöglich! Dahin wird es bei mir nicht kommen. Ich habe einen so schwierigen Charakter! Ich habe so besondere Verhältnisse. Bei mir geht das nicht.“

Sieh, so hat es Sara erst auch gemacht. Aber das hat sie verlernt. Das musst du auch verlernen. Du musst nicht mehr auf dich schauen. Wenn du auf dich schaust, dann wirst du entweder Kraft finden oder Untüchtigkeit und Ohnmacht. Rechnest du mit deiner Kraft, dann – wirst du zuschanden, wie Mose zuschanden ward, als er den Ägypter erschlagen hatte und dachte, Israel solle es merken, dass Gott ihm durch seine, des Mose, Hand Heil gebe. Rechnest du mit deiner Ohnmacht, dann wirst du mutlos und verzagt und sagst immer: ich kann nicht! Nein, du musst nicht mehr mit dir selber rechnen, – wenn du das tust, ver- rechnest du dich in jedem Fall. Du musst auch nicht mit den Verhältnissen rechnen und mit den Schwierigkeiten deiner Lage. Du musst und darfst mit Gott rechnen. Gottes Macht hat ebenso wenig Schranken und Grenzen, wie Seine Liebe. Gott kann! Und Gott will! Es gibt für Ihn gar keine Unmöglichkeiten. Ob Sara auch 90 Jahre alt war und Abraham gar 100, das macht dem großen Gott nichts aus. Er hat Seine Verheißungen erfüllt und Seine Zusagen eingelöst. Alles kann Er, nur eins kann Er nicht, nämlich die enttäuschen, die Ihm vertrauen. Das kann Er nicht!

Wie bestimmt steht es geschrieben: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ (Luk. 1,37) und wiederum: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt“ (Mark. 9,23). Alle Dinge! Hörst du es? Alle Dinge! O so wage es doch, deinen Gott beim Wort zu nehmen und Ihm Großes zuzutrauen! Mach's wie Sara! Lerne es, Ihn treu zu achten, der es verheißt hat, und du wirst die Wunder Seiner Macht und Seiner Gnade erleben. Ja, das wirst du! Denn Gott ist treu! Er ist heute noch derselbe wie in den Tagen Abrahams. Trau Ihm nur dasselbe zu. Es gibt für Ihn keine Unmöglichkeiten! Nun, willst du es tun? Wirst du es tun? Wenn „selbst Sara“ es lernte, zu glauben, dann wirst du es doch auch können!? Es fragt sich nur, ob du willst! Gott ist treu! Er hält Sein Wort!

XIV.

Gottes Kraft.

Hebräer 11,12

Darum sind auch von einem, wiewohl erstorbenen Leibes, viele geboren wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Rande des Meeres, der unzählig ist.

Solange Abraham lebte, war von der Erfüllung der Verheißung, die Gott ihm gegeben, nicht viel zu sehen. Er erlebte nur die Geburt Isaaks und die Geburt seiner beiden Enkel Jakob und Esau. Von der Nachkommenschaft, so zahlreich wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Meere, war nichts zu sehen. Aber ob auch nichts davon zu sehen war, erfüllt hat sich die Verheißung doch. Jeder Jude, der uns begegnet, ist ein Beweis dafür, dass Gott dem Abraham Wort gehalten hat.

Wo sind die großen und mächtigen Völker des Altertums hin? Wo ist Babylon geblieben? Untergegangen! Und Assyrien? Untergegangen! Und Persien? Untergegangen! Wo ist das mächtige Rom und das blühende Griechenland? Verschwunden! Nur geborstene Säulen und Ruinentrümmern gräbt man aus dem Schutt der Vergangenheit aus.

Aber das Volk der Juden lebt noch und breitet sich aus, obwohl es durch die Jahrhunderte hindurch zertreten und verfolgt worden ist, obwohl man es in enge Ghettos und schmutzige Judenviertel sperrte, obwohl man es unter Ausnahmegesetze stellte und auf alle Weise knechtete und drückte. Das Volk der Juden lebt noch trotz aller Verfolgung. Es ist unter alle Völker gemischt und doch unverkennbar ein Volk.

Und woher sind sie alle gekommen? Diese vielen kommen von einem, und der war „erstorbenen Leibes,“ wie die Schrift sagt. Da war keine natürliche Kraft, keine menschliche Möglichkeit. Da war nur Hoffnungslosigkeit und Unmöglichkeit. Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich. Gott wartete solange mit der Geburt Isaaks, bis jeder Gedanke an menschliche Kraft ausgeschlossen war. Dann trat Er auf den Plan und offenbarte die Kraft Gottes. Das ist eine wichtige Lektion auch für uns. In einem Liede heißt es:

Da, wo deine Mittel enden,
tritt Er ein, verherrlicht sich,
kann dich brauchen, will dich senden,
breitet Segen aus durch dich.

Ja, in unsrer Schwachheit und Ohnmacht offenbart sich Gottes Kraft. Aber wir müssen auch wirklich erst schwach und ohnmächtig geworden sein.

Wie oft kann man in Gebetsversammlungen beten hören: „Herr, mach mich doch recht stark.“ Ich muss oft lächeln, wenn ich das höre. Ich denke: „Der Herr weiß schon, wie es gemeint ist. Aber eigentlich ist es doch ganz falsch, so zu beten.“ Denn es kommt

nicht darauf an, dass wir stark werden, sondern es kommt darauf an, dass wir schwach werden. Was uns im Wege steht, ist vielmehr unsere Kraft, als unsere Schwäche. Darum sollte man lieber beten: „Herr, mach mich doch recht schwach!“ Ja, noch besser wäre es, zu beten: „Herr, mach mich doch ganz zunichte, damit Du Dich verherrlichen kannst!“ Aber natürlich hat so ein Gebet ernste Folgen. Gott nimmt den Beter beim Wort und zerbricht seine Kraft, sein Selbstbewusstsein, sein stolzes Selbstvertrauen. Willst du dir das gefallen lassen? Soll es wirklich dahin kommen in deinem Leben? Es ist so wahr, was der Dichter sagt:

Strebst du etwas auszurichten
für Sein Reich, so muss Er erst
deine eigne Kraft vernichten,
weil du sonst dich selber ehrst.

Solange du dastehst im Vertrauen auf deine eigene Kraft und Tüchtigkeit, im Vertrauen auf deine Gaben und Fähigkeiten, solange hält sich Gott zurück. Würde Er dich segnen, solange du in der eigenen Kraft dahergehst, dann würdest du jeden Erfolg und jeden Sieg dir selbst zuschreiben und meinen: das habe ich getan, das ist mein Werk. Nein, Gott will Seine Ehre nicht mit uns teilen. Würde Er einen Menschen segnen, der mit der eigenen Kraft arbeitet, so würde der Mensch groß und geehrt werden. Das tut Gott nicht! Er wartet, bis deine eigene Kraft verbraucht und zerbrochen ist. Dann tritt Er auf den Plan.

So hat Er's bei Abraham gemacht, so macht Er's auch heute noch. Erst musste menschlich angesehen alles hoffnungslos und aussichtslos erscheinen wie bei Abraham, dann trat Gott hervor. Erst muss deine Kraft zerbrochen sein, dann offenbart Gott Seine Kraft. Was sehen wir daraus? Es kommt gar nicht auf unsere Kraft und unsere Leistungen an, auf unsere Kenntnisse und unsere Fähigkeiten; es kommt allein auf Gott an! Nur das eine ist unsrerseits nötig, dass wir in Seine Hand kommen, dass Er uns gebrauchen kann als Werkzeuge in Seiner Hand.

Da ist eine sehr schön geschnitzte Tür, ein wahres Meisterwerk. Wird wohl einer, der sie bewundert, sagen: „O das ist kein Kunststück, so eine Tür zu machen – der Meister hat auch die allerbesten Werkzeuge gehabt!“ Gewiss wird niemand so sagen. Denn wenn ein anderer dieselben Werkzeuge in die Hand nimmt, wird er nur elende Pfuscherei liefern. Es kommt nicht auf die Werkzeuge an, sondern auf die Hand, die sie führt.

So kommt es auch nicht auf dich und deine Gaben an, sondern darauf, dass du dich dem Herrn hingibst, dass Er dich in Seine Hand bekommt, um dich zu brauchen, wo und wie und wann Er will.

Gott will sich verherrlichen; aber Er will es durch uns tun. Er will sich unser bedienen. Willst du dich Ihm nicht zum Dienst hingehen und Ihm sagen:

Dir zur Verfügung, mein Gott und mein Herr,
Dir zur Verfügung, je länger, je mehr – ?

Wie viele stehen da untätig, unzufrieden, mit der steten Klage: „Ich kann gar nichts tun.“ Das brauchst du auch nicht. Du brauchst auch gar nichts zu tun. Gott will etwas tun, auch mit dir, auch durch dich, wenn du dich Ihm nur dazu hingibst! Von einem, wiewohl erstorbenen Leibes, sind viele geboren, wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Rande des Meeres, der unzählig ist. Was für ein Segen ging aus von einem Manne – ohne eigene Kraft!

So will Gott auch dich segnen, mit Strömen segnen, die von dir ausgehen, wenn du dich nur Ihm hingibst, wenn du Ihm nur volles, freies Verfügungsrecht über dich gibst. Willst du das?

Als Paulus einst den Herrn um Wegnahme des Pfahles im Fleisch bat, antwortete der Herr: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit.“ Und wie hat Gott diesen schwachen Mann, dieses gebrechliche Werkzeug benutzt! Sind nicht Ströme von Segen von ihm ausgegangen? Warum? Er war ein Werkzeug. Er hatte keine Kraft in sich. Darum offenbarte sich die Kraft Gottes. Der Segen Abrahams trat auch bei ihm in Kraft. Und dieser Segen Abrahams wird heute noch offenbar, wo man sich Gott glaubend hingibt und sich Seiner Hand überlässt. O, dass du Ihn auch erführest! Dass Ihn alle Kinder Gottes erführen!

Wann wird Er sich offenbaren? Wenn „erstorbene Leiber“ da sind, zerbrochene Kraft, geschwundenes Selbstvertrauen!

Weil's daran so viel fehlt, weil noch so viel eigene Kraft da ist und eigenes Wirken, darum hält Gott mit Seinem Segen zurück. Soll's eine Erweckung geben, dass dem Herrn Kinder geboren werden, dann braucht es – erstorbene Leiber!

XV.

„Unser Gott.“

Hebräer 11,13 – 16

Diese alle sind gestorben im Glauben und haben die Verheißungen nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen und sich ihrer getröstet und wohl genügen lassen und bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge auf Erden wären. Denn die solches sagen, die geben zu verstehen, dass sie ein Vaterland suchen. Und zwar, wo sie das gemeint hätten, von welchem sie waren ausgezogen, hatten sie ja Zeit, wieder umzukehren. Nun aber begehren sie eines besseren, nämlich eines himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn Er hat ihnen eine Stadt zubereitet.

Gott schämte sich nicht, sich mit dem Namen von Menschen zu nennen, sich als den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu bezeichnen. In so enge Verbindung und Beziehung trat Er zu ihnen, dass er sich „ihren“ Gott nannte. Wie kam Er dazu, das zu tun?

Eins zeichnete die Erzväter aus: sie glaubten, ohne zu sehen. Es gab wohl auch in ihrem Leben Schwankungen und Stockungen, wo die Verbindung mit dem Herrn nicht so war, wie sie sein sollte. Wir begegnen auch im Leben der Patriarchen Sünden und sündlichen Gewohnheiten und Gebundenheiten. Wir finden Abraham in Ägypten, wie er lügt und vom König darüber zur Rede gestellt wird. Wir sehen wie Isaak noch auf seine alten Tage die Genüsse des Gaumens liebt, so sehr, dass er darüber in Gefahr kommt, dem Willen Gottes entgegen Esau zu segnen, anstatt Jakob, nur weil Esau ihm so schmackhaftes Wildbret zu bereiten versteht. Wir finden Jakob auf den Irrwegen der List und des Betruges. Aber bei alledem hatte ihr Leben doch die Wendung gemacht zu Gott hin. Sie waren Fremdlinge, und sie wollten Fremdlinge sein. Sie schauten auf die Verheißung, die Gott ihnen gegeben hatte, und glaubten Seinem Wort. Zu sehen war nichts von der Erfüllung der Verheißung. Gott hatte zu Abraham von einem „großen Volke“ geredet – aber davon war nichts zu sehen. Gott hatte zu Abraham gesagt: „Alles Land, das du siehst, will ich dir geben und deinem Samen ewiglich,“ – aber auch davon sah man nichts. Das Land, das sie bewohnten, war nicht ihr Eigentum und wurde nicht ihr Eigentum. Aber Gott hatte es doch gesagt! Gewiss hatte Er das. Und daran hielten die Patriarchen fest. Aber weil die Verheißung sich hier nicht erfüllte, so schlossen sie daraus, dass die Verheißung sich nicht nur auf irdische Verhältnisse beziehe, sondern dass es auch ein himmlisches Land der Verheißung gebe, eine ewige Heimat. Und auf diese warteten sie. Und der Gedanke an diese himmlische Heimat machte es ihnen leicht, Fremdlinge und Pilger zu bleiben.

Wer sich einen Fremdling nennt, der gibt damit zu verstehen, dass er nicht zu Hause ist, dass seine Heimat anderswo ist. So machten es die Erzväter. Sie nannten sich Fremdlinge, um damit auszudrücken, dass sie ein Vaterland, eine Heimat suchten, und zwar keine Heimat auf Erden – wenn sie die gemeint hätten, konnten sie ja wieder nach

Haran oder nach Ur in Chaldäa zurückkehren. Sie warteten der Heimat im Himmel, gestützt auf das Wort der Verheißung.

So lebten sie im Glauben, ohne zu schauen. So hielten sie sich an das Wort der Verheißung; das war ihnen eine unerschütterliche Wirklichkeit und Gewissheit. Darum schämte sich Gott nicht, zu heißen ihr Gott.

Wann wird Er sich auch „unser“ Gott nennen? Wenn wir es ebenso machen wie die Patriarchen, wenn wir uns auf die Verheißungen Gottes stützen, wenn wir Gott beim Wort nehmen.

Da war eine Mutter, die einen verlorenen Sohn hatte. Er machte ihr großen Kummer. Alle Ermahnungen schlug er in den Wind. In dieser Zeit lernte sie es, Gott beim Worte zu nehmen. Sie las in ihrer Bibel das Wort: „Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig.“ Sie sagte sich: „Du und dein Haus – das heißt doch soviel wie: Ich und mein Sohn. Also wenn ich glaube an den Herrn und an dies Wort, dann werde ich selig und mein Sohn auch.“ Und so glaubte sie dem Worte und verließ sich fest darauf: „Mein Sohn wird auch gerettet werden.“ Sie sah nichts davon. Es wurde eher noch schlimmer als besser mit ihm. Sie kam zum Sterben und noch immer war nichts zu sehen. Aber sie sagte: „Der Johann kommt auch noch!“ Ja, er kam. Freilich war die Mutter schon lange tot, als er kam; aber er kam. Die Mutter hatte nicht umsonst an die Verheißung geglaubt. Sie hatte sie zwar nur wie die Erzväter aus der Ferne gesehen und sich derselben vertröstet und wohl genügen lassen.

Willst du es nicht auch so machen?

Wie viel Verheißungen gibt es in der Schrift? Jemand hat ausgerechnet und nachgezählt, es seien 36.000 Verheißungen in der Bibel. Was für eine Menge! Wie viele davon hast du schon glaubend in Besitz genommen und wie viele noch nicht? Sicherlich ist da noch viel heiliges Land einzunehmen!

Wie sah früher im Atlas die Karte von Afrika aus! Da war eine große freie Stelle, die die Worte trug: „Unbekanntes Gebiet.“ Aber dann sind die Reisenden und Entdecker gekommen und haben Afrika durchquert, und jeder hat neue Einzeichnungen in die Karte gemacht, und so hat sich der weiße Fleck allmählich ausgefüllt.

Gibt's auch für dich in der Bibel noch unbekannte Gebiete? O dann durchwandere ihre Strecken, dann durchforsche ihre Länder, um das heilige Land in Besitz zu nehmen.

Ich las von einem Schuhmacher, der jedes mal, wenn er eine Verheißung geprüft und erprobt hatte, ein G-E an den Rand schrieb, um zu zeigen: „Diese Verheißung habe ich geprüft und erprobt.“ Allmählich füllte sich seine ganze Bibel mit diesem Besitzzeichen „G-E.“ So mach du es auch! Klammere dich ans Wort der Verheißung. Und wenn du von der Erfüllung hienieden noch nichts sehen solltest, klammere dich ans Wort! „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen!“ So steht's geschrieben. Und wenn du das tust, dann erlebst du wunderbare Dinge. Denn dann schämt sich Gott nicht, zu heißen „dein“ Gott. Dann ist Er mit Seiner Macht und Seiner Liebe, mit Seiner Gnade und Seiner Treue für dich da. So persönlich für dich da, als ob Er für niemand sonst da wäre.

Vor Jahren besuchte ich eine jungverheiratete gläubige Frau. Die sagte mir ein Wort, das ich nie vergessen werde. Sie sagte: „Wenn ich an die vergangenen Monate zurückdenke, an die Zeit meines Brautstandes und meiner Ehe, dann habe ich das Gefühl, als ob Gott in all der Zeit für niemand gesorgt und an niemand gedacht hätte als nur an

meinen Wilhelm und mich.“ So hatte sie die Liebe ihres Herrn erfahren. Er war ihr Gott. Machst du auch solche Erfahrungen mit deinem Gott?

O, wie wunderbar ist es doch, dies Fürwort „mein“ auf Gott anwenden zu dürfen! Der große, herrliche Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der ist mein Gott. Der gehört mir. Der kümmert sich um mich. Der denkt an mich. Der sorgt für mich. Mein Gott!

Nichts ist Ihm geringfügig und unbedeutend, was Seine Kinder anbetrifft. Ohne Seinen Willen fällt kein Haar von unserem Haupt. Ja, Er hat auch unsere Haare alle gezählt! Das heißt: so sorgt Er und wacht Er bis ins kleinste und geringste. In großen Nöten und Schwierigkeiten wendet sich auch die Welt an Ihn, um Ihn um Hilfe in der Not zu bitten. Not lehrt ja beten, wie das Sprichwort sagt. Aber dass man sich in allen Dingen, auch den geringsten, an Ihn wenden darf, das weiß die Welt nicht. Aber da gerade ist Er am größten, wo Er sich auch um unsere Kleinigkeiten bekümmert, wo Er mit mehr als Mutterliebe an uns denkt und über uns wacht. Mein Gott! Was für eine Herablassung und Gnade! Der heilige und herrliche Gott nennt sich mein Gott! „Er schämt sich nicht, zu heißen ihr Gott.“ Grund genug, sich unser zu schämen, hätte Er wohl. Ach, auch im Leben von Kindern Gottes kommt noch so manches vor, was Ihm missfällt, was Ihn betrübt.

Und dennoch – Er schämt sich unser nicht. Denn Er hat ein Werk in uns angefangen. Er wird es auch zum Ziele bringen. Wie anbetungswürdig ist das Wort: „Er schämt sich nicht, zu heißen ihr Gott.“

Und – haben wir Seine Gnade nicht manchmal damit beantwortet, dass wir uns Seiner geschämt haben? Dass wir Ihn verleugnet haben? Dass wir nicht wagten, zu sagen: Dieser verschmähte und verspottete Gott ist mein Gott? O, wenn du dich Seiner geschämt hast, liebes Herz, denke daran: Er schämt sich deiner nicht! Schau diese Gnade an, die sich zu dir herabneigt, die mit dir einen Bund eingeht, – kannst du dich dann noch deines Gottes schämen? Kannst du dann den Herrn noch verleugnen wie Petrus? Lasst uns viel an Seine Gnade denken, lasst uns Seine Gnade anbeten, dass Er sich nicht schämt, unser Gott zu heißen! Dann wird es unmöglich, Ihn zu verleugnen mit Wort und Tat! Dann wird es unser Ruhm und unsere Freude: Er ist mein, und ich bin sein, und niemand kann uns scheiden! Dann werden wir anbetend, dankbar, frohlockend Ihn nennen, im stillen Kämmerlein wie auch in der Öffentlichkeit vor Freund und Feind: U n s e r Gott.

XVI.

Isaak.

Hebräer 11,17

Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, da er versucht ward und gab dahin den Eingeborenen, da er schon die Verheißungen empfangen hatte.

Was für ein schwerer Auftrag war es, als Gott zu Abraham sprach: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.“

Wenn sein Sohn gestorben wäre, an einer Krankheit oder durch einen Unglücksfall, das wäre schon schwer genug gewesen für den alten Vater. Isaak war ja seines Herzens Freude und Trost! Aber nun sollte er selbst das Messer nehmen und seinen Sohn opfern! Wie namenlos schwer war das! Warum verlangte Gott das denn? Warum stellte Gott ihn denn auf eine solche Probe? Er muss doch einen Grund dafür gehabt haben! Ja, Er hatte auch einen Grund, warum Er Abraham in dieser Weise versuchte. Früher hatte Gott Abrahams Herz ganz und ungeteilt besessen. Aber dann war Isaak geboren worden. Und allmählich, allmählich war Isaak in den Platz in Abrahams Herzen hineingewachsen, der früher Gott gehört hatte. Immer mehr trat Isaak in den Vordergrund, und Gott trat zurück. Das sah Gott mit Schmerzen. Er sah, dass Abraham in großer Gefahr stand, dass er seinen Sohn in einer solchen Weise liebte, dass Gott darüber zu kurz kam. Das musste Er ihm zum Bewusstsein bringen. Darum gibt Er ihm diesen Befehl, der sein Vaterherz aufs Tiefste verwundet und zerreißt. Er will ihm damit zu verstehen geben: „Abraham, du musst dich entscheiden, wer dein Herz haben soll! Soll Ich es haben wie früher, oder soll Isaak es haben? Dein Herz teilen, wie du es jetzt tust, das geht nicht! Ich will es ganz – oder gar nicht!“

„Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und opfere ihn!“ „Den du lieb hast!“ das ist der Schlüssel zu der Frage, warum Gott denn Seinen Freund Abraham auf diese besondere Probe gestellt habe. „Den du lieb hast,“ – da war nicht mehr der alte Platz für Gott im Herzen Abrahams. Das will Gott ihm klarmachen.

Und Abraham ist gehorsam. Wenn er vor die Entscheidung gestellt wird: Gott oder Isaak, dann ist sein Entschluss schnell gefasst. Dann sagt er: ohne Isaak könnte ich leben; ich habe ja hundert Jahre ohne Isaak leben können. Aber ohne Gott könnte ich nicht leben. Unmöglich! „Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, da er versucht ward.“ Nichts sollte zwischen Gott und seinem Herzen stehen. Ganz und ungeteilt sollte Gott sein Herz haben. Mein teures Herz, hast du am Ende auch noch einen Isaak, „den du lieb hast?“ Gilt heute vielleicht von dir: „Nimm deinen Isaak, den du lieb hast, und opfere ihn?“ Soviel ist gewiss, es gibt auch heute noch viele Kinder Gottes, die ihr Herz teilen, die ihren Gott mit einem Teil ihres Herzens abfinden. Denen ruft der Herr durch Sein Wort zu: „Nimm deinen Isaak und opfere ihn!“ Was ist denn damit gemeint? Manchmal hört man es so auslegen: Isaak sei unsere Lieblingssünde, an welche das Herz am meisten gebunden sei.

Aber ich glaube nicht, dass diese Auslegung richtig ist: Isaak war der von Gott gegebene Sohn, Isaak war der Erbe und Träger der Verheißung. Aber dieser gottgegebene Sohn stellte sich zwischen Abraham und Gott. Wenn es sich darum handelt, nachzusehen, ob unser Herz einen Isaak hat, der geopfert werden muss, dann müssen wir zusehen, ob gottgegebene, gottgewollte Personen oder Verhältnisse in unserm Herzen einen Platz eingenommen haben oder einnehmen wollen, der ihnen nicht zukommt.

Gewiss soll ein Mann sein Weib und eine Frau ihren Mann lieben. Das ist göttliches Gebot. Aber diese Liebe kann sehr leicht dahin führen, dass der Herr verkürzt wird. Wie oft ist das der Fall!

Ich weiß von einem Mann, dessen Frau wurde schwer krank. Da warf er sich an dem Bett auf die Knie und rief: „Herr, du musst mir meine Frau lassen!“ Aber Gott nahm ihm seine Frau. Da warf er seinen ganzen Glauben über Bord. Er hatte in jüngeren Jahren vorgehabt, in die Mission zu gehen, um dem Herrn draußen bei den Heiden zu dienen. So nah hatte er Ihm gestanden. So lieb hatte er Ihn gehabt. Und nun – wurde er ein Ungläubiger, der mit seinem Gott haderte. Seine Frau war sein Isaak, den er liebhatte.

Da machte es eine junge Frau anders, die mich einmal besuchte. Sie erzählte mir, vor kurzem habe sich ein Herr um ihre Hand beworben, ein Arzt. Sie rühmte ihn als einen sehr tüchtigen Arzt, der sehr geachtet und beliebt sei in der ganzen Stadt. Sie würde an der Seite eines solchen Mannes eine angenehme und angesehene Stellung einnehmen. Sie schätze ihn sehr, sie achte ihn hoch. „Das alles klingt so,“ sagte ich, als sie schwieg, „als ob noch etwas nachkäme!“ „Ja,“ sagte sie, „es kommt noch etwas. Er ist kein Christ. Er glaubt wohl an Gott. Aber von dem Opfer Jesu Christi hat er keinen Begriff. Das glaubt er nicht nötig zu haben.“ „Dann werden Sie also wohl wählen müssen.“ sagte ich, „ob Sie diesem Herrn ihr Herz schenken wollen, oder ob Jesus Ihr Herz besitzen soll. Beides miteinander vereinigen, das geht nicht. Die Schrift warnt Kinder Gottes so klar und so bestimmt: Zieht nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen, dass man sich nicht ungestraft darüber hinwegsetzen kann. Sie haben zu wählen: Jesus oder dieser Arzt!“ „Wenn die Sache so steht,“ sagte sie darauf, „dann ist meine Wahl getroffen!“ „Darf ich fragen, wie Sie gewählt haben?“ fragte ich, als sie schwieg. „Von meinem Heiland kann ich nimmermehr lassen!“ „Gott segne Sie,“ sagte ich. „Gott segnet den Gehorsam. Er wird Sie segnen, wenn Sie aus Gehorsam gegen Sein Wort und Seinen Willen diese Werbung ausschlagen!“ Und gewiss hat Er es getan! Das war eine Frau, die wollte keinen Isaak zwischen sich und dem Herrn dulden. Sie hatte die Prüfung bestanden. Aber wie viele bestehen sie nicht! Ich bin fest überzeugt, dass manche Eltern am Tode ihrer geliebten Kinder schuld sind. Das klingt hart. Aber es ist gewiss die Wahrheit. Wie oft kann man Eltern, namentlich Mütter, zu ihren Kindern sagen hören: „Mein Abgott!“ Ich habe es oft gehört und bin jedes mal im innersten Herzen erschrocken gewesen. Und wenn die Eltern vielleicht ein solches Wort auch nicht sagen, so denken sie doch so und machen ihr Kind zu einem Abgott. Ist es dann ein Wunder, wenn Gott das abgöttisch geliebte Kind den Eltern nimmt, um sie zum Bewusstsein ihrer Sünde zu bringen? Unser Gott ist ein eifersüchtiger Gott! Er will unser Herz nicht mit einem „Abgott“ teilen. Da nimmt Er lieber den Isaak weg, damit wieder Platz wird für Gott. Was mag sonst alles die Rolle eines Isaak spielen? O vielerlei Dinge! So hat Gott in unsern Tagen vielen die Heimat genommen. Und in der Fremde haben sie dann ihren Gott gefunden und sind durch diese Notzeit wunderbar gesegnet worden. Da hat einer eine schöne Begabung. Auf irgendeinem Gebiet ist er besonders veranlagt. Aber anstatt dass dieses Talent, diese künstlerische Begabung in herzlicher Dankbarkeit ihn näher zum Herrn hintriebe, der sie ihm gegeben, statt dessen verliebt er sich in seine Gabe, überhebt er sich mit seiner Gabe – und Gott kommt zu kurz.

Ja, wie viele Kinder und Knechte Gottes gibt es, bei denen tritt die Arbeit für den Herrn an die Stelle, die der Herr selbst haben will! So war es z. B. in Ephesus, wie wir aus dem ersten Sendschreiben der Offenbarung sehen. Da sagt der Herr: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und dass du die Bösen nicht tragen kannst; und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind's nicht und hast sie als Lügner erfunden; und verträgst und hast Geduld und um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde geworden.“ Wie viel Arbeit tat man in Ephesus!

Aber nun kommt ein trauriges Wort. „Aber ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässt.“ Und das wiegt so schwer, dass der Herr weiter sagt: „Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke! Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust!“ All die Arbeit, die in Ephesus geschah, sie freute den Herrn nicht. Denn Er selber kam darüber zu kurz. Und wie oft ist das der Fall! Man zerarbeitet sich in der Menge seiner Wege, man verliebt sich in seine Arbeit, man hält sich für so unentbehrlich – und dabei tritt der Herr in den Hintergrund. Man arbeitet für Jesus und hat keine Zeit für Ihn selber. Man liest die Bibel, um Texte für die Bibelstunden daraus zu nehmen, aber für das Bibellesen für die eigene Seele bleibt keine Zeit. Man betet in der Versammlung und in der Gebetsstunde, aber im Kämmerlein nimmt man sich nicht die Zeit dazu. So wird der Herr verkürzt. So verliebt man sich in den Isaak der Reichsgottesarbeit. Willst du das Messer nehmen und deinen Isaak opfern? Ich bitte dich, tue es! Dass nicht die Arbeit für den Herrn den Platz einnimmt, den der Herr selber haben will!

Abraham hat gehorcht. Er hat das Messer genommen. Er hat seinen Sohn geopfert. Wenn ihm auch die Ausführung der Tat selber erlassen wurde; in seinem Herzen hat er das Opfer gebracht. Er hat Gott seinen geliebten Sohn geopfert. Und was für ein Strom von Friede und Freude ist darauf in sein Herz gekommen! Wie lohnt der Herr jedes Opfer, das wir Ihm im Gehorsam bringen! Wie antwortet Er mit Segnungen auf den Gehorsam Seiner Kinder!

Denke nicht, du würdest arm, wenn du deinen Isaak opferst! Du wirst – im Gegenteil! – reich und gesegnet werden, wenn du das tust. Als Abraham das Opfer gebracht hatte, da bekam er seinen Sohn wieder, gewissermaßen aus dem Tode heraus. Und so gibt Gott dir auch wieder, was du in den Tod gegeben hast. Denn dann wirst du es erst recht gebrauchen und verwenden. Dann wird es zu Seiner Verherrlichung dienen.

Hast du schon in den Tod gegeben, was du bist und was du hast? Vor Gott gilt nur das etwas, was den Stempel des Todes hat, was Ihm geweiht und geopfert ist. Dadurch erst wird es brauchbar für Gott, wenn es dem Herrn geweiht wird, „Heilig dem Herrn.“

Darum, was dein Isaak sein mag, „den du liebtest,“ woran dein Herz hängen mag, – „nimm Isaak, deinen einzigen Sohn den du liebtest, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berg, den ich dir sagen werde.“

Weißt du, wie der Berg heißt, auf dem dies Opfer geschehen soll? Golgatha ist ein Teil des Morija. Da, wo der himmlische Isaak, Jesus, geopfert ist, da sollst du dein Leben, dein Lieben in den Tod geben, damit es durch den Tod zum Leben gehe, zum Leben von Gott und vor Gott und für Gott!

Komm, lass uns hinaufziehen nach Morija! Dass unser Leben mit seinen Gaben, mit seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten als ein lebendiges Brandopfer und Ganzopfer hingegeben werde!

XVII.

Gott kann!

Hebräer 11,17 – 19

Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, da er versucht ward, und gab dahin den Eingeborenen, da er schon die Verheißungen empfangen hatte, von welchem gesagt war: „In Isaak wird dir dein Same genannt werden,“ und dachte: Gott kann auch wohl von den Toten erwecken; daher er auch ihn zum Vorbilde wieder bekam.

Was war das für ein Opfer, das Gott von Abraham verlangte! Er sollte seinen Sohn opfern, der seines Alters Freude und seiner Zukunft Hoffnung war! Wenn er das tat, dann war sein Leben ohne Freude und ohne Hoffnung, dann war es dunkel, ganz dunkel um ihn her. Wie lange hatte er auf dieses Kind der Verheißung gehofft! Wie lange hatte er sich nach dem Tage gesehnt, wo er einen Sohn sein eigen nennen könnte. Und nun soll er diesen Sohn nehmen und opfern?

Was für ein Opfer, das Gott von ihm verlangte! Aber es war Gott, der dieses Opfer verlangte. Und darum ist Abraham bereit, sofort bereit, Gott zu gehorchen. „Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, da er versucht ward.“ Was für ein Weg, die drei Tagereisen lang! So schweigsam ist Abraham nie mit seinem Sohne gegangen. Was für Gedanken gingen durch des Vaters Sinn! Isaak opfern? Aber was wurde dann aus den Verheißungen? Hatte Gott nicht klar und bestimmt zu ihm gesagt: „In Isaak soll dir der Same genannt werden?“ (1. Mose 21,12). Und nun soll der Träger der Verheißung sterben? Dann – fallen ja Gottes Verheißungen hin! Das ist unmöglich, dachte Abraham weiter. Gottes Verheißungen können nicht hinfallen. Wenn die hinfielen, was sollte dann noch Gültigkeit und Wert in der Welt haben? Wenn man sich auf das Wort Gottes nicht mehr verlassen kann, dann – ist alles aus. Nein, Gottes Wort kann nicht hinfallen! Sein Wort muss Gott halten! Unbedingt! Gott kann nicht lügen, das ist ausgeschlossen! Aber Er hat doch gesagt, ich solle Isaak opfern! Dann wird doch der Träger der Verheißung geopfert! Ich soll doch durch Isaak eine große Nachkommenschaft bekommen! Was soll denn nun werden? Wie soll denn nun Gott Seine Zusage einlösen? Es gibt nur eine Möglichkeit: wenn ich Isaak opfere, den Träger der Verheißung, dann – bleibt gar nichts anderes übrig: dann muss Gott ihn von den Toten wieder auferwecken!

Zwar – erlebt habe ich so etwas noch nicht. Gehört habe ich so etwas auch noch nicht! Aber – es bleibt doch gar nichts anderes übrig. Gott muss Isaak wieder auferwecken. Sonst würde ja Sein Wort hinfallen! Und das kann nicht sein.

Und schließlich ist der Unterschied so groß: ob Gott ihn von den Toten auferweckt oder da Er ihn mir im Alter schenkte? Ist Isaak nicht eigentlich schon bei seiner Geburt aus dem Tode ins Leben gekommen? Wenn Gott ihn uns schenken konnte, da unsere Kraft längst erstorben war, dann kann ihn Gott auch von den Toten auferwecken! Gott kann!

O welch eine Höhe des Glaubens, zu der Abraham in diesen Tagen des Kummers emporgestiegen ist! Gesegnete Trübsal, die den Glauben auf solche Höhen bringt, dass er sagen kann, auch im Blick auf scheinbare Unmöglichkeiten: Gott kann!

Ach, wie oft liegt der Glaube der Kinder Gottes am Boden mit zerbrochenen Schwingen! Ach, wie oft seufzen und klagen sie über Schwierigkeiten und Nöte, aus denen sie keinen Ausweg sehen! Lieber Leser, lass mich dir heute diese beiden Worte ins Gedächtnis schreiben: Gott kann! Wenn du diese beiden Worte gelernt hast, dann hast du viel gelernt. Denn es gibt gar keine Schwierigkeit, in der diese Worte nicht wahr wären: Gott kann! Gottes Macht hat keine Schranken und keine Grenzen. Er ist ein allmächtiger Gott. Hat Er das nicht bewiesen, als Er diese Welt aus dem Nichts hervorgehen ließ? Nicht war, ein Blick in das Buch der Schöpfung sagt uns: Gott kann!

Und diesem großen mächtigen Gott dürfen wir vertrauen. In jeder Lage und in jeder Frage.

Es gibt allerlei Erklärungen von dem, was Glauben ist. Ich liebe besonders jene einfache, praktische Erklärung: „Glauben heißt: mit Gott rechnen.“ Das müssen wir lernen, wenn Schwierigkeiten sich um uns erheben wie Berge: mit Gott rechnen! Wenn man auf die Berge von Schwierigkeiten blickt, dann kann es ja gar nicht anders sein, man muss ja den Mut verlieren und verzagt werden. Aber wir brauchen ja gar nicht auf die Berge von Schwierigkeiten zu blicken, wir dürfen ja höher hinauf schauen, zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt!

Hat denn nicht der Herr Jesus gesagt, wenn wir Glauben hätten wie ein Senfkorn, dann würden wir zu dem Berge sprechen: Hebe dich und wirf dich ins Meer! – und er werde uns gehorsam sein? O da wollen wir nicht auf die Berge blicken, die uns einengen und einzwängen, wir wollen auf Gott schauen und mit Ihm rechnen! Gott kann! Wie trostlos war doch die Lage der drei Männer, die in den feurigen Ofen geworfen werden sollten, weil sie das große Götzenbild, das Nebukadnezar errichtet hatte, nicht anbeten wollten. Mit scharfen Worten herrscht der König sie an: „Wohlan, schicket euch! Sobald ihr hören werdet den Schall der Posaunen, Drommeten, Harfen, Geigen, Psalter, Lauten und allerlei Saitenspiel, so fallet nieder und betet das Bild an, das ich habe machen lassen! Werdet ihr's nicht anbeten, so sollt ihr von Stund' an in den glühenden Ofen geworfen werden! Lasst sehen, wer der Gott sei, der euch aus meiner Hand erretten werde!“ Wenn der König aber dachte, die drei mutigen Männer dadurch eingeschüchtert zu haben, so irrte er sich. Sadrach, Mesach und Abed-Nego antworteten in großer Ruhe darauf: „Es ist nicht Not, dass wir dir darauf antworten. Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo Er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir deine Götter nicht ehren, noch das güldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen!“ Siehe, da finden wir diese drei Männer auf derselben Höhe wie Abraham: Gott kann! Die Not dieser Stunden hat auch ihren Glauben auf die Höhe gebracht. Wohl loderten die Flammen aus dem Feuerofen. Aber die drei rechneten nicht mit den Flammen, nicht mit dem sicheren Tod, sie rechneten mit Gott. Und darum sprechen sie ganz getrost: Gott kann! Es war eine furchtbare Glut im Ofen. Als die Männer, welche Sadrach, Mesach und Abed-Nego in den Ofen zu werfen hatten, sich ihm nahten, da verbrannten sie, so groß war die Hitze! Und wie ging's den Männern, die in diese Glut hineingeworfen wurden? Sie erfuhren es in der Tat: Gott kann! Als der König hinschaute in die Glut, sagte er: „Haben wir nicht drei Männer gebunden in das Feuer lassen werfen? – Sehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen – und sind unversehrt; und der vierte ist gleich, als wäre er ein Sohn der Götter!“ Und man

rief die drei Männer aus dem Ofen heraus. „Und die Fürsten, Herren, Vögte und Räte des Königs kamen zusammen und sahen, dass das Feuer keine Macht am Leibe dieser Männer bewiesen hatte und ihr Haupthaar nicht versengt und ihre Mäntel nicht versehrt waren; ja, man konnte keinen Brand an ihnen riechen. Fürwahr, Gott kann!

Und wie ging es, als Daniel zur Strafe für sein treues Beten in den Löwengraben geworfen wurde? Am Morgen nach der Nacht, die Daniel bei den Löwen zugebracht hatte, stand der König frühe auf und ging eilend zum Graben, da die Löwen waren. Und als er zum Graben kam, rief er Daniel mit kläglichem Stimm: „Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat dich auch dein Gott, dem du ohne Unterlass dienst, mögen von den Löwen erlösen?“ Da tönte eine Stimme aus dem Löwengraben heraus, nicht kläglich, wie des Königs Stimme, sondern voll Freude und voll Kraft: „Der König lebe ewiglich! Mein Gott hat Seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, dass sie mir kein Leid getan haben; denn vor Ihm bin ich unschuldig erfunden; so habe ich auch wider dich, Herr König, nichts getan!“ Sieh, da hatte auch Daniel in wunderbarer Weise erfahren: Gott kann!

Muss ich dich an noch mehr Geschichten erinnern, die uns das Wort Gottes aufbewahrt hat?

Soll ich dir erzählen, wie Elia durch Raben versorgt wurde, wie Elisa den Sohn der Sunamitin ins Leben rief? Soll ich dich erinnern, wie Naemann von Syrien von seinem Aussatz geheilt wurde? Ja, wie sogar sein Fleisch erstattet wurde, wie die Gliedmaßen, die schon abgefaut und abgefallen waren, wieder erstattet wurden bei der wunderbaren Heilung?

Soll ich sprechen von dem Töchterlein des Jairus oder von dem Jüngling von Nain oder von Lazarus, der schon tagelang im Grabe geruht hatte? Als Jesus an sein Grab trat und gebot, den Stein von der Gruft zu wälzen, da trat Martha dazwischen und sprach: „Herr, er stinkt schon!“ Sie rechnete mit der Macht des Todes. Aber Jesus rechnete mit der Macht Gottes und rief: „Lazarus, komm heraus!“ Und das Grab gab seine Beute heraus. Gott kann!

Soll ich dich erinnern an die Blinden, die Jesus sehend machte, an die Lahmen, die Er heilte, an die Aussätzigen, die Er errettete? Oder an die wunderbaren Heilungen der Seelen, die Er bewirkte? Denke einmal an das samaritanische Weib von Sichar oder an den Zöllner Zachäus – was predigen dir alle diese Geschichten? Gott kann! Das predigt uns die ganze Bibel.

Und predigt das nicht auch die ganze Geschichte der Kirche durch all die Jahrhunderte hindurch? Wie kamen denn die Märtyrer dazu, so getrost in die Flammen des Scheiterhaufens zu gehen oder in die Arena, wo die wilden Tiere ihrer warteten? Woher diese Freude, dieses Frohlocken im Angesichte des Todes? Gott kann! Ja, der Er war vor aller Zeit, der bleibt Er in Ewigkeit! Das ist wahr! Und darum gilt es heute wie in den Tagen eines Abraham: Gott kann!

Im Innern Afrikas hauste ein Stamm, durch besondere Wildheit und Grausamkeit ausgezeichnet. Der Häuptling der Barotse, Lewanika mit Namen, hieß im Munde seines Volkes nur „der Tiger,“ so blutdürstig war er. Besonders beliebt war die oft verhängte Strafe, nackt in einen Ameisenhaufen eingegraben zu werden. Vier Tage dauerte dieser entsetzliche Tod, bis die Ameisen endlich bis ans Herz gekommen waren! Und an diesen Qualen weidete sich „der Tiger.“ Zu diesem Volk der Barotse kam der französische Forschungsreisende Bertrand. Er fand einen Mann, der ihn in der Sprache der Heimat

begrüßte, den Missionar Coillard. Er blieb bei ihm. Am Sonntag ging er mit ihm in die Kirche. Da kam auch „der Tiger“ in die Kirche und sang mit der feiernden Gemeinde die Lieder zur Ehre des Erretters. Aus dem Tiger war ein Lamm geworden. Da erfuhr es der ungläubige Bertrand: Gott kann! So kam er im Urwald Afrikas zum Glauben an die Macht der Gnade und Liebe Gottes. Und fortan reiste er umher, um zu verkündigen, was er im Innern Afrikas entdeckt hatte: dass es einen lebendigen Gott gibt, der aus Tigern Lämmer machen kann.

Ja, Gott kann! O wenn du Menschen siehst in deiner Umgebung, von denen du geneigt bist zu denken, an ihnen sei Hopfen und Malz verloren – gib die Hoffnung nicht auf: Gott kann! Der aus einem Saulus einen Paulus machen konnte, der ist heute noch derselbe! O, dass wir es doch lernen möchten, unsern Blick von den Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten abzuwenden und ihn vertrauend auf Gott zu richten! Wenn Menschen auch keinen Ausweg mehr sehen und keinen Durchblick mehr haben.

Weg hat Er allerwegen,
an Mitteln fehlt's Ihm nicht!

Gott kann! Wo alle Menschenkunst und Weisheit versagt, da kann Gott noch! Er kann alles! Nur eins kann Er nicht: Er kann die nicht enttäuschen, die auf Ihn vertrauen!

Keiner wird zuschanden,
Welcher Gottes harrt;
sollt ich sein der erste,
der zuschanden ward?
Nein, das ist unmöglich,
Du getreuer Hort!
Eher fällt der Himmel,
eh' mich täuscht Dein Wort!

O, dass ich jedem, der dies liest, es ins Gedächtnis hineinschreiben könnte, so dass er es nie wieder vergäße! Dass er sich daran erinnern müsste in den Schwierigkeiten des Lebens und in den Trübsalen und Leiden der Zeit: Gott kann!

O mein Gott, ich bitte Dich, lehre es mich und alle, die dies lesen, Dich durch Glauben zu ehren, in den Schwierigkeiten nicht zu verzagen und mutlos zu werden, sondern vielmehr auf die Höhe zu steigen und zu sprechen: Gott kann!

XVIII.

An der Pforte der Ewigkeit.

Hebräer 11,20 – 22

Durch den Glauben segnete Isaak von den zukünftigen Dingen den Jakob und Esau. Durch den Glauben segnete Jakob, da er starb, beide Söhne Josephs und neigte sich gegen seines Stabes Spitze. Durch den Glauben redete Joseph vom Auszug der Kinder Israel, da er starb, und tat Befehl von seinen Gebeinen.

Wob der Glaube echt und recht ist, das wird am besten offenbar – an der Pforte der Ewigkeit. In guten Tagen, in Zeiten des Glückes und der Gesundheit, da kann man allenfalls von Ewigkeitsdingen reden, ohne dass man wirklich die Kräfte der oberen Welt erfahren hat. Aber im Angesicht des Todes, da hören alle Redensarten auf, da wird es ernst. Und siehe, da bewährt der Glaube gerade ganz besonders seine Kraft.

Da gibt er vollkommene Ruhe und tiefen Frieden. Wenn das Land des Diesseits unter den Füßen versinkt, dann schaut der Glaube hinüber in die Herrlichkeit, wo unsere ewige Heimat ist. Diesen Glauben an der Pforte der Ewigkeit bewiesen auch Isaak, Jakob und Joseph, wie der Apostel sagt. Wir wollen sehen, was wir davon lernen können.

① Zunächst sehen wir das Bild des alternden Isaak an. „Durch den Glauben segnete Isaak von den zukünftigen Dingen den Jakob und Esau.“ Nicht immer hatte sich Isaak mit zukünftigen Dingen abgegeben. Die Dinge der Zeit waren ihm lange von großer Wichtigkeit gewesen. Der unbestechliche Griffel des heiligen Geschichtsschreibers hat es aufbewahrt: „Und Isaak hatte Esau lieb und aß gern von seinem Waidwerk.“ Es berührt uns schmerzlich, das von dem Sohne Abrahams zu lesen, dass das Essen eine solche Rolle bei ihm spielte. Weil er Esaus Wildbret gern aß, darum hatte er eine besondere Vorliebe für Esau. Wie viel Herzeleid kam dadurch in Isaaks Haus, dass der Vater den einen und die Mutter den andern Sohn bevorzugte! Ja, diese Vorliebe für Esau ging soweit, dass er vorhatte, ihn – dem Willen Gottes zuwider – zum Träger der Verheißung zu machen.

Wie traurig, wenn ein Kind Gottes bis ins Alter hinein an solche Dinge gebunden bleibt, wenn es nicht loskommt von seinen Lüsten. Wie wenig wird da der Herr verherrlicht, wo man ein Sklave seiner Begierden bleibt!

So hat auch der Blick auf Isaak und seine Gebundenheit für uns etwas Tröstliches, weil wir die Treue und Langmut Gottes hier zu bewundern und anzubeten Gelegenheit haben, mit der Er unermüdlich sich auch seiner schwachen und gebundenen Kinder annimmt, um sie endlich zu lösen und zu befreien von allem Eigenen.

② „Von zukünftigen Dingen segnete Isaak den Jakob und Esau.“ Große Dinge versprach er ihm: „Völker müssen dir dienen und Leute dir zu Füßen fallen. Sei ein Herr über deine Brüder, und deiner Mutter Kinder müssen dir zu Füßen fallen.“ Das waren

kühne Worte, das waren gewaltige Versprechungen. Isaak war, wie sein Vater Abraham, ein rechtloser Fremdling in Kanaan. Er besaß gar kein Eigentumsrecht im Lande. Und doch redete er zu seinem Sohn nicht nur vom Besitz des Landes, sondern sogar von der Herrschaft über dasselbe. Wie kam er dazu, so zu sprechen? Zu sehen war von alledem, was er seinem Sohne verheiß, gar nichts. Aber er wusste, was Gott seinem Vater Abraham verheißen hatte. Er wusste: Was Gott zusagt, das hält Er gewiss. Er blickte über das Diesseits hinüber in die Zukunft hinein. Er segnete Jakob „von zukünftigen Dingen.“ Sie waren ihm so gewiss und so sicher, als ob sie schon gegenwärtig gewesen wären. Zukünftige Segnungen waren es, die er seinem Sohne hinterließ.

Mein Freund, denkst du auch daran, was du einmal deinen Kindern hinterlassen wirst?

Ach, es gibt Eltern, die segnen ihre Kinder nicht einmal mit zeitlichen Dingen! Wo etwa der Alkohol die Herrschaft führt in einem Hause, da haben Weib und Kind noch nicht einmal das tägliche Brot.

Aber dann gibt es auch solche Eltern, die segnen ihre Kinder wohl mit zeitlichen Gütern, aber an zukünftige denken sie nicht. Sie sorgen und sparen, um den Kindern einmal eine Erbschaft an Geld und Gut hinterlassen zu können. Aber von zukünftigen Dingen ist keine Rede. Ach, das sind arme Kinder, die nur eine Ausbildung und Ausrüstung für das Diesseits empfangen haben, die aber nicht gelernt haben, dass Reichsein in Gott der beste Reichtum ist, der allein bleibenden Wert hat.

Hast du daran immer gedacht, du Vater und Mutter? O blickt hinüber über die paar Jahre Erdenleben, die vor euch und euren Kindern liegen, und rüstet sie aus, dass sie nicht nur tüchtige und brauchbare Leute werden auf Erden, sondern dass sie auch geschickt und befähigt werden für den Herrn und Seine Herrlichkeit! Wie unwichtig, wie nebensächlich sind doch der Ewigkeitsfrage gegenüber alle anderen Fragen! Lasst uns ihnen nicht mehr Wert beilegen, als sie wirklich haben! O dass alle christlichen Eltern ihre Kinder segnen möchten durch den Glauben von zukünftigen Dingen! Das wäre ein wirklicher Segen!

Ewigkeit
in die Zeit
leuchte hell hinein,
dass uns werde klein das Kleine
und das Große groß erscheine,
sel'ge Ewigkeit!

„Durch den Glauben segnete Jakob, da er starb, beide Söhne Josephs und neigte sich gegen seines Stabes Spitze.“

Warum hat der Apostel gerade diesen Segen erwähnt, mit dem der sterbende Jakob seine beiden Enkel segnete? Er hat doch all seine Söhne gesegnet, jeden besonders! War es denn etwas Besonderes mit diesem Segen, den Manasse und Ephraim bekamen?

Ja, es war etwas Besonderes. Jakob gab in prophetischem Geist all seinen Söhnen Anteil an dem verheißenen Land. Nur Levi bekam zur Strafe für früher begangene Sünde keinen Anteil am Lande. Erst viel, viel später, als Levi so mannhaft auf Gottes Seite trat, als das Volk um das goldene Kalb tanzte, da wurde der Fluch aufgehoben und in Segen verwandelt. Zwar bekam der Stamm Levi auch da keinen Anteil am Lande Kanaan, aber er

bekam etwas anderes und besseres: Der Stamm Levi gab dem Volk die Priester und Diener Jehovas.

Aber als Jakob starb, wusste er diese Wendung noch nicht, darum wurde Levi ausgeschlossen von dem Erbe des Landes. So war eine Lücke in der Reihe der 12 Stämme. Wer sollte sie ausfüllen? Einer von Jakobs Söhnen musste ein doppeltes Erbe bekommen. Wer sollte das sein? Gott zeigt dem alten Vater Jakob, dass es Joseph sein sollte, dass Joseph ein doppeltes Erbe bekommen sollte. An Josephs Stelle sollten seine beiden Söhne Manasse und Ephraim treten. Wie wunderbar, der Sohn, der die tiefsten Wege gegangen ist, wird am höchsten erhoben. Der Sohn, der als ein armer, rechtloser Sklave in die Knechtschaft verkauft und ins Gefängnis geworfen wurde, der bekam die höchste Stellung auf Erden und das größte Erbe für die Zukunft.

Ja, die Gottseligkeit ist Wirklich zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Und das Wort der Bergpredigt: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen“ erfüllt sich buchstäblich. Ach, wie sind Kinder Gottes doch oft so traurig und niedergeschlagen, wenn sie durch Tiefen und Dunkelheiten gehen müssen! Wie schwer wird es ihnen oft, mit dem Willen Gottes einverstanden zu sein und sich von Menschen etwas gefallen zu lassen! Denk an Joseph, mein Bruder, wenn du verachtet und verfolgt, wenn du missverstanden und zurückgesetzt wirst. Denk an Joseph und sein doppeltes Erbe. Geh den Weg Gottes getrost und still, lass dir Schmach und Schande ruhig gefallen: es wird dir solches alles wohl belohnt werden!

Das kannst du an Joseph sehen.

Und du kannst noch etwas von dieser Geschichte lernen. Als Joseph hörte, dass sein Vater Jakob krank sei, machte er sich auf, ihn zu besuchen. Seine beiden Söhne Manasse und Ephraim nahm er mit zu dem sterbenden Großvater. Da erklärte der Alte, dass er die beiden Enkel geradeso segnen und ansehen wolle wie seine Söhne. Darauf brachte Joseph sie herzu, dass Jakob sie segne. Manasse, den Erstgeborenen, stellte er an Jakobs rechte Hand, Ephraim, den Jüngern, an Jakobs linke Seite. Aber als Jakob seine Hände zum segnen erhob, legte er die Rechte auf Ephraims Haupt und die Linke über Kreuz auf Manasse. Da fasste Joseph seine Hände, um sie richtig zu legen, und sprach: „Nicht so, mein Vater; dieser ist der Erstgeborene, lege deine rechte Hand auf sein Haupt.“ Aber sein Vater weigerte sich und sprach: „Ich weiß wohl, mein Sohn, ich weiß wohl. Dieser soll auch ein Volk werden und wird groß sein; aber sein jüngster Bruder wird größer denn er werden, und sein Same wird ein groß Volk werden.“ Jakob wusste: es ist so der Wille Gottes, Ephraim vor Manasse zu segnen. Da ließ er sich nicht beirren. Wenn auch sein geliebter Sohn Joseph seine Hände umändern wollte, er hielt daran fest: so will's Gott.

So müssen wir auch lernen, den Willen Gottes klar zu erkennen und mit ruhiger Festigkeit ihn zu tun, ob auch liebe Menschen vielleicht dazwischentreten. Ach wie viele lassen sich durch Menschen davon abbringen, den klar erkannten Willen Gottes zu tun! Sie nehmen Rücksicht auf Menschen, sie fürchten sich vor dem Urteil und Gerede der Menschen und tun den Willen Gottes nicht! Da gilt es, festzubleiben wie Jakob. Wenn auch die liebe Frau, wenn auch der treue Mann dich von der Ausführung des Willens Gottes abbringen will, lass dich nicht beirren! Wenn sie deine Handlungsweise auch nicht verstehen, wenn sie auch meinen, dein Weg wäre falsch, wenn du den Willen Gottes erkannt hast, dann tu ihn auch um jeden Preis! Was macht es aus, ob deine Angehörigen dich verstehen und mit dir einverstanden sind, – wenn du nur in Übereinstimmung mit Gott bist!

③ Und da ist noch eine dritte Lektion in unserer Geschichte, die wir lernen wollen. Es heißt von Jakob: „Er neigte sich gegen seines Stabes Spitze,“ oder anders übersetzt: „Er betete an, auf seinen Stab gestützt.“ Er betete an. Verstehen konnte er den Willen Gottes auch nicht. Warum er den Jüngeren dem Älteren vorziehen sollte, das wusste er auch nicht. Aber – er betete an. Er kritisierte Gott nicht. Er fragte nicht: Warum? und weshalb? Er war mit seinem Gott einverstanden, er betete an.

Liebes Herz, wir kommen alle in Verhältnisse und Lagen hinein, wo wir unseren Gott nicht verstehen können, wo uns das „Warum?“ so nahe liegt. Aber was haben wir schon als Kinder gelernt? Und was suchen wir nun wieder unseren Kindern beizubringen? Die einfache Lektion: Kinder müssen nicht „Warum?“ fragen.

Wenn wir das unsere Kinder lehren, müssen wir das auch selber tun. Wir wollen nicht mehr „Warum?“ fragen. Wir wollen anbeten wie Jakob. Ob wir die Wege Gottes verstehen oder nicht, – Gott macht keine Fehler. Da wollen wir die Hand auf den Mund legen und schweigen.

Hast du das immer getan? Bist du immer mit dem Führen und Walten Gottes einverstanden gewesen? Oder hast du nicht vielleicht auch manchmal Gottes Wege kritisiert? Tu es nicht mehr! Lerne heute von Jakob, anzubeten, wo du nicht verstehen und begreifen kannst. So ehrst du Gott. Und – du erleichterst dir selbst das Leben. Mit deinem Kritisieren machst du es dir nur selber schwer, ohne es doch ändern zu können. Gib Gott recht, was Er auch mit dir und den Deinen tue. Sage Ihm aber von Herzensgrund:

Lass ruhn zu Deinen Füßen
Dein armes Kind,
es will die Augen schließen
und glauben blind!

④ „Durch den Glauben redete Joseph vom Auszug der Kinder Israel, da er starb, und tat Befehl von seinen Gebeinen.“

Wie siegesgewiss war auch der Glaube Josephs an der Pforte der Ewigkeit! Als er sein Ende herannahen fühlte, ließ er seine Brüder kommen. Dann sagte er ihnen: „Ich sterbe und Gott wird euch heimsuchen und aus diesem Lande führen in das Land, das Er Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat.“ Und er nahm einen Eid von ihnen und sprach: „Wenn euch Gott heimsuchen wird, so führet meine Gebeine von dannen.“

Vom Auszug der Kinder Israel redete Joseph. Menschlich angesehen war es sehr wenig wahrscheinlich, dass Israel aus Ägypten ausziehen würde. Warum sollte es denn ausziehen? Gosen war der beste Teil des reichen, fruchtbaren Ägyptenlandes. Da hatten sie es doch wirklich gut. In Gosen konnten sie im Frieden leben. Kanaan aber mussten sie erst mit Waffengewalt den eingeborenen Völkern wegnehmen. In Ägypten erfreute man sich einer hochentwickelten Kultur; in Kanaan war man dagegen noch weit zurück. Also es sah sehr wenig danach aus, dass Israel Ägypten verlassen würde. Wie kam Joseph denn dazu, vom Auszug zu reden? Weil Gott Abraham, Isaak und Jakob das Land Kanaan zugesagt und zugeschworen hatte. Einen andern Grund hatte Joseph nicht als das Wort Gottes. Aber das Wort Gottes war ihm Grund genug. Er stützte sich einfach darauf: Gott hat's gesagt! Und Gott wusste die Kinder Israel dahin zu bringen, dass sie sich sehr nach dem Auszug aus Ägypten sehnten. Als ein König gekommen war, der nichts von Joseph und seinen Verdiensten wusste, da fing für Israel eine traurige Zeit der Bedrückung an. Da

wurde die Lage so drückend und so schwierig, dass sich das Volk nach Befreiung aus der Knechtschaft Pharaos zu sehnen anfing. Aber nun schien es wieder, als ob es nicht zum Auszug kommen würde, denn Pharaos wollte das Volk nicht ziehen lassen. Er hatte eingesehen, dass die Israeliten sehr brauchbare und nützliche Leute seien. Nun widersetzte er sich ihrem Wunsch, das Land zu verlassen, auf das Entschiedenste.

Aber, „was Gott sich vorgenommen und was Er haben will, das muss doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel.“ Ob Israel ausziehen wollte oder nicht, ob Pharaos das Volk hinderte oder nicht, – Gott hatte Israel das Land Kanaan verheißen, und Er setzte Seinen göttlichen Willen durch. Ob es so unwahrscheinlich war wie nur möglich, dass Israel Ägypten verlassen würde, unwahrscheinlich sowohl in den Tagen Josephs, wie in den Tagen Moses – Gott hatte es gesagt, und das war Joseph genug. Joseph rechnete nicht mit Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeiten; Joseph stützte sich einfach auf das Wort Gottes. Gott hat's gesagt. Das war ihm genug. Ach, wie viel Bibelkritik gibt's heutzutage auch bei Kindern Gottes! Man macht so leicht Fragezeichen hinter die Verheißungen und Zusagen Gottes. Man sieht die Verhältnisse an, man blickt auf die Schwierigkeiten, und man urteilt: es ist nicht wahrscheinlich, dass sich diese Verheißung erfüllen wird.

Gott hat gesagt durch den Propheten Hesekiel, Er wolle solche Leute aus uns machen, die in Seinen Geboten wandeln und Seine Rechte halten und danach tun. Das liest man – und dann blickt man auf sich selber, auf die eigenen Mängel und Fehler und sagt: es ist nicht wahrscheinlich, dass ich so ein Mensch werde. Man macht ein Fragezeichen hinter diese Verheißung. Und man meint obendrein, das wäre Demut, was doch bei Lichte besehen, nichts anderes als gewöhnlicher Unglaube ist!

Da schreibt der Apostel: der Herr könne uns behüten ohne Fehl und uns unsträflich vor das Angesicht Seiner Herrlichkeit stellen mit Freuden – und gleich ist wieder das kritische, ungläubige Kopfschütteln da: Mich nicht! Mich kann Er nicht behüten ohne Fehl! So treiben Kinder Gottes Bibelkritik. Da wollen wir heute von Joseph lernen, keine Fragezeichen zu machen hinter irgendein Wort Gottes. Wir wollen nicht auf die Wahrscheinlichkeiten oder Unwahrscheinlichkeiten blicken, sondern mit Joseph sprechen: Gott hat's gesagt! So bestimmt rechnete Joseph darauf, dass Israel ausziehen würde, dass er den Befehl gab, man solle seine Gebeine mitnehmen in das verheißene Land. Als Jakob zum Sterben kam, hatte er auch den Wunsch ausgesprochen, im Boden Kanaans begraben zu werden. Darum hatte man alsbald nach seinem Tod seinen Leichnam nach Kanaan gebracht. Joseph aber rechnete nicht mit einem langen Aufenthalt in Ägypten, er rechnete mit dem Auszug. So fest war ihm das Wort Gottes. Darum gebot er nicht, dass sie seine Gebeine jetzt gleich nach Kanaan bringen sollten, sondern er gebot, sie sollten sie mitnehmen, wenn sie auszögen. Was war die Mumie Josephs auf diese Weise für eine Predigt für die Kinder Israel! Solange sie noch in Ägypten waren und es sich dort wohl gehen ließen, stand die Mumie Josephs da und mahnte sie: Wir haben hier keine Heimat. Wir haben in Ägypten keine bleibende Stadt! Gott hat's gesagt! Und als sie ausziehen wollten und nicht durften, da hielt ihnen die Mumie Josephs wieder eine Predigt: wenn auch Pharaos euch nicht ziehen lassen will, er wird euch ziehen lassen müssen. Gott hat's gesagt! Und als sie dann aufgebrochen waren und durch die Wüste zogen, wie redete auch jetzt der Leichnam Josephs zu seinem Volk! Als Israel erschrak bei der Kunde von den Riesen und den festen Städten im Lande – da predigte Josephs Mumie: wir werden hineinkommen, Gott hat's gesagt! Und als sie verurteilt wurden, in der Wüste umherzuirren und ihr Grab in der Wüste zu finden, wie hat da die Mumie Josephs wieder zu ihnen geredet! Warum habt ihr denn Gott nicht geglaubt? Warum habt ihr denn die

Hoffnung auf Kanaan verscherzt und musst nun euer Leben in der Wüste verbringen? Gott hatte es doch gesagt!

O mein Bruder, meine Schwester, wir wollen doch etwas von dem sterbenden Joseph und seinem Glauben lernen! Wir wollen doch die Predigt zu Herzen nehmen, die sein Leichnam noch gehalten hat, der immer wieder darauf hingewiesen hat: Gott hat's gesagt!

Mach keine Fragezeichen mehr hinter irgendein Wort Gottes, sondern glaube, was geschrieben steht, glaube es felsenfest, und das wird ein seliges Leben sein und ein fröhliches Sterben, gestützt auf Gottes Wort! Gott hat's gesagt!

XIX.

Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt!

Hebräer 11,23

Durch den Glauben ward Mose, da er geboren war, drei Monate verborgen von seinen Eltern, darum, dass sie sahen, wie er ein schönes Kind war, und fürchteten sich nicht vor des Königs Gebot.

Wenn in einem Hause ein Knabe geboren wird, dann pflegt für gewöhnlich große Freude zu herrschen. Manche Eltern freuen sich ja über die Geburt eines Knaben oft noch mehr, als wenn ein Mädchen geboren wird, das sie wohl gar mit den verächtlichen Worten anzeigen: „Nur ein Mädchen!“

Aber als der kleine Mose geboren wurde, da war keine Freude bei Vater und Mutter. Denn es war böse und schwere Zeit für Israel im Lande Ägypten. Der König hatte, um dem Wachstum des Volkes Halt zu gebieten, den hebräischen Wehmüttern befohlen, alle neugeborenen Knäblein sofort zu töten. Sie konnten es aber nicht übers Herz bringen, diesen grausamen Befehl auszuführen. Da gebot es der König „allem seinem Volk,“ die kleinen Knaben ins Wasser zu werfen und nur die Mädchen am Leben zu lassen. Wir können uns denken, wie gerne der Pöbel dieses Gebot ausführte! O, was für schreckliche Szenen mag es gegeben haben, wenn den Müttern, die sich mit dem Mute der Verzweiflung wehrten, ihre kleinen Lieblinge entrissen wurden! Szenen wie dort in Bethlehem, als der König Herodes seine Soldaten sandte und das große Morden unter den kleinen Kindern begann. Was sollten Amram und Jochebed, Moses Eltern, nun machen? Sollten sie dem Gebot des Königs gehorchen und ihren Knaben ausliefern? Nein, sagten sie sich, man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.

„Durch den Glauben ward Mose, da er geboren war, drei Monate verborgen von seinen Eltern.“

Ja, das war eine Glaubensschule und Glaubensprobe, Tag um Tag! Wie lauerten überall die ägyptischen Spione, um versteckte Kinder ausfindig zu machen! Ein Schreien zur un rechten Stunde musste den Spähern sagen, dass ein Kind im Hause war. O, was mag es da für Glaubensproben gegeben haben! Wie manchmal war die Gefahr der Entdeckung so groß! Aber – keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt! Das erfuhren Amram und Jochebed. Jeder Tag, jede Stunde war ihnen ein Geschenk der Gnade Gottes. So groß auch oft die Gefahr war – der Herr hörte ihr Flehen und hielt Seine Hand über den Knaben. Aber als der kleine Mose drei Monate alt war, da merkten die Eltern: jetzt können wir das Kind nicht länger im Hause behalten. Es sah schon aus wie eine kranke Stubenpflanze. Es fehlte ihm an Luft und Licht. Da haben Amram und Jochebed Gott ihre Not geklagt und haben ihr Kind Ihm anbefohlen. Und Gott hörte und erhörte sie und zeigte ihnen einen Ausweg.

Die Geschichte erzählt uns: „Da sie ihn nicht länger verbergen konnte, machte sie ein Kästlein von Rohr und verklebte es mit Erdharz und Pech und legte das Kind drein und legte ihn in das Schilf am Ufer des Wassers. Aber seine Schwester stand von ferne, dass sie erfahren wollte, wie es ihm gehen würde.“

Das ist mir so ein besonders schöner Zug in der Geschichte, dass im Auftrag der Mutter die Schwester des Knaben sich aufstellte, um zu erfahren, wie es ihm gehen würde. Jochebed war davon überzeugt, dass Gott helfen würde. Aber wie Er helfen würde, das wusste sie nicht. Sie wusste nur, dass Er helfen würde. So fest war sie davon überzeugt, dass sie zu ihrer Tochter sagte: Sieh mal zu, was Gott tun wird! O, diese Gewissheit des Glaubens! Dieses getroste Rechnen mit Gottes Treue! Kann Gott wohl eine Seele enttäuschen, die sich mit solcher Bestimmtheit auf Ihn verlässt! Unmöglich! Ganz unmöglich!

Vor einiger Zeit schrieb mir ein lieber Bruder einen Brief, in dem er mir von allerlei Glaubensproben erzählte, die er durchzumachen gehabt. Er hatte um seines Glaubens willen seinen Beruf aufgegeben. Aber alle Bemühungen um eine Stellung waren und blieben erfolglos. Infolge der langen Stellenlosigkeit gingen die Geldmittel auf die Neige. Der Erste des Monats, an dem die Miete fällig war, stand vor der Tür. Das Geld, das noch da war, reichte nicht aus, die Miete zu bezahlen. Der liebe Bruder legte sich nun ernsthaft die Frage vor: Hast du auch das Deine getan? Bist du auch gewissenhaft genug in deinen Bewerbungen um eine Stellung gewesen? Steht auch nicht irgend etwas zwischen dir und deinem Gott? Als er sich diese Frage vergegenwärtigte, hatte er das Bewusstsein, dass er auf die Hilfe des Herrn rechnen dürfe. Er trug sein Anliegen in Bezug auf die Miete dem Herrn vor, indem er Ihm sagte: Nun Sorge Du, denn Du hast dich dazu verpflichtet in deinem Wort; ich werde mich nicht mehr darum kümmern. Getrosten Mutes erwartete er nun den Ersten, zuversichtlich davon überzeugt, der Herr werde helfen! „Zwei Tage vor dem 1. März.“ so heißt es dann, „beschäftigte mich der Gedanke: Übermorgen um diese Zeit hast du deine Miete schon bezahlt. Ja, mich fasste eine gewisse Neugierde, wie Gott mir wohl helfen würde. Ich sehnte mich förmlich nach dem Ersten, um zu erfahren, wie Gott es wohl anfangen würde, mir aus der Not zu helfen. Dann musste ich verreisen. Meine Frau war mit den Kindern allein zu Hause. Nachdem sie unser Anliegen vor den Herrn gebracht hatte, war ihr auch die Gewissheit geworden: Er kann helfen! Als ich nach Hause zurückkehrte, kam mir mein Junge freudestrahlend mit der Nachricht entgegengesprungen: Wir haben ganz viel Geld. Wie war das gekommen? Ganz einfach, könnte man sagen. Meine Frau hatte aus der Stadt, wo wir früher lebten, einen Brief bekommen von einer Frau, mit der wir vordem verkehrt hatten. Der Mann dieser Frau ist schon jahrelang krank und arbeitsunfähig. Auch die Frau ist leidend, und nicht mehr imstande, den Lebensunterhalt zu erwerben. Nun schrieb Frau K., ihr Mann sei operiert worden und wäre sehr schwach. Es sei wohl keine Aussicht auf Genesung bei ihm vorhanden. Auf diesen Brief antwortete meine Frau, indem sie auf die Quelle des Trostes und der Kraft hinwies. Zugleich bedauerte sie, dass unsere jetzigen Verhältnisse es nicht gestatteten, unserer Teilnahme einen sichtbaren Ausdruck zu geben. Als Frau K. diesen Brief gelesen hatte, vergaß sie die eigene Not über der fremden. Sie hatte, wie sie uns nachher schrieb, nicht eher Ruhe, als bis sie den Weg gegangen war, den der Herr ihr zeigte. Sie ging zu einem gläubigen Ehepaar, um von uns zu erzählen. Der Herr hatte es so gefügt, dass die Geschwister gerade eine gewisse Summe zur Verfügung hatten. Die gaben sie der Frau K. sofort mit, und die brachte das Geld am selben Tage auf die Post. Das war ein seliger Tag, als wir so die Treue des Herrn, unsers Gottes, erfuhren!“ – Es sind namentlich ein paar Worte, die mir in diesem Briefe besondere Freude machten. Das sind

diese: „Ja, mich erfasste eine gewisse Neugierde bei der Frage, wie Gott es wohl anfangen würde, mir aus der Not zu helfen.“ Kennst du auch diese „heilige Neugierde,“ die so zuversichtlich auf Gott wartet? Die so fest von Seiner Hilfe überzeugt ist? Ja, es gibt eine „Neugierde des Glaubens,“ die in Schwierigkeiten und Nöten fragt: Wie wird das Gott nun machen, um mir aus der Verlegenheit zu helfen? Kennst du sie? O, wer sie kennt, der wird's auch erfahren: „Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt.“

Jochebed, die Mutter des Mose, hatte diese heilige Neugierde, die Neugierde des Glaubens. Darum stellte sie ihre Tochter dort in der Nähe auf, um zu erfahren, wie es dem Kinde gehen würde. Und sie wurde nicht zuschanden. Noch nicht lange stand das Kästchen mit dem Knaben darin im Schilf des Nil, – da kam die königliche Prinzessin Thermutis, um in der Morgenfrühe ein Bad zu nehmen. Sie sah das Kästlein im Schilf stehen – sie schickte hin, um es zu holen – sie fand darin das Knäblein. Wohl wusste sie, dass ihr Vater geboten hatte, alle Knaben umzubringen, wohl wusste sie, dass es verboten war, so ein Kind zu retten, – aber sie konnte das mütterliche Gefühl, das in ihrem Herzen aufstieg, nicht unterdrücken. Die Gebete der Mutter Jochebed wurden erhört; Gott lenkte der Prinzessin das Herz, dass sie sich entschloss, sich des Kindleins anzunehmen. Aber wie soll sie das anfangen? In diesem Augenblick trat die Schwester des Knaben herzu und fragte: „Soll ich hingehen und der hebräischen Weiber eine rufen, die da säuget, dass sie dir das Knäblein säuge?“ Da sprach die Königstochter hochofren: „Gehe hin!“ Da ging sie hin und – rief des Kindes Mutter. Da sprach Pharaos Tochter zu ihr: „Nimm hin das Kindlein und säuge mir's; ich will dir lohnen!“ Ist das nicht eine wunderbare Geschichte? Wie herrlich hat Gott das Vertrauen Jochebeds gelohnt! Sie darf nicht nur ihr Kind behalten, sie muss es hegen und pflegen im Solde der Prinzessin, die sich immer wieder davon überzeugt, wie der Knabe gedeiht. Wenn man Jochebed am frühen Morgen dieses Tages gefragt hätte: Wie denkst du dir denn, dass der Herr dir helfen soll? – dann hätte sie sagen müssen: Das weiß ich nicht. Und so hätte jeder gesagt. Menschlich gesehen war alles hoffnungslos. Und kaum war eine Stunde oder zwei vergangen, da hielt sie ihr Kind wieder im Arm, um es zu versorgen im Auftrag der Königstochter! Ja, „Weg hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt's Ihm nicht!“

Wollen wir nichts daraus lernen? Wollen wir nicht daraus lernen, unserm Gott zu vertrauen? So fest und fröhlich, dass wir mit heiliger Neugierde darauf warten, wie Gott sich offenbaren wird.

Gewiss hast du in deiner Vergangenheit auch schon Geschichten erlebt von der wunderbaren Durchhilfe Gottes. Nun, dann lerne doch daraus, Ihm für die Zukunft völlig zu vertrauen! Gewiss wird auch die Zukunft Schwierigkeiten bringen, vielleicht größere als die Vergangenheit; aber es gilt in jedem Fall: „Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt.“ Das steht nicht nur in unseren Liederbüchern, das steht auch in der Bibel! Psalm 25,3 heißt es: „Keiner wird zuschanden, der Dein harret.“ Keiner! Hörst du wohl? Keiner! Wenn keiner zuschanden wird, dann kannst auch du nicht zuschanden werden, wenn du nur auf Ihn traust! O, was die Zukunft auch bringen mag, wie schwer und dunkel auch dein Weg werden mag, – vertrau dem Herrn, und dein Leben wird eine Kette herrlicher, wunderbarer Erfahrungen werden: „Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt!“

XX.

Nicht mehr.

Hebräer 11,24 – 26

Durch den Glauben wollte Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos und erwählte viel lieber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, den die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum denn die Schätze Ägyptens, denn er sah an die Belohnung.

Durch den Glauben wollte Mose nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos? – Wie war er denn zum Glauben gekommen? Nun, denkt mancher vielleicht, das ist doch sehr einfach: Mose hatte ja einen frommen Vater und eine gläubige Mutter! Aber nein, damit ist die Frage nicht beantwortet, wie Mose zum Glauben gekommen war. Geerbt von seinen Eltern hat er ihn nicht. Es gibt wohl Erbsünde, aber keinen Erbglauben! Zum Glauben muss jeder persönlich für sich kommen. Ja, wie war Mose denn zum Glauben gekommen? Das ist eine ganz wunderbare Geschichte.

Nur die ersten Kinderjahre hindurch hatte Mutter Jochebed den Knaben bei sich im Hause. Dann musste sie ihn der Königstochter übergeben, die ihn als ihren Sohn auferziehen wollte. Ich weiß nicht, wie alt der Knabe war, als die Mutter ihn abgeben musste. Aber gewiss war er noch ziemlich klein und jung. Aber wenn es schon möglich war, mit dem Kinde von göttlichen Dingen zu reden, dann hat Jochebed es getan. So gut es der Knabe verstehen konnte, hat sie ihm erzählt von den großen Taten Gottes in der Vergangenheit, von Abraham, Isaak und Jakob und von all den Geschichten vergangener Tage. Sie wusste: ich habe meinen Knaben nicht mehr lange, da muss ich die Zeit ausnutzen, um guten Samen in sein Herz zu säen.

Mutter, denkst du auch daran, dass die Stunde kommt, wo du dein Kind aus der Hut des Elternhauses und der Mutterliebe entlassen musst, wo du es zur Schule schicken musst. Denkst du daran, dass es nur kurze Zeit ist, wo dein Kind dir allein gehört? Wo du es bearbeiten und beeinflussen kannst wie weiches Wachs? O Mutter, kaufe die Zeit aus! Die ersten Eindrücke sind die wichtigsten. Und wenn auch das Leben nachher viel Schutt über den ausgestreuten Samen häufen mag, – es kommt doch einmal die Stunde, wo die Stürme des Lebens diesen Schutt wieder wegnehmen und wo die Seele sich besinnt auf die Eindrücke der Kindheit. Wohl ist es Saat auf Hoffnung – aber sollte sie darum nicht ausgestreut werden, weil es eben „auf Hoffnung“ ist?

Aber nun war der Tag gekommen, wo Jochebed ihren Knaben hergeben musste, wo sie ihn der Königstochter überliefern musste. Und er war doch noch so jung! Wie werden die neuen Eindrücke am Königshof die alten Eindrücke des Elternhauses verwischen! Was nun? Der Königstochter galt Jochebed als die Amme des Kindes. Da hatte sie die Erlaubnis, ihren früheren Pflegling zuweilen zu besuchen. Ich weiß nicht, wie oft Jochebed ins Schloss kommen durfte, um nach dem Knaben zu sehen. Aber das ist gewiss, dass Jochebed diese kurzen Besuchsstunden ausnutzte. Da wurde die Mutter zur Lehrerin, die

ihrem Knaben Religionsunterricht erteilte. Und Gott segnete diesen Unterricht am Herzen des Knaben, und so lernte er glauben an den Gott der Väter. Jochebeds Saat ging auf und trug Frucht, reiche, vielfältige Frucht.

Wohl waren der Versuchungen viele am Königshof; wohl umgaben Gefahren aller Art den Knaben, aber Jochebed glaubte und betete – und ihre Arbeit wurde mit reichem Segen gekrönt.

Mutter, lass dich nicht bange machen. Sieh nur zu, dass du die Vertraute deines Sohnes bleibst, dass er dir sein Herz ausschüttet. Suche deinen Sohn zu verstehen, gehe auf seine Interessen ein, dass du sein Herz und sein Vertrauen behältst. Du kannst ihn so erziehen, dass der Gedanke an seine Mutter eine bewahrende Macht in seinem Leben wird. Liebe Mutter, benutze die Zeit, die kurze, die kostbare, wichtige Jugendzeit.

O lasst uns bei der Erziehung die Hauptsache nicht aus dem Auge lassen. Lasst uns daran denken, wie Jochebed die Zeit auskaufte. O, dass auch unser Dienst an unsern Kindern gesegnet wäre und Frucht brächte, wie dort Jochebeds Dienst an ihrem Sohne! So kam Mose zum Glauben. Und nun lesen wir: „Durch den Glauben wollte Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos.“ Warum denn nicht? Es fehlte ihm doch an nichts! Das war es gerade! Er sah, wie seine Volksgenossen behandelt wurden, wie sie zu leiden hatten unter der Knute der Fronvögte. Und er selber lebte in Reichtum und Überfluss dahin. Und doch wusste er sich als ein Glied dieses verachteten Volkes. Und doch wusste er, dass dieses geknechtete Volk das Volk Gottes sei, dass Gott große Dinge in der Zukunft mit diesem Volk vorhabe.

Und die Versuchungen am Königshof! Diese Mächte der Verführung! Diese Ergötzungen der Sünde! Da „wählte er viel lieber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum denn die Schätze Ägyptens, denn er sah an die Belohnung.“

„Schmach Christi!“ Davon kann doch noch keine Rede sein in den Tagen eines Mose! Israel war das auserwählte Volk, das Volk, ausgesondert, aus allen Völkern, weil aus ihm der Messias kommen sollte. Darum trug es seine Schmach, weil es um des kommenden Christus willen ausgesondert war. Israel trug Schmach um des Christus willen, der noch kommen sollte; wir tragen sie um des Christus willen, der gekommen ist. Aber es ist dieselbe Schmach um unserer Auswahl und Aussonderung willen für Gott.

Und diese Schmach Christi hielt er für größeren Reichtum als die Schätze Ägyptens? Das war ja eine seltsame, eine merkwürdige Wahl, die Mose traf.

Wenn er am Hofe des Königs blieb, dann lag eine glänzende Laufbahn vor ihm. Bei seiner natürlichen Veranlagung und Begabung, bei seiner hohen Bildung in aller Weisheit und Wissenschaft der Ägypter, bei seiner Gunst bei Hofe hätte er's gewiss zu hohen Ehren und Würden gebracht. Was einst Joseph gewesen war, das konnte er auch werden: „des Landes Vater.“ Und auf das alles verzichtete er? Ja, das tat er! Mit einem mannhaften „nicht mehr!“ schnitt er die Fäden durch, die ihn mit der Königstochter und dem Königshofe verbanden. Er wollte nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos. Lieber ein Sklave mit seinem Volke sein als ein Herr bei den Ägyptern! Lieber Ziegel streichen in Israel, als Minister sein bei den Heiden! Lieber Entbehnung und Schmach als Üppigkeit und Sünde! Welch eine Wahl!

Eine glänzende Laufbahn gab er auf – um das Ungemach Israels dafür einzutauschen! Aber hat er wirklich so viel darangegeben und so wenig dafür bekommen? Lasst uns einmal die beiden Wege bedenken, die vor ihm lagen! Nimm einmal an, er wäre am Hofe

des Königs geblieben. Was wäre Mose dann geworden? Nun, doch Minister und Kanzler von Ägyptenland! Gut, und was dann? Nun, dann hätte er Ägypten gut und weise regiert. Er hätte für Israel gesorgt und ihnen ein leichteres Leben verschafft. Gut, und was dann? Nun, dann wäre er endlich gestorben, beklagt und betrauert nicht nur von seinen Volksgenossen, sondern auch von den Ägyptern, denen er große Dienste geleistet. Und dann? Nun, dann wäre er begraben worden. Schon bei seinen Lebzeiten hätte er sich eine Pyramide bauen lassen, da wäre nun seine Mumie hineingestellt worden. Und die Hieroglyphen an den Wänden der Grabkammer hätten von seinen großen Taten erzählt. Und dann? Dann wären Jahrhunderte und Jahrtausende darüber hingegangen. Und dann, nach langer, langer Zeit hätten wissbegierige Männer aus England oder Deutschland die Pyramide geöffnet und die Mumie gefunden und mitgenommen und sie nach London oder nach Berlin ins Museum gebracht. Und da stände sie nun in einem Glaskasten.

Nicht wahr, das wäre Moses Weg gewesen, wenn er am Königshofe geblieben wäre.

Wie ging sein Weg nun? Er gab seine glänzende Laufbahn daran. Er trat auf die Seite des Volkes Gottes, um ihm zu helfen. Aber sein Übereifer trieb ihn in die Ferne. Vierzig Jahre musste er die Schafe hüten in Midian.

Hätte er nicht doch am Königshofe bleiben sollen? Schafe hüten? Hatte er dazu so viel gelernt?

Dann beruft ihn Gott zum Führer Israels. Welche Aufgabe war das, aus diesem Haufen Menschen ein Volk zu machen! Diesem Volk ein Gesetz, eine Verfassung, Polizei-Verordnungen zu geben, kurz: alles, was ein Volk braucht! Hätte er nicht doch am Königshofe bleiben sollen? Da hätte er's doch viel, viel leichter gehabt!

Aber nun höre! Mit Mose redete Gott von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet; Gott nannte, ihn Seinen Freund, Seinen Auserwählten. Ein Freund Gottes, – ist das nicht doch noch mehr als „der Sohn der Tochter Pharaos?“

Und als seine Jahre dahingegangen waren, als er die Wunder Gottes in seinem Leben geschaut hatte, da zeigte ihm Gott das verheißene Land, und dann grub Gott selbst ihm sein Grab. Ist das nicht doch noch etwas mehr als ein Grab in einer Pyramide?

Und dann rollten die Jahrtausende dahin. Wo war Mose? Da kam der Tag, wo Jesus auf den Berg stieg, wo Er vor den Augen Seiner Jünger verklärt wurde. Da – kam Mose zu Ihm und Elia. Woher? Aus der Herrlichkeit, wo sie Gott schauten. Da ging auch der alte Wunsch Moses noch in Erfüllung, nach Kanaan zu kommen! O welch eine Laufbahn! Hinauf, immer höher hinauf! Zur Herrlichkeit Gottes, zur Gemeinschaft mit Christus!

Was meinst du, hat nicht Mose doch eine gute, richtige Wahl getroffen? O wie viel herrlicher war das, was er wählte, als das, was er aufgab!

Darum, mein teures Herz, wenn du vielleicht noch am Scheidewege stehst, wenn du nicht recht weißt, wie du dich entscheiden sollst, denke an Mose und an seinen Entschluss. Nichts Herrlicheres als die Kindschaft bei Gott! Nichts Herrlicheres als die Erbschaft des ewigen Lebens!

Was sind dagegen die Freuden und Vergnügungen, die Ehren und Würden der Welt! Wie armselig nehmen sie sich demgegenüber aus, was Gott bietet in Seinem Sohne in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes! Wenn du noch nicht gewählt hast, so schiebe es nicht mehr auf! Wähle! Sprich auch wie Mose mit manhaftem Entschluss: Nicht mehr!

Nicht mehr die Ergötzung der Sünde! Nicht mehr die Genüsse und Freuden der Welt! Nicht mehr geliebt und geehrt bei den Ungläubigen! Da ist nicht dein Platz. Dein Platz ist beim Herrn, außen vor dem Lager, wo es Seine Schmach zu tragen gilt, da ist dein Platz!

Aber diese Schmach mit dem Volke Gottes, dieses Verspottetwerden um Jesu Willen, – das ist Herrlichkeit und Seligkeit! Gemeinschaft haben dürfen mit Gott! Ein verborgenes Leben mit Christo in Gott, das ist Herrlichkeit.

Da winkt eine Krone. Da winkt ein Platz auf dem Throne. Willst du nicht wählen wie Mose? „Er sah an die Belohnung,“ heißt es von ihm. O so mache du es auch. Sieh auf das Ziel! Blick auf die Krone, und dann sprich zu der Welt, die dich locken und schrecken möchte, um dich zurückzuhalten, mit männlicher Entschlossenheit wie Mose: Nicht mehr!

XXI.

Keine Furcht.

Hebräer 11,27

Durch den Glauben verließ er Ägypten und fürchtete nicht des Königs Grimm; denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn.

Drei Bedingungen gibt's, die erfüllt sein müssen, ehe jemand zum Dienst im Reiche Gottes tauglich ist. Man kann sie in die Worte fassen: Bekehrt – bewährt – begehrt.

❶ Die erste Bedingung ist, dass man bekehrt ist, dass man in lebendige Verbindung mit Gott gekommen ist. Aber so notwendig das auch ist, das Bekehrtsein allein genügt doch noch nicht.

Mose war auch „bekehrt,“ wenn man dieses Wort auf ihn anwenden darf, das im Vollsinn ja nur nach Pfingsten gebraucht werden kann. Aber das Wort kommt ja auch schon im Alten Testament vor. Und was es bezeichnet, das war ja bei Mose der Fall. Er war durch den Glauben in eine persönliche Verbindung mit Gott getreten. Er wollte ja auch durch den Glauben nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos.

Aber war Mose, weil er bekehrt war, nun auch schon geschickt für den Dienst Gottes? Er selber dachte es. Er griff mit starker Hand und feurigem Eifer ein, als er sah, wie ein Ägypter einen Israeliten schlug. Er dachte, nun werde Israel sehen, dass Gott dem geknechteten Volke durch seine Hand Heil gebe. Er dachte, nun werde Israel ihn als den Retter und Befreier mit Jubel begrüßen.

Aber das war nicht der Fall. Anstatt ihm zuzujubeln, misstraute man ihm geradezu. „Willst du mich auch erschlagen, wie du den Ägypter erschlagen hast?“ so murrte der Israelit, dem er das Unrecht vorhält, das er an seinem Stammesgenossen tut. Da merkt er, dass seine Tat ruchbar geworden ist, dass er nicht sicher ist vor dem König, – und er verlässt flüchtend das Land.

❷ Gott konnte ihn nicht gebrauchen. Solange er dastand im Vertrauen auf seine eigene Kraft, solange er sich selbst für geschickt und tüchtig hielt, solange hielt Gott ihn nicht für tauglich für Seinen Dienst. Er war wohl bekehrt, aber bewährt war er noch nicht. Er war noch hoch in seinen eigenen Augen. Er vertraute auf sich selber. Da muss ihn Gott erst in Seine Schule nehmen.

Vierzig Jahre Schafe hüten in Midian! Was für eine Schulzeit für den feurigen Mose! Da hatte das eigene Feuer Zeit, herabzubrennen und zu erlöschen. Da konnte der brausende, schäumende Most sich klären und setzen. Da wurde aus dem Brausekopf ein stiller Mann.

Schafe hüten! Hat er dazu die Hochschule besucht? Hat er deswegen so viel gelernt? Wie schwer mag ihm erst diese Schule gewesen sein; aber wie gesegnet wurde sie ihm dann!

Und die Leute – wie mögen sie geflüstert haben über den hohen, stattlichen Mann, von dem es hieß, dass er einst am Königshofe gelebt habe, – und nun hütete er die Schafe? Da musste doch gewiss etwas vorgekommen sein! Es war ihm doch nicht an der Wiege gesungen, dass er einmal Schafe hüten würde!

Vierzig Jahre! Was für eine lange Zeit! Wie viel Tage sind das!

Aber was für eine Segenszeit war das! In diesen vierzig Jahren hielt er Zwiesprache mit dem Gott seiner Väter. In diesen vierzig Jahren hatte er Zeit, mit seinem Gott Umgang zu pflegen, bis er – bewährt war.

☉ Und dann kam der Tag, wo er begehrt wurde, wo Gott selber ihn berief, der Führer Israels zu werden.

So hoch er früher von sich gedacht hatte, so gering dachte er nun von sich. Damals hatte er sich zum Erretter und Befreier Israels angeboten, jetzt rief ihn Gott, und – Mose lehnte den Ruf ab. „Wer bin ich, dass ich zu Pharao gehe und führe die Kinder Israel aus Ägypten?“ Gott verspricht ihm Seine Hilfe; Er rüstet ihn mit der Gabe aus, Wunder zu tun; aber Mose ist so klein geworden, dass er sagt: „Mein Herr, sende, welchen Du senden willst.“ Aber Gott hält an der Berufung Moses fest, nur gibt Er ihm seinen Bruder Aaron zur Hilfe mit.

Als ein ganz anderer kehrt Mose nach Ägypten zurück. Als ein junger Feuerkopf hat er vor vierzig Jahren das Land verlassen; als ein reifer, stiller, besonnener Mann kommt er wieder. Damals war er vor dem König geflohen. Nun fürchtete er sich nicht mehr vor des Königs Grimm. Wohl weiß er, dass ein König oft kurzen Prozess macht; aber er fürchtet sich nicht vor dem Könige. Warum nicht? Er hat vor Gott gestanden, da hat er die Furcht vor Menschen verlernt. Und wenn Pharao ihn auch höhnisch anfährt: „Wer ist der Herr, des Stimme ich hören müsse und Israel ziehen lassen?“, er fürchtet sich nicht. „Er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn.“

Es war ihm eine Wirklichkeit: Gott ist gegenwärtig. Denn Gott hatte ihm gesagt: „Ich will mit dir sein!“ Wenn seine Augen Ihn auch nicht sahen, er rechnete mit Seiner Gegenwart, mit Seiner Macht, mit Seiner Hilfe.

Hat er sich verrechnet? Nein! Er hat die Macht und die Treue seines Gottes wunderbar und reichlich erfahren. Gott hat sich zu Seinem Knechte bekannt und seinen Dienst durch Wunder und Zeichen beglaubigt.

Liegen hier nicht auch wieder Lektionen für uns? O auch wir brauchen ein Midian, auch wir brauchen eine Zeit und einen Ort, wo wir das Selbstvertrauen verlernen, wo wir an uns und unserem Können verzagen, wo unser Glaube bewährt wird.

Und wenn unser Midian auch vierzig Jahre dauert, es ist keine verlorene Zeit. Denn aus dem Midian der Stille und des Umgangs mit Gott geht man hervor mit Kraft und mit Vollmacht. Da kann man die Taten des Herrn ausführen und Seine Aufgaben erfüllen, wenn man aus dem Midian kommt, wo man Begegnungen mit Gott gehabt.

Unser Glaube braucht Bewährung, bis Gott unser beehrt zu Seinem Dienst, dann haben wir keine Furcht mehr. Wer vor Gott gestanden hat, der fürchtet sich nicht vor Menschen.

Was sind die armen Kinder der Welt doch Knechte der Furcht! Sie sind voll Leidensfurcht, voll Menschenfurcht, voll Todesfurcht, voll Höllenfurcht. Aber ein Kind Gottes, das in der Stille Umgang gepflegt hat mit seinem Gott, das kennt keine Furcht. Die

völlige Liebe treibt die Furcht aus. Wer mit dem Herrn Umgang gepflegt und Ihm vertrauen gelernt hat, der fürchtet sich nicht mehr vor den Leiden des Lebens und vor den Schwierigkeiten, die Menschen bereiten können. Denn der weiß:

Es kann mir nichts geschehen,
als was Er hat ersehen,
und was mir selig ist.

Ja, sogar vor dem Tode und dem Teufel fürchtet sich ein Kind Gottes nicht, das aus dem Umgang mit dem Herrn Kraft und Leben gezogen hat. Es weiß, dass der Herr gesagt hat: „Meine Schafe hören meine Stimme, und Ich kenne sie, und sie folgen mir. Und Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.“ Ist das nicht Sicherheit genug? Ist da noch Grund zur Furcht vorhanden? Nein, da ist keine Ursache, uns zu fürchten! Unsre Sicherheit, sogar dem Fürsten der Finsternis gegenüber, ist Jesus, unser Herr. Er hat's gesagt, dass niemand uns aus Seiner Hand reißen werde. Jesus hält, was Er verspricht; das ist meine Zuversicht. Deine auch?

Mein Bruder, fürchtest du dich noch? Vor Menschen? Was können sie dir denn tun? Warum fürchtest du dich denn vor ihnen? Ist es denn nicht wahr, was der Dichter sagt:

Hab' ich das Haupt zum Freunde
und bin geliebt bei Gott,
was kann mir tun der Feinde
und Widersacher Rott'!?

Keine Furcht! O, wenn du noch von Furcht angefochten wirst, lerne es von Mose, dich an den zu halten, den du nicht sehen kannst, als sähest du Ihn. Hat denn nicht Jesus versprochen, bei den Seinen zu sein alle Tage bis an der Welt Ende? O dann glaub es doch auch! Dann rechne doch auch damit! „Er ist dir nah, zum Segnen bereit!“

Ja, wer damit rechnet, der verlernt das Fürchten. Was war das für ein gefährlicher Weg, den Luther nach Worms machte. Man warnte ihn. Man erinnerte ihn an Kaiser Sigismund, der Huß auch freies Geleit zugesagt und es ihm nicht gehalten hatte. Aber er sagte getrost: „Und wenn soviel Teufel in Worms wären wie Ziegel auf den Dächern, ich ginge doch hinein.“ Er fürchtete sich nicht vor des Kaisers und vor des Papstes Grimm, denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er Ihn. Hat er sich verrechnet?

O liebes Herz, lass den Gedanken: Gott ist gegenwärtig! eine Macht in deinem Leben werden. Dann ist's aus mit der Furcht. Dann hast du Mut und Macht, dann geht's durch Kampf zum Sieg. Halt dich an Ihn täglich, stündlich, alle Augenblicke! Und es wird Kraft und Leben dir zufließen, und du wirst einer ungläubigen Welt den Beweis erbringen können, dass Gott eine lebendige Wirklichkeit ist, heute gradeso wie vor alters!

Halte dich an Ihn! Und wenn eine ganze Welt dir entgegenträte: ist Gott auf deiner Seite, dann ist – kein Grund zur Furcht!

XXII.

Unter dem Blut.

Hebräer 11,28

Durch den Glauben hielt er die Ostern und das Blutgießen, auf dass, der die Erstgeburten würgte, sie nicht träfe.

Große Wunder und Zeichen hatte Gott durch Mose am Hofe Pharaos und in ganz Ägyptenland getan. Eins war immer furchtbarer als das andere. Sogar die heidnischen Zauberer mussten ihre Ohnmacht bekennen und gestehen: „Das ist Gottes Finger!“ Aber Pharaos wollte nicht glauben. Die Plagen, mit denen Gott ihn und sein Volk schlug, waren so schwer, dass er manchmal unter ihnen zusammenzubrechen schien. Wiederholt sah es so aus, als wollte er sich demütigen und Buße tun. Dann nahm er sogar die Fürbitte Moses in Anspruch. Aber wenn dann die Plage vorüber war, dann waren seine Gelübde und Versprechungen wieder vergessen. Dann gab er die Erlaubnis, dass Israel ausziehen dürfe, doch wieder nicht. Aber Gott weiß harte Herzen zu brechen.

Eine Nacht des Schreckens bricht an. Pharaos ältester Sohn, der Kronprinz, beginnt plötzlich zu klagen. Der Frost schüttelt ihn, dann wieder jagt ihn das Fieber. Die Boten eilen, um den Leibarzt des Königs zu holen. Aber der kommt nicht. Der sitzt wie geistesabwesend am Bett seines Ältesten – und drückt ihm gerade die Augen zu. Ein plötzlicher, ganz unerklärlicher Tod hat ihn dahingerafft. Erschüttert verlassen ihn die Boten, um einen anderen Arzt zu rufen. Aber auch dasselbe Bild. Was ist das für ein Ton, der durch die stillen Straßen schrillt? Jammer und Klagen aus so manchem Hause! Da und dort tun sie einen Blick durch ein verhangenes Fenster. Allenthalben weinende Mütter, verstörte Väter, sterbende Kinder.

So kommen sie zum Palast zurück. Da ist kein Arzt mehr nötig: der Kronprinz ist tot. Die Boten zittern vor dem Antlitz des Königs und seinem tränenlosen Schmerz; sie ziehen sich scheu in ihre Kammern zurück – aber auch da empfängt sie Wehklagen und Händeringen, auch da starrt ihnen der Tod entgegen. Vom Erstgeborenen des Pharaos, der auf seinem Thron saß, bis zum Erstgeborenen der Magd, die den Mühlstein drehen musste, bis zum Erstgeborenen dessen, der im Gefängnis lag – verdorben, gestorben! Der eine daheim auf der Mutter Schoß, der andere im Kreise fröhlicher Kameraden, der eine auf der Straße, der andere bei der Arbeit, jählings dahingerafft! Kein Haus in Stadt und Land, wo keine Totenklage laut wurde!

Nur die Hütten Israels lagen in tiefstem Frieden. Ruhig schlummerte der Säugling in der Wiege. Nächtliche Stille, nächtliche Ruhe. Wie ein Fels unerschüttert bleibt, ob auch die Meereswogen ihn umbrausen, so lagen die Hütten Israels in sicherer Ruhe, während rings ein Meer von Jammer und Herzeleid brandete und brauste.

Wie kam das? Warum lagen Israels Hütten in nächtlichem Frieden, während in den Häusern der Ägypter der Tod so reiche Beute gemacht hatte? „Durch den Glauben hielt Mose das Passah und das Blutbesprengen, auf dass, der die Erstgeborenen würgte, sie nicht träfe.“

Gott hatte geboten, jeder Hausvater sollte ein fehlerloses Lamm schlachten und im Kreise der Familie essen. Aber zuvor sollten sie mit dem Blute die obere Schwelle der Tür und die beiden Seitenpfosten bestreichen. Die untere

Schwelle wurde nicht bestrichen, damit niemand das Blut der Errettung mit Füßen träte. Da waren ihre Hütten gesichert gegen das Verderben. Denn Gott hatte gesagt: „Das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darin ihr seid, dass, wenn ich das Blut sehe, ich an euch vorübergehe, und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe.“

„Wenn ich das Blut sehe!“ Das war das verabredete Zeichen. Das Blut des Lammes musste an der Tür zu sehen sein.

Wenn es damals in Israel so überkluge Leute gegeben hätte wie heutzutage, dann hätten sie gewiss gesagt: Was für eine niedrige, grobsinnliche Auffassung von Gott spricht sich in diesem Befehl aus! Als ob Gott ein besonderes Erkennungszeichen nötig hätte! Gott ist doch allwissend! Er weiß doch ganz genau, in welchem Hause Ägypter wohnen und in welchem Israeliten! Wenn wir die Haustür mit Blut bestrichen, dann würden wir uns ja zu einer niedrigen Gottesauffassung bekennen. Das werden wir nicht tun! Nicht wahr, so hätten die klugen Leute von heute gesprochen. Glücklicherweise sprach damals niemand so. An jeder Tür war Blut zu sehen. Sie waren gehorsam und führten den Befehl aus, den Gott ihnen durch Mose gegeben hatte.

Wenn etwa ein Hausvater keine Lust gehabt hätte, dem Befehl Gottes Folge zu leisten, dann hätte ihm sein Ältester gewiss keine Ruhe gelassen. „Vater, ist das Blut schon an der Tür?“ – „Nein, noch nicht! Ich werde es nachher tun.“ – „Ach, Vater, warte doch nicht mehr! Die Dämmerung bricht schon an. Vater, bitte, mach das Zeichen!“ So geschah es, dass an jedem Hause, wo Israeliten wohnten, das Blutzeichen zu sehen war.

Die Ägypter mögen darüber gespottet haben, als sie sahen, wie die Israeliten ihre Türen bestrichen. Aber man ließ sich durch den Spott nicht abhalten. Man war gehorsam. Man glaubte dem Worte Gottes, das Er durch Mose geredet hatte.

Keiner blieb zurück. Keiner zweifelte. Keiner ließ sich beirren. Niemand dachte: Was kann uns das Blut helfen? Sie waren gehorsam. Sie glaubten an die Kraft des Blutes – und wurden errettet. So kam es, dass die Hütten Israels in tiefem Frieden lagen, während in den Häusern der Ägypter der Tod seine Ernte hielt.

Da forderte Pharao Mose und Aaron in der Nacht und sprach: „Macht euch auf und ziehet aus von meinem Volk, ihr und die Kinder Israel.“ Und die Ägypter drangen das Volk, dass sie es eilend aus dem Land trieben, denn sie sprachen: „Wir sind alle des Todes.“

Es war eine so wunderbare Errettung aus der Knechtschaft Ägyptenlands, dass Gott gebot, zur Erinnerung an diesen Auszug solle man Jahr um Jahr das Fest des Auszuges, das Passahfest, feiern. Und so ist es geschehen. Immer wieder wurde in jedem Hause das fehlerlose Lamm geschlachtet zur Erinnerung an die Errettung durch das Blut des Lammes.

Das geschah so lange, bis die Vorbilder von dem Urbild abgelöst wurden, bis Jesus sich als das Lamm Gottes opferte, um durch Sein Blut uns von dem Pharao der

Knechtschaft, dem Fürsten der Finsternis, zu befreien. Jetzt können wir mit dem Apostel rühmen: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert.“

Große Wunder hat Jesus getan, Kranke geheilt und Tote erweckt; aber durch Seine Wunder hat Er uns nicht errettet. Wunderbare Worte hat Er geredet; Er predigte gewaltig und nicht wie die Schrittgelehrten; aber durch Seine Predigten hat Er uns nicht errettet. Um uns zu erretten, ward Er das Lamm Gottes, vergoss Er Sein Blut. Darum mahnt der Dichter mit Recht: „Rühmt alle Wunder, die Er tut; doch über alles rühmt Sein Blut!“

„Wenn ich das Blut sehe,“ sagt Gott im Alten Bund. Das Wort gilt auch im Neuen Bunde. Ist die Tür deines Herzens gezeichnet mit dem Blut des Lammes? Du magst sonst vor Gott bringen, was du willst: Er fragt nicht danach. Du magst ein ehrbares Leben geführt haben. Aber das rettet dich nicht. Du magst dein Vertrauen setzen auf deine Taufe oder auf deine Konfirmation. Aber das rettet dich nicht. Du magst fleißig zur Kirche und zum Abendmahl gehen. Aber das rettet dich nicht. „Wenn ich das Blut sehe!“ Das ist das Entscheidende. Das Blut ist das Zeichen, worauf es ankommt. Ohne das Blut des Lammes an der Tür deines Herzens bist du verloren.

Es ist wohl nicht modern, davon zu sprechen. Die Blut- und Wundentheologie ist niemals beliebt und modern gewesen. Aber es ist die Theologie der Bibel! Wer nicht durch das Blut des Lammes gerettet wird, der wird es auf keine Weise.

Wie steht es mit dir, liebes Herz? Ist's schon dein Ruhm geworden, das Blut des Lammes?

In einem christlichen Blatt las ich, es wäre abergläubisch, soviel von dem Blut zu reden und die Deckung und den Schutz des Blutes in Anspruch zu nehmen. Nun, dann will ich gern mich „abergläubisch“ nennen lassen. Denn den Ruhm des Blutes kann ich nicht aufgeben. Dies Blut hat mich errettet. Dies Blut hat mich erlöst. Dies Blut ist meine Deckung, meine Sicherheit, meine Bewahrung. O wie sollte ein Kind Gottes je aufhören, das Blut der Errettung zu preisen?

Wir sind ja durch's Blut erkaufte und erlöst! Wir wissen ja, was Petrus schreibt, dass wir nicht mit Silber und Gold erlöst sind von unserm eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.

Darum singen und sagen wir mit dem Dichter:
Dies Blut sei all mein Leben lang
die Quelle meiner Lust,
das bleib' mein ew'ger Lobgesang
an meines Heilands Brust!

O das kostbare, heilige, teure Blut des Lammes! Hast du es schon als deine Rettung in Anspruch genommen? O wenn du etwa glaubst, du könntest mit deiner eigenen Gerechtigkeit und Frömmigkeit vor Gott bestehen, dann erklärst du Jesu Blut für überflüssig, dann trittst du das Blut des Sohnes Gottes mit Füßen.

Sieh, wenn auf andere Weise unsere Erlösung hätte bewirkt werden können, dann wäre der Sohn Gottes nicht gestorben! Wenn auf eine andere Weise ein Weg zum Himmel hätte gebahnt werden können, dann wäre Jesu Blut nicht geflossen! Dies Blut ist das Mittel zu deiner Rettung. Dies Blut allein!

Ist das Zeichen des Blutes schon an deinem Herzen? Du weißt ja nicht, wann der Würgengel kommt! Es ist doch wahr, was Schiller sagt:

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
es ist ihm keine Frist gegeben,
er stürzt ihn mitten in der Bahn,
er reißt ihn fort vom vollen Leben,
Bereitet oder nicht, zu gehen,
er muss vor seinem Richter stehen!

O welche Sicherheit verleiht es, sich geborgen zu wissen durch das Blut des Lammes!
Da mag der Tod seinen Boten schicken, wann er will, man ist bereit.

Ich kannte einen Mann, einen Arbeiter, der auf eine schreckliche Weise zu Tode kam. Er war eines Morgens wie gewöhnlich zur Fabrik gegangen und hatte seine Arbeit dort angefangen. Da löste sich von dem gewaltigen Schwungrad ein Stück Eisen ab. Mit großer Wucht durchsauste es die ganze Fabrik, durchschlug eine eiserne Wand, welche die Fabrik in zwei Räume trennte, und nahm dem dahinter stehenden Mann den Schädel weg, so dass er blutüberströmt und sterbend zusammenbrach. Ich besuchte seine Witwe, um ihr ein Wort des Trostes zu sagen. Da sagte sie: „O, mit meinem Mann, das war eine wunderbare Geschichte!“ – „Wieso?“ fragte ich. „Ja, denken Sie sich: neulich nachts fängt er mit einem mal an zu singen: „Welch Glück ist's, erlöst zu sein, Herr, durch dein Blut.“ Ich sagte ihm: „Sei doch still, die Nachbarn werden ja wach.“ Aber er antwortete: „Frau, mein Herz ist so voll, dass ich mir nicht helfen kann. Ich muss singen!“ Und – in der letzten Nacht ging es wieder so. Da hat er wieder ganz laut gesungen. „Welch Glück ist's, erlöst zu sein, Herr, durch Dein Blut!“ Und dann stand er auf und ging zur Fabrik und – in die Herrlichkeit, erlöst durch Sein Blut!“

O wie geborgen bist du für Zeit und Ewigkeit, wenn das Blut des Lammes dein Herz gezeichnet hat, wenn du dich als ein bluterkauftes Eigentum des Herrn weißt!

Nimm es für dich in Anspruch, und du bist errettet. Begib dich unter die Deckung Seines Blutes, und du wirst bewahrt vor dem Argen. Wie auch der Feind dir zusetzen will, du bist in Sicherheit fürs Leben und fürs Sterben, für Zeit und Ewigkeit – unter dem Blut!

XXIII.

Am Meer.

Hebräer 11,29

Durch den Glauben gingen sie durchs Rote Meer wie durch trockenes Land; was die Ägypter auch versuchten und eroffen.

Das war eine wunderbare Errettung, welche Israel am Roten Meere erfuhr! Wie oft begegnen wir der Erinnerung an diese Großtat Jehovas in den Psalmen! Im 66. Psalm jauchzt der Psalmist: „Kommet her und sehet an die Werke Gottes, der so wunderbar ist mit Seinem Tun unter den Menschenkindern! Er verwandelte das Meer ins Trockene, dass man zu Fuß über das Wasser ging; dort freuten wir uns Sein.“ Der Psalmist Asaph singt von dieser Tat im 78. Psalm mit den Worten: „Er zerteilte das Meer und ließ sie hindurchgehen und stellte das Wasser wie eine Mauer.“ Wiederum heißt es im 106. Psalm: „Er schalt das Schilfmeer, da ward's trocken, und führte sie durch die Tiefen wie in einer Wüste und half ihnen von der Hand des, der sie hasste, und erlöste sie von der Hand des Feindes, und die Wasser ersäuften ihre Widersacher, dass nicht einer überblieb.“ Der Dichter des 114. Psalms singt: „Da Israel aus Ägypten zog, das Haus Jakob aus dem fremden Volk, da ward Juda sein Heiligtum, Israel seine Herrschaft. Das Meer sah es und floh; der Jordan wandte sich zurück . . .“ Natürlich kann auch der große Dankpsalm, der 136., nicht an dieser Tat vorübergehen, ohne ihrer zu gedenken. Es heißt darin: „Er führte Israel hinaus; denn Seine Güte währet ewiglich; durch mächtige Hand und ausgerecktem Arm; denn Seine Güte währet ewiglich. Der das Schilfmeer teilte in zwei Teile; denn Seine Güte währet ewiglich; und ließ Israel hindurchgehen; denn Seine Güte währet ewiglich. Der Pharao und sein Heer ins Schilfmeer stieß; denn Seine Güte währet ewiglich.“

Immer wieder klingt die Erinnerung an diese Tat Gottes durch die Lieder der nachfolgenden Geschlechter. Keine andere Tat der Vergangenheit hat sich so dem Gedächtnis eingepägt wie gerade diese. Wie kommt das? Hatte denn dieses Wunder Gottes eine so ganz besondere Bedeutung? Wir wollen doch einmal diese Geschichte etwas näher anschauen!

Gott hatte dem Volke den Weg gezeigt, den sie ziehen sollten. Mit welcher Freude zogen sie ihn! Endlich lag die Knechtschaft hinter ihnen. Sie waren frei. Sie waren froh, der Sklaverei und den Fronvögten entronnen!

Aber – was ist das? Sie biegen in ein Felsental ein. Rechts Felsen, links Felsen. Und da vorne, vor ihnen, da rauscht das Meer. Was nun? Da ist doch kein Ausweg! Kein Durchkommen! Und da – was ist das? Da steigt eine Staubwolke hinter ihnen auf, die näher und näher kommt. Und aus dieser Wolke tönt das Rasseln von Streitwagen, das Klirren von Waffen. O weh, da zieht Pharao heran mit seinem Heere! Welch eine Lage! Vor ihnen das Meer, zur Seite die starren Felsen, hinter ihnen das Heer der Ägypter. Kein Entrinnen.

„Und sie fürchteten sich sehr und schrien zum Herrn.“ Recht so, wenn man keinen Weg mehr sieht, den man gehen kann, wenn man von allen Seiten eingeschlossen und gefangen ist, ein Weg kann uns nicht versperrt werden: der Weg nach oben. Und den Weg gingen sie. Sie schrien zum Herrn.

Ach, leider nicht alle. Viele wandten sich mit ihrem Geschrei nicht an Jehova, sondern an Mose. „Waren nicht Gräber in Ägypten, dass du uns musstest wegführen, dass wir in der Wüste sterben? Warum hast du uns das getan, dass du uns aus Ägypten geführt hast?“

Mose blickt auf den Herrn und antwortet: „Fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tun wird: denn diese Ägypter, die ihr heute seht, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein!“

Aber wie der Herr das machen würde, ihnen aus dieser Not zu helfen, das wusste er nicht. Er war nur überzeugt: Gott wird eintreten! Er hat uns nicht dazu aus der Gewalt Pharaos befreit, um uns hier umkommen zu lassen am Meere!

Aber weil er nicht wusste, wie Gott helfen würde, darum schrie er in seinem Herzen zum Herrn. Wohl hat kein Menschenohr dieses Schreien gehört. Aber doch hat es all das Getümmel des Volkes übertönt und den Weg gefunden zum Ohr und zum Herzen Gottes. Denn wir lesen: „Der Herr sprach zu Mose: Was schreiest du zu mir? Sage den Kindern Israel, dass sie ziehen!“

Und dann kommt der wunderbare Befehl: „Du aber hebe deinen Stab auf und recke deine Hand über das Meer und teile es voneinander, dass die Kinder Israel hineingehen, mitten hindurch auf dem Trockenen.“

Wie gnädig ist doch der Herr! Wie barmherzig und von großer Güte! All das Murren und Hadern der Unzufriedenen hat Er überhört. Nur das Schreien, das zu Ihm emporstieg, hat Er beachtet.

Israel gehorcht. Das Volk bricht auf und marschiert – geraden Weges aufs Meer zu. Kaum hat das Volk sich in Bewegung gesetzt, dem Befehl Gottes gehorsam, da fängt die Hilfe an. Nicht eher. Erst will Gott Glaubensschritte sehen, dann tritt Er auf den Plan. Die Wolkensäule, die bisher vor ihnen hergezogen ist, macht sich hinter sie, zwischen die Kinder Israel und die Ägypter. Nun können sie den nachsetzenden Feind nicht mehr sehen. Zwischen ihnen und den Feinden ruht die Wolke, der Schutz Gottes. Und dann, als sie an das Meer gekommen waren, da geschah das Wunderbare: als Mose seine Hand ausreckte über das Meer, da ließ es der Herr hinwegfahren durch einen starken Ostwind die ganze Nacht und machte das Meer trocken. Und die Wasser teilten sich voneinander. Und die Kinder Israel gingen hinein, mitten ins Meer, auf dem Trockenen, und das Wasser war ihnen wie Mauern zur Rechten und zur Linken. – Ein trockener Weg durchs Meer! Ist das möglich? Da erhebt sich die Kritik; da tut der Unglaube den Mund auf; da fängt der Spott an zu lästern. Das ist gegen die Naturgesetze! rufen sie im Chor.

Aber wer hat denn die sogenannten Naturgesetze gemacht? Sind die Naturgesetze denn nicht die Ordnungen, nach denen Gott die Welt regiert und in denen Er sie erhält? Ist Gott denn nicht ihr Gesetzgeber gewesen? Und da sollte Er nicht Macht haben, einzugreifen in das Werk Seiner Schöpfung? Was für eine Vorstellung haben doch viele Menschen von Gott! Der Gott der meisten Menschen kann nicht mehr als wir auch. Wunder wirken kann er nicht. Ein Gott, der nicht mehr kann als ich, der kann mir nicht helfen. Zu dem könnte ich kein Zutrauen haben. Aber nun bin ich so froh, dass ich weiß:

unser Gott ist allmächtig, Er kann machen, was Er will! Nun bin ich so froh, zu wissen: So Er spricht, so geschieht's, und so Er gebeut, so steht es da!

Trockenen Fußes zieht Israel durchs Meer. Rechts und links stehen die Wasserwogen aufgetürmt wie Mauern, zwischen denen der Weg hindurchgeht.

Aber als das die Ägypter sehen, dass Israel durchs Meer zieht, dass sich eine Furt im Meere aufgetan hat, da – folgen sie dem Volke nach ins Meer. Wie aber das ganze Heer im Meere sich befindet, da erhebt sich Gott, gegen sie zu streiten. Er stieß die Räder von ihren Wagen und stürzte sie mit Ungestüm. Da sprachen die Ägypter: „Lasst uns fliehen vor Israel; der Herr streitet für sie wider die Ägypter!“ Aber es war zu spät. Mose reckte im Namen Gottes seine Hand wieder über das Meer, und die aufgestauten Fluten bedeckten rauschend die Furt, die so lange trocken gewesen war. Das ganze ägyptische Heer fand seinen Tod in den Wellen, dass nicht einer entrann.

Das war ein Sieg! Da sah Israel, was Gott tun kann!

Als der Tag anbrach, da sah man die Ägypter tot am Ufer des Meeres.

Da stimmte Mose einen Dankpsalm an, um den Herrn zu preisen für diese wunderbare Hilfe in der Not. „Ich will dem Herrn singen; denn Er hat eine herrliche Tat getan; Ross und Mann hat Er ins Meer gestürzt. Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang und ist mein Heil. Das ist mein Gott, ich will Ihn preisen; Er ist meines Vaters Gott, ich will Ihn erheben. Der Herr ist der rechte Kriegsmann. Herr ist Sein Name. Die Wagen Pharaos und seine Macht warf Er ins Meer; seine auserwählten Hauptleute versanken im Schilfmeer . . .

O was für ein Jauchzen wird durch das Volk gegangen sein, als sie sich auf dem Boden der Sicherheit sahen, als zwischen ihnen und Ägyptenland das Meer flutete! Nun erst waren sie ganz geborgen. Nun erst hatten sie nichts mehr zu fürchten von Pharao und seinem Heer. Nun gehörte Ägypten für immer der Vergangenheit an. Nun fing ein Neues an in ihrem Leben, ein Wandeln mit Gott.

Dass Israel diese Großtat Gottes im Gedächtnis behalten hat, dass in den geistlichen Liedern immer wieder der Preis dieses Wunders laut wird, das können wir wohl verstehen. Aber hat diese Geschichte auch für uns etwas zu bedeuten? Können wir auch etwas daraus lernen? Ganz gewiss. Die Geschichte Israels ist uns doch aufbewahrt worden, um uns Anschauungsunterricht zu bieten. Die Geschichte, wie Israel auszieht aus Ägyptenland, um nach Kanaan zu gelangen, ist ein Vorbild für die Geschichte eines Menschen, der die Knechtschaft der Sünde verlässt, um fortan einen Wandel mit Gott zu führen.

So können wir auch aus dieser Geschichte etwas lernen. Israel war ausgezogen, nachdem es die Errettung durch das Blut des Lammes erfahren hatte. Aber so leichten Kaufes gab Pharao das Volk nicht frei. Kaum waren sie fort, da setzte er hinterdrein, um sie zurückzuholen.

So geht's auch einer Seele, die eine Erfahrung von der Kraft des Blutes Jesu gemacht hat. Wenn sie nun fröhlich ausziehen will, dann kommen Schwierigkeiten. Dann tut der Feind, was er kann, um die Seele zurückzugewinnen, da macht er seine ganze Meute mobil.

Ach, oft unmittelbar nach der Bekehrung fangen die Schwierigkeiten und die Verfolgungen an.

„Ich fürchte, ich kann es nicht durchführen.“ sagte ein Mann, als man ihn fragte, wann er sich bekehren wolle. Er wusste, dass er sich bekehren müsse. Aber er blickte auf die Schwierigkeiten, die sich dann ergeben würden, er dachte an den Spott seiner Kameraden und Vorgesetzten. Da sah er keinen Weg, um durchzukommen.

Lieber Freund, lass dich durch nichts und durch niemand aufhalten, einen völligen Bruch mit dem Ägypten der Welt zu machen! Zieh getrost aus! Du wirst sehen: Gott macht im Meere Bahn! Ganz gewiss, das tut Er. Sei nur gehorsam! Verlass nur im Glauben Ägyptenland!

Wohl kann der Feind die Menschen schrecken und ängsten; aber wirklich sie zurückhalten, das kann er nicht. Er muss dich ziehen lassen.

Und wer den Mut hatte, auszuziehen, was hat der erfahren? Der hat erfahren, dass auch durch ein Meer von Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten ein Weg führte, ein ganz trockener Weg.

Jener Mann, der erst sagte: „Ich fürchte, ich kann es nicht durchführen,“ der hat es dann doch gewagt, und – er hat es durchführen können. Ja, das Leben ist seitdem ein ganz anderes geworden.

Lieber Freund, fürchte dich nicht vor dem Meere! Sage nicht: Aber was werden dann die Leute sagen! Aber was wird mein Mann sagen! Mein Mann ist nicht für so etwas! – Zieh aus! Brich durch!

Denk einmal, wenn du dich nicht bekehrst aus Rücksicht auf deinen Mann, – wirst du dich am Tage der Ewigkeit einmal damit entschuldigen können: Mein Mann war nicht dafür? Ach nein, das wird keine Entschuldigung für dich sein! Und dein Mann, wird der einen Trost daraus gewinnen, dass du dich um seinetwillen nicht bekehrt hast, dass du aus Liebe zu ihm auch verlorengegangen bist? Nicht wahr, das wird seine Verdammnis doch nur vermehren und erhöhen, wenn er sich sagen muss: Ich habe nicht nur meine eigene Seele verloren, ich habe auch die Seele meiner Frau mit zugrunde gerichtet!

O wenn du deinen Mann wirklich lieb hast, dann bekehre dich und zeige deinem Mann das Bild eines glückseligen Kindes Gottes, damit er durch dich auch zu Jesus gezogen werde.

Ob ein Meer vor dir braust, ob ein Heer hinter dir heranzieht, fürchte dich nicht: Der Herr wird für dich streiten, und du wirst stille sein!

O wie wird dein Herz jubeln, wie wird dein Mund jauchzen, wenn du die Hilfe des Herrn am Meer erfahren hast, wenn du siehst, wie Er dich sicher und trockenen Fußes durchs Meer führt! Ja, das tut Er. Auch dein Mund wird übergehen von dem, des das Herz voll ist: „Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang und ist mein Heil. Das ist mein Gott, ich will Ihn preisen!“

Mach dich nicht bange vor den Schwierigkeiten im Hause, in der Familie, im Beruf: der Herr wird für dich streiten. Der Herr macht Bahn auch in tiefen Wassern.

O ich wollte, von allen, die dies lesen, würde es heißen können:

Durch den Glauben gingen sie durchs Rote Meer wie durch trockenes Land.

Ja, da kann man die Hilfe Jehovas, die Treue Gottes erfahren am Meer!

XXIV.

Vor Jericho.

Hebräer 11,30

Durch den Glauben fielen die Mauern Jerichos, da sie sieben Tage um sie herumgegangen waren.

Israel war ins Land Kanaan gekommen. Nach der langen, langen Wüstenreise war man endlich am Ziel, im Lande der Verheißung. Nun galt es, das Land einzunehmen.

Die erste feste Stadt, vor die man kam, war Jericho. Mit ihren hohen und dicken Mauern schien sie ganz uneinnehmbar zu sein. Was sollte nun Josua tun? Nach den Regeln der Kriegskunst musste er jetzt Belagerungswälle aufwerfen lassen, gewaltige Wurfmaschinen bauen, um Felsblöcke gegen die Mauern und Tore der Stadt zu schleudern. Und dann musste man warten, bis die Stadt, von Hunger geschwächt, endlich, endlich kapitulierte. Aber das konnte Monate, ja, das konnte Jahre dauern!

Hat Josua die Stadt nach diesen Grundsätzen der Belagerungskunst belagert? Nein, er hat nach ganz anderen Grundsätzen gehandelt. Gott hatte ihm geboten, das Volk solle sechs Tage lang jeden Tag einmal um die Stadt ziehen. In feierlichem Zuge sollte die Lade des Bundes getragen werden, davor sieben Priester mit Posaunen, davor alle Waffenfähige Mannschaft. Hinter der Lade sollte dann das ganze Volk kommen. Niemand sollte bei diesen Umzügen ein Wort sprechen. Nur die sieben Priester sollten die Posaunen blasen. Am siebenten Tage sollte das Volk dann siebenmal um die Stadt ziehen, dann sollten die Priester die Posaunen blasen, das Volk sollte ein Feldgeschrei machen, und dann würde Gott die Mauern der Stadt umstürzen.

War das nicht ein sonderbarer Befehl für einen Heerführer, der eine Stadt erobern wollte? Was sollte denn dieses Umherziehen für einen Zweck haben? Und von dem Blasen und dem Feldgeschrei würden doch die Mauern nicht einfallen! So hätte der nüchterne, kritische Verstand gesagt. Aber Josua sprach nicht so. Er war gehorsam und führte den Befehl aus.

Es stehen drei Worte von ihm in der Bibel, die bezeichnen den Schlüssel zu den wunderbaren Siegen und Erfolgen seines Lebens. Es sind die drei Worte am Schluss des 5. Kapitels: „Josua tat also.“ Was Gott auch für Aufträge und Befehle gab – Josua war gehorsam. Kaum war Israel in Kanaan angekommen, da gebot Gott, die in der Wüste verabsäumte Beschneidung nachzuholen. Josua tat also, ohne sich darüber Gedanken zu machen, dass dadurch seine waffenfähige Mannschaft kriegsunfähig gemacht wurde. Dann gebot Gott, das Passah zu feiern. Und auch das tat Josua, obwohl mit dem mehrtägigen Feste wieder eine tagelange Unterbrechung der kriegerischen Unternehmungen verbunden war. Was Gott ihm auch gebot – Josua tat also. So ging's auch vor Jericho. Was Gott ihm aufgetragen hatte, das führte Josua gehorsam und gläubig aus.

Die Bewohner von Jericho standen auf der Mauer und sahen verwundert zu, wie das Volk in tiefem Schweigen einen Umzug um die Stadt machte. Was mochte das zu bedeuten haben? Am zweiten Tag waren sie das Schauspiel schon gewöhnt. Da fingen sie an zu lachen und zu spotten. Aber keine Stimme antwortete.

So ging's Tag für Tag. Die Zahl der Spötter auf der Mauer wuchs. Immer lauter wurde der Hohn der Belagerten. Aber es antwortete niemand darauf. Nur die Töne der Posaunen klangen schauerlich zu den Spöttern hinauf.

Am siebenten Tage machte man sich in aller Frühe auf, um ganz früh mit den Umzügen zu beginnen. Einmal ums andere zog man um die Stadt. Immer lauter wurde der Spott. Das Gelächter auf den Mauern kannte keine Grenzen. Da, als das Volk zum siebten mal die Stadt umzog, da gebot Josua, ein Feldgeschrei zu machen. Die Posaunen schmetterten, das Feldgeschrei ertönte aus viel tausend Kehlen, und – die Mauern fielen um. So drang man in die Stadt, ein jeglicher stracks vor sich.

Wie war das gekommen? Nein, die Posaunen hatten das nicht bewirkt. Hatte das Feldgeschrei sie umgeworfen? So laut es geklungen haben mag, – von den Schallwellen dieses Feldgeschreis wurden die starken Mauern auch nicht erschüttert.

Wie kam es denn?

Israel tat das Seine, im Glauben, im Gehorsam, in Geduld. Da tat Gott das Seine. Er war's, der die Mauern umstürzte und die Stadt in die Hand Israels gab. Er hätte die Posaunen und das Geschrei nicht nötig gehabt. Er konnte die Mauern auch ohne das umstürzen. Aber Er hatte es so befohlen. Darum gehorchte man. Und Gott bekannte sich zu dem Glaubensgehorsam des Volkes.

„Durch den Glauben fielen die Mauern von Jericho, da sie sieben Tage um sie herumgegangen Waren.“

Aber was können wir aus dieser Geschichte lernen? Ist darin auch für uns eine Lektion enthalten? Ganz gewiss. Und zwar eine sehr wichtige.

Es gibt auch heute noch solche Satansburgen mit dicken Mauern: Menschenherzen, die man für unverbesserlich halten möchte, die ganz und gar uneinnehmbar zu sein scheinen. Alle Beredsamkeit ist bei ihnen umsonst. Alle Überredungskünste helfen nicht. Sie bleiben hart, kalt, verstockt.

Das mag wohl sein, dass all deine Überredungskünste nichts ausrichten. Die Mauern Jerichos fielen durch den Glauben!

Der Glaube bricht durch Stahl und Stein
und kann die Allmacht fassen;
der Glaube wirkt all's allein,
wenn wir ihn walten lassen.

Wenn da so ein Herz ist mit Mauern verwahrt, mit Bollwerken umgeben, dann mach's wie Josua. Zieh um dies Herz herum. Belagere es nicht auf menschliche Weise, sondern durch den Glauben.

Es kann sein, dass das Herz anfängt zu spotten, wenn du deine Belagerung anfängst. Lass dich nicht hinreißen zu scharfen Worten, zu lieblosen Urteilen. Die Israeliten zogen schweigend um die Stadt.

Vielleicht ist das Herz, das du zu erobern wünschst, das Herz deines Mannes. Dann denke nicht, dass du ihn gewinnen würdest durch Vorwürfe und Strafpredigten, durch Ermahnen und Schelten. Nein! Die Männer sollen durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden. Zieh schweigend um dein Jericho. Predige mit deinem stillen, sanften Wandel, nicht mit vielen Worten.

Nur sieben im Volk hatten die Aufgabe, die Posaune zu blasen. Die andern hatten die Aufgabe zu schweigen.

So sind auch heute die Aufgaben verschieden. Es kann sein, dass du den Auftrag hast zu schweigen. Es kann auch sein, dass du den Auftrag hast, die Posaune zu blasen. Da musst du deinen Gott fragen, was du zu tun hast.

Vielleicht bist du ein Pastor, ein Katechet, ein Prediger, eine Mutter – dann hast du den Auftrag, in die Posaune zu blasen. Dann blase auch! Dann tu deine Schuldigkeit. Du bist am Ende schon mutlos und verzagt geworden und hast gedacht: was kommt denn bei all meinem Predigen und Unterrichten heraus? Blase nur weiter! Gott hat dir gesagt: blase! Den Erfolg überlass dem Herrn. Das ist gar nicht deine Sache, sondern Seine Sache!

Die Mauern Jerichos fielen auch nicht am ersten Tage. Sieben Tage zog man umher. Und am siebten Tag sogar siebenmal. Die Zahl sieben hat in der Schrift die Bedeutung der unbegrenzten Fülle. So will uns das siebentägige und das siebenmalige Umherziehen sagen: es kann viele Jahre dauern, bis Jericho fällt, es kann eine Fülle von Tagen währen aber: – fallen wird Jericho! Hab nur Geduld! Blase nur die Posaune!

Du klagst über den Tod in deiner Gemeinde, lieber Bruder Pastor. Blase nur weiter! Umzieh nur weiter dein Jericho. Gib die Hoffnung nicht auf! Warte auf Gott, bis der Wind des Geistes die Mauern stürzt!

Du klagst, dass die Kinder so unempfänglich sind für das Beste, was du ihnen geben willst, das Evangelium. Blase nur weiter! Lass dich nicht durch die scheinbare Erfolglosigkeit deiner Arbeit entmutigen. Was hatte Josua die sechs Tage für einen Erfolg? Gar keinen! Er kehrte ganz unverrichteter Sache ins Lager zurück. Er brachte nur das Bewusstsein mit, dass er gehorsam gewesen war. So mach du's auch. Sei einfach gehorsam und blase deine Posaune. Und du Mutter, lass dich nicht beirren, wenn deine Kinder noch so manches tun, was dich betrübt. Blase nur! Erzähle ihnen nur weiter die schönen Geschichten der Bibel. Und wenn sie auch unmittelbar nach so einer Geschichte sich zanken und streiten, – gib die Hoffnung nicht auf, dass dein Jericho fällt.

O es kann manchmal lange dauern, bis es fällt. Von Georg Müller, diesem Helden des Gebets, ist bekannt, dass er drei unbekehrte Freunde hatte, für die er betete. Für den einen betete er Monate, für den zweiten Jahre, für den dritten Jahrzehnte, bis die Mauern fielen. Aber wenn es auch Jahrzehnte dauert, lass dich nicht entmutigen!

Ja, aber werden denn alle Mauern umfallen? Werden sich denn alle Menschen bekehren, für die wir beten? Nein, wir haben nicht die Verheißung, dass sich alle Welt bekehrt. Darum musst du dir das Jericho vom Herrn zeigen lassen, das du erobern sollst. Josua zog nicht hin, um Ninive oder Babylon zu erobern. Dazu hatte er keinen Auftrag. Er hatte den Auftrag, Jericho zu erobern.

Lass dir vom Herrn die Seelen aufs Herz legen. Zunächst werden es ja die Seelen deiner Umgebung sein, deine Familienglieder, deine Freunde. Fang bei denen an. Und dann suche nicht ein halbes Dutzend Städte auf einmal zu erobern. Nimm dir eine nach der anderen vor, gib ihr das Vorbild eines christlichen Wandels, zeige ihr, was ein Kind

Gottes ist. Und das Weitere überlass dem Herrn! Nicht das Feldgeschrei, nicht die Posaunen haben die Mauern Jerichos gestürzt; das hat Gott getan. So musst du nicht denken, dass du eine Seele erobern und gewinnen kannst, das kann nur Gott.

Darum kannst du nachher auch nicht sagen: Ja, ich habe auch so fleißig gebetet; ich habe aber auch so klar das Evangelium verkündigt – da war's kein Wunder, dass die Mauern fielen! Nein, nein, du hast keinen Ruhm, du hast kein Verdienst bei der Sache. Das hat Gott getan. Ihm allein die Ehre!

Vielleicht hast du weiter nichts ausgerichtet, als dass dein Mann immer feindseliger geworden ist. Da denkst du jetzt vielleicht: Es wird immer schlimmer mit ihm; ich will's lieber aufgeben. Ich schade ihm ja nur!

O denke nicht so! Diese Feindseligkeit ist schon ein Beweis, dass deine Gebete der Erhörung nahe sind, dass die Mauern bald fallen. Von Tag zu Tag wurde der Spott der Bewohner von Jericho lauter. Sie wussten es nicht, wie bald ihre Mauern fallen würden!

So geht's noch heute oft. Die Wirkung der Glaubensbelagerung sieht oft zunächst so aus, dass die betreffende Seele immer feindseliger wird. Der Stachel wird immer tiefer eingedrückt. Nun sucht man dagegen zu löcken. Anstatt dich zu betrüben, solltest du dich freuen. Das Lästern auf der Mauer geht der Kapitulation vorher. „Es wird nicht lang mehr währen, halt noch ein wenig aus!“ O wie groß wird die Freude sein! Wenn endlich dein Mann die Waffen streckt und dem Gekreuzigten huldigt! Wenn endlich dein Freund überwunden wird! Es lohnt sich, auszuharren – der Erfolg ist der Mühe wert!

O dass unser Leben so würde, wie es im 84. Psalm heißt: Sie erhalten einen Sieg nach dem anderen, dass man sehen muss, der rechte Gott sei zu Zion!

O dass es doch bald wahr würde im Blick auf die festen Städte, die noch einzunehmen sind: „Durch den Glauben fielen die Mauern Jerichos, da sie sieben Tage um sie herumgegangen waren.“

XXV.

Hinter dem roten Seil.

Hebräer 11,31

Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm.

Wie? In der Ruhmeshalle von Hebräer 11 begegnen wir einer Person, die aus der Sünde und Schande ein Gewerbe gemacht hat? Wie kommt die denn da hinein?

Ja, das ist eine ganz wunderbare Geschichte! Eine Geschichte, die uns von der großen Barmherzigkeit Gottes erzählt; eine Geschichte, die uns sagt, dass für Gott niemand zu verkommen und zu tief gesunken ist.

Wie war Rahab wohl zum Glauben gekommen? Sie war nicht in einem gläubigen Elternhaus aufgewachsen. Sie war ja eine Heidin. Sie gehörte zum Volk der Kanaaniter, bei denen die Sittenlosigkeit ganz besonders groß war. Sie war in einer Stadt aufgewachsen, in der die Sünde so groß und allgemein war, dass Gott sie für reif zum Gericht hielt. In einer solchen Umgebung aufgewachsen, war sie früh auf die Bahn der Sünde gekommen, hatte sie – vielleicht von Vater und Mutter dazu angeleitet – sich der Schande und dem Laster ergeben.

Von alledem, was wir haben, hatte sie nichts. Sie hatte keine Bibel, kein Gesangbuch; sie hörte keine Predigt, sie kannte keine Bibelstunde. Nichts hatte sie von alledem, was uns so selbstverständlich vorkommt. Keine Mutter leitete sie an zum Beten. Kein Vorbild und kein Beispiel hatte sie, um davon zu lernen, wie man leben muss. Ja, woher hatte sie denn ihren Glauben?

Sie hatte ihn sozusagen von der Straße aufgelesen. Wenn sie mit andern Weibern am Marktbrunnen zusammentraf, dann redeten diese von einem seltsamen Volk, das aus Ägypten ausgezogen sei, das seinen Weg mitten durchs Rote Meer genommen habe, das am Tage von einer Wolkensäule und des Nachts von einer Feuersäule geführt werde. Der König von Ägypten habe mit seinem ganzen Heer den Tod gefunden, als er dies Volk verfolgte, ebenso seien auch Sihon, der König der Amoriter, und Og von Basan überwunden worden. Bald würde dies unheimliche Volk auch an die Tore Jerichos klopfen. Und es sei wenig Aussicht, diesem Volk Widerstand zu leisten, weil der Gott des Himmels und der Erde es selber anführe.

Aus diesen Erzählungen hatte Rahab ihre Kenntnis von dem lebendigen Gott geschöpft. Dadurch war in ihrem Herzen ein Sehnen, ein Verlangen wach geworden, herauszukommen aus ihrem Sündenleben, um diesen wunderbaren Gott kennenzulernen, der Wunder tun könne.

O wie beschämt Rahab so viele, viele, die sich Christen nennen! Wie leicht wird es heutzutage gemacht! Schon als Kind wird man in der Christenlehre unterwiesen; für wenig

Geld kann man eine Bibel kaufen. Überall wird gepredigt von dem Kreuz von Golgatha und von dem Heil, das am Kreuz uns erworben ist. Und wie gehen so viele mit diesen kostbaren Gelegenheiten um!

Der Herr Jesus hat dem ungläubigen Volk Seiner Zeit die Worte gesagt: „Die Leute von Ninive werden auftreten am Jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen; denn sie taten Buße nach der Predigt des Jona. Und siehe, hier ist mehr denn Jona. Die Königin von Mittag wird auftreten am Jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr denn Salomo.“ Wir könnten fortfahren: Dieses arme, in Sünden geknechtete Weib aus Jericho wird auftreten am Jüngsten Gericht mit dem Geschlecht unserer Tage und es verdammen, denn sie kam aus heidnischer Finsternis und Unwissenheit zum Glauben an den lebendigen Gott, während so viele heutzutage, denen das Licht des Wortes Gottes leuchtet, in Finsternis der Sünde und des modernen Heidentums geraten!

Auf ihrer Streife durch Kanaan kamen ein paar Kundschafter auch nach Jericho. Da freute sich Rahab, als sie dieselben aufnehmen durfte. Nun konnte sie doch mehr hören von dem Gott Israels, der solche Wunder tat! Nun ging doch das Sehnen ihres Herzens in Erfüllung!

Was für eine aufmerksame Zuhörerin Rahab war! Sie konnte gar nicht genug bekommen! Immer wieder hatte sie neue Fragen, auf die sie Antwort und Auskunft wünschte. Sie schlief nicht ein bei dem, was die Kundschafter ihr erzählten, sie gähnte nicht hinter der Hand vor Langeweile; sie trank in langen durstigen Zügen von dem Lebenswasser, das die Gäste ihr boten.

Was für eine Erquickung war das für die Kundschafter, einer solchen verlangenden Seele zu begegnen, die so begierig war nach dem Wort des Lebens! Konnte Rahab gar nicht genug hören, so wurden sie gar nicht müde, ihr zu erzählen von den großen Taten Gottes in vergangenen Zeiten.

Ob da nicht wieder manche Christen von Rahab etwas lernen könnten? O wie viele kommen nie mehr unter das Wort oder doch nur höchst selten! Es hat kein Interesse mehr für sie. Sie sind gleichgültig und kalt. Und wie steht es mit denen, die da kommen? O wie viele kommen aus Gewohnheit, ohne eigentliches Herzensverlangen! Wie stumpf, wie gleichgültig sehen sie aus! Wie lähmend legt es sich auf die Versammlung, wo keine wirkliche Abnahme des Wortes ist!

Der König von Jericho bekam Kunde davon, dass fremde Männer in die Stadt gekommen seien. Da versteckte Rahab sie erst unter den Flachsstengeln auf dem Dache, und dann ließ sie dieselben an einem Seil über die Stadtmauer herab. Denn ihr Haus stand an der Mauer.

Die Kundschafter wollten sich ihr gern erkenntlich zeigen, darum verabredeten sie mit ihr ein Erkennungszeichen. Sie sagten ihr: „Wir wollen aber des Eides los sein, den du von uns genommen hast, wenn wir kommen ins Land und du nicht dies rote Seil in das Fenster knüpfest, damit du uns herniedergelassen hast, und zu dir ins Haus versammelst deinen Vater, deine Mutter, deine Brüder und deines Vaters ganzes Haus“ (Jos. 2,17.18).

Das war praktisch gedacht, nun brauchte Josua nur einen Befehl zu erlassen: Das Haus, aus dessen Fenster ein rotes Seil heraushängt, wird beim Sturm verschont.

So wie ein Blitzableiter auf dem Dach den Bewohnern des Hauses Sicherheit und Ruhe verleiht, wenn sich Gewitterwolken am Himmel zusammenziehen, so war auch Rahab ganz ruhig hinter ihrem roten Seil.

Sie knüpfte es sofort ins Fenster. Kaum waren die Männer gegangen, so flatterte schon das rote Seil im Fenster. Es währte noch Wochen, bis Israel kam. Und dann währte es wiederum eine Woche, ehe die Stadt erobert wurde, aber Rahab dachte: Besser ist besser. Man weiß nicht, wann Israel kommt; vielleicht kommt es bei Nacht. Ich will für alle Fälle gerüstet sein. Sie verschob es nicht; sie tat sofort, was sie doch einmal tun musste.

Das ist ein Punkt, in dem wieder viele von Rahab lernen können! Wie viele schieben ihre Bekehrung auf! Sie wissen wohl, dass es einmal anders mit ihnen werden muss. Sie wissen wohl, dass sie sich bekehren müssen. Aber jetzt noch nicht! Man lebt ja nur einmal in der Welt, sagen sie. Man muss doch erst sein Leben genießen. Wenn man erst alt und grau geworden ist, dann ist auch noch Zeit!

Vielleicht! Vielleicht auch nicht! Bei wie vielen war aufgeschoben auch aufgehoben. Es ist ein gefährlich Ding, mit der Gnade zu spielen!

Rahab wartete nicht. Sie knüpfte das rote Seil sofort ins Fenster.

Ist dies rote Seil, welches ihr solche Ruhe und Sicherheit gewährte, nicht ein vortreffliches Sinnbild von dem Blute Jesu, hinter dem man Ruhe und Sicherheit hat? So wie Israel in Ägypten sicher war hinter dem Blut des Passahlammes, so war Rahab sicher hinter dem roten Seil. Und so sind auch wir in Sicherheit hinter dem Blut Jesu. Das Blut Jesu, das ist der göttliche Blitzableiter, der die Gerichte Gottes ablenkt, dass sie den nicht treffen, der sich birgt hinter dem Blut.

Lieber Freund, hängt in deinem Fenster schon das rote Seil? Nichts anderes rettet dich als das gottgegebene Zeichen der Errettung! Birg dich hinter dem Blute Jesu! Da bist du sicher, da bist du geborgen! Tu es gleich! Tu es jetzt! – Als Rahab das rote Seil ins Fenster geknüpft hatte, da ging sie alsbald zu ihren Verwandten, um sie zu bewegen, sich auch in Sicherheit zu bringen. Und sie trat mit einer so zuversichtlichen Gewissheit auf, dass sie ihre nächsten Angehörigen wirklich dazu brachte, in ihr Haus zu ziehen. Wer ist froher als Rahab? Während die Luft in der Stadt immer schwüler wird, besonders seitdem Israel den Belagerungsgürtel um die Stadt gezogen hat, ist Rahab immer fröhlich und guter Dinge. Sie vertraut dem roten Seil.

Ob alle ihre Verwandten zu ihr kamen? Wohl kaum. Gewiss waren auch solche darunter, die ihre eindringliche Einladung ablehnten. „Wir wären sicher bei dir? Welche Torheit! Dein Haus steht ja an der Mauer. Wenn die Stadt erobert werden sollte, was wir zunächst noch nicht glauben, dann wäre dein Haus doch in viel größerer Gefahr als das unsrige! Nein, wir bleiben, wo wir sind!“ So waren die einen drinnen, die andern blieben draußen.

O wie viele gibt es, die noch draußen sind! Da gilt es, nicht müde zu werden, einzuladen, dass sie doch auch kommen, um sich zu bergen hinter dem Zeichen der Errettung. Wenn du gerettet bist, dann eile, auch die zu retten, die dir nahe stehen, die dir teuer sind! Da ist keine Zeit zu verlieren! Die Gnadenzeit eilt dahin!

Wohl ist es schwer, namentlich die nächsten Angehörigen dahin zu bringen, dass sie ihre Seele erretten. Ein Knecht Gottes hat einmal gesagt: Du sollst deine Eltern ehren, aber nicht bekehren! Damit hat er sagen wollen: man solle keine Bekehrungsversuche bei den Eltern machen, man solle sie nicht anpredigen, sondern sie durch Liebe und

Gehorsam zu gewinnen suchen; man solle es ihnen durch vermehrte Freundlichkeit zeigen, dass man jetzt ein Eigentum des Herrn geworden ist.

Sind die Deinigen schon drinnen? Oder sind sie noch draußen? Dann säume nicht! Nutze die Zeit aus wie Rahab, um sie hereinzuholen, um sie hereinzulieben in den Bergungsort!

Endlich kam der Tag des Gerichts. Bei dem Posaunengeschmetter der Priester, bei dem Feldgeschrei des Volkes fielen die Mauern von Jericho um. Die Stadt wurde genommen. Angst und Entsetzen, Verwirrung und Getümmel überall.

Da besannen sich, so denke ich mir, auch die Verwandten der Rahab, die erst ihre Einladung abgelehnt hatten, darauf, dass bei ihr Bergung und Sicherheit sei. Sie machten sich auf, um sich in ihrem Hause zu bergen. Da vertrat ihnen ein Trupp Israeliten den Weg. „Wir gehören zu Rahab! Wir gehören auch zu Rahab!“ – „Wer zu Rahab gehört, der muss bei ihr im Hause sein!“ hieß die Antwort. Und keiner wurde geschont.

Wochenlang, tagelang hatte Rahabs Haus offen gestanden. Dringlich und herzlich hatte Rahab gebeten, hereinzukommen. Da hatte man die Einladung abgelehnt. Nun – war's zu spät! Wie furchtbar!

In dem allgemeinen Getümmel der Eroberung, in all dem Jammergeschrei war nur ein Haus in tiefem Frieden, – im Fenster wehte ein rotes Seil. Das war das Haus der Rahab. „Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm.“

Gerettet mit ihren Eltern und Brüdern und sonstigen Angehörigen durch das rote Seil! Als sie Gott für ihre wunderbare Errettung dankten, da kamen die Kundschafter und führten Rahab mit all den Ihrigen heraus, um auch ihr Haus wie alle anderen dem Erdboden gleichmachen zu können. Danach wurde Rahab mit Salma, einem Fürsten aus dem Stamme Juda, verheiratet. Aus dieser Verbindung ging Boas hervor, der Mann der frommen Ruth. So wurde Rahab die Urgroßmutter Isais, des Vaters des Königs David. So wurde Rahab eine der Ahnmütter des Heilands! Wie wunderbar!

Auch tief gefallene Sünder nimmt Jesus in Seine Familie auf! Ihm ist niemand zu schlecht. Er hat eine Gnade, die alle umfasst. Er stößt niemand hinaus.

O die Geschichte der Rahab lehrt uns, dass wir niemand aufzugeben brauchen, dass wir jeden einladen dürfen, dass niemand ausgeschlossen ist, niemand.

Die Gestalt der Rahab in der Ruhmeshalle von Hebräer 11, ihr Name im Stammbaum Jesu, das ist eine gewaltige Predigt von der Macht der Gnade Gottes!

Hast du dieser Predigt schon dein Herz geöffnet? Dann gehe hin und bringe sie zu anderen, die noch ferne sind, und sage ihnen, dass es für sie auch Sicherheit gibt – hinter dem roten Seil.

XXVI.

Ganze Leute.

Hebräer 11,32 – 34

Und was soll ich mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten, welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind des Schwertes Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heere darniedergelegt.

In der Aufzählung der Helden und Heldinnen des Glaubens bricht der Apostel ab. Wo sollte er aufhören, wenn er alle die Männer und Frauen auch nur nennen wollte, welche einen Platz in der Ruhmeshalle dieses Kapitels verdient hätten, weil sie Gott durch Glauben geehrt haben? Darum nennt er nur noch einige Namen und einige Taten aus der Vergangenheit.

Aber wenn der Apostel nicht Raum und Zeit hatte, in dem Rahmen eines Briefes eingehender von den Glaubenshelden der Vergangenheit und von ihren Taten zu reden, – so steht uns doch nichts im Wege, dass wir uns die Zeit dazu nehmen und auch den von dem Apostel hier nur kurz genannten Namen und Taten unsre Aufmerksamkeit widmen.

Heute wollen wir uns dem ersten Namen zuwenden, den der Apostel hier nennt: Gideon. Wie kommt Gideon in diese Reihe hinein?

Es war eine trübe Zeit in Israel. Auf die glorreiche Zeit der Einnahme des Landes war ein trauriger Niedergang gefolgt. Gott hatte geboten, die Kanaaniter sollten ausgerottet werden. Ihre Gnadenfrist war um. Sie waren reif zum Gericht. Aber Israel wusste es besser. Es ließ die Kanaaniter neben sich im Lande wohnen. Wie viel Schwierigkeiten hat Israel sich dadurch bereitet! Dem Worte Gottes zuwider ging man eheliche Verbindungen mit den Völkern Kanaans ein. Und daraus folgte dann, dass man auch in den Götzendienst der Heidenvölker verstrickt wurde.

Zur Strafe für solchen Abfall gab Gott dann das Volk dahin in die Hand seiner Feinde. So war es auch in den Tagen Gideons. Die Midianiter hatten Israel unterjocht. Schwer lag die Faust der Eroberer auf dem Nacken des Volkes. Wenn Israel säte, kamen die Midianiter und schnitten die Ernte ab. In Höhlen und Klüften musste man sich verbergen, um vor räuberischen Überfällen der Feinde sicher zu sein. Da berief Gott den jungen Gideon zum Befreier des Volkes aus der Hand der Feinde. Wo fand er ihn? Er war gerade beim Dreschen. Das gefiel Gott gerade, dass er in seinem irdischen, täglichen Beruf treu war. Hätte er dagesessen und nach großen Taten ausgeschaut, dann hätte Gott ihn gewiss nicht berufen. Gott kann Aufträge in Seinem Reich nur solchen geben, die im Kleinen und Geringen treu sind.

Elisa war beim Pflügen, als Elia ihn in seine Nachfolge berief. Mose hütete die Schafe. Die Jünger wuschen ihre Netze. Da kam der Ruf des Herrn.

Gott weiß Seine Knechte zu finden. Man braucht sich Ihm gar nicht anzubieten und aufzudrängen. Er vergisst keinen. Er übersieht niemand.

Heutzutage tun manche so, als ob Gott sie vergessen würde, wenn sie sich nicht anbieten würden. Das hat keine Not! Gott hat so viel Arbeit. Und es gibt so wenig Arbeiter. Da ruft Gott in Seinen Dienst, wen Er nur irgend kann. Verlass dich darauf! Darum brauchst du dich nicht vorzudrängen: Ich würde einen guten Evangelisten abgeben. Bleib ruhig beim Pflügen und beim Dreschen, am Schraubstock und an der Hobelbank, bis Gott dich ruft! Er weiß, wo du wohnst. Er kennt deine Adresse.

Die Haupttat Gideons war die wunderbare Midianiterschlacht, von der wir im 7. Kapitel des Richterbuches lesen.

Gideon hat ein Heer zusammengebracht, 32.000 Mann stark. Das war zwar wenig genug gegen die überlegene Macht des Feindes; aber – Gott war es zu groß. Er sprach zu Gideon: „Des Volks ist zu viel, das mit dir ist. Israel möchte sich rühmen wider mich und sagen: Meine Hand hat mich erlöst! So lass nun ausrufen: Wer blöde und verzagt ist, der kehre um und hebe sich alsbald vom Gebirge Gilead!“ Da kehrten des Volks um 22.000 Mann, dass nur 10.000 übrigblieben.

Sollte er es wagen, mit diesem zusammengeschmolzenen Heere die Midianiter anzugreifen? Und der Herr sprach zu Gideon: „Des Volks ist noch zu viel! Führe sie hinab ans Wasser, daselbst will ich sie prüfen; und von welchem ich dir sagen werde, dass er mit dir ziehen soll, der soll mit dir ziehen; von welchem aber ich sagen werde, dass er nicht mit dir ziehen soll, der soll nicht ziehen.“

Und Gideon führte das Volk hinab ans Wasser. Da sprach der Herr: „Welcher mit seiner Zunge das Wasser leckt, wie ein Hund leckt, den stelle besonders; desgleichen welcher auf seine Knie fällt, zu trinken.“

Bei dieser Probe war die Zahl derer, die geleckt hatten aus der Hand zum Mund, dreihundert Mann; das andere Volk hatte alles kniend getrunken.

Da wurden die 9.700 nach Hause geschickt; und nur die 300 blieben zurück.

Warum wurden gerade sie für tauglich befunden, in die Schlacht zu ziehen und des Herrn Krieg zu führen? Die meisten waren gemächlich zum Trinken hingekniet. Sie hatten sich zum Trinken Zeit genommen. Die dreihundert aber hatten im Marschieren nur eine Handvoll Wasser aus dem Bach geschöpft, um davon zu schlürfen. Ihr Herz brannte vor Kampfeslust gegen den Feind. Sie nahmen sich nicht Zeit, erst behaglich hinzuknien, um dann in Gemächlichkeit zu trinken. Sie wollten ohne Zeitverlust gegen die Midianiter.

Solche Leute kann Gott brauchen. Es kommt Ihm nicht auf große Zahlen an. Im Reich Gottes gilt nicht die Quantität, sondern die Qualität; da wird nicht gezählt, sondern gewogen. Gott braucht Leute, die das, was sie sind, ganz sind.

Schon im irdischen Beruf, im täglichen Leben kann man solche Leute nicht gebrauchen, die allerlei Liebhabereien treiben. Wer auf allerlei Gebieten sich bewegt und beschäftigt, der leistet auf keinem etwas Ordentliches. Wer heutzutage mitkommen und durchkommen will in dem Kampf ums Dasein, der muss sich beschränken. Der darf seine Kraft nicht zersplittern und verzetteln mit allerlei Dingen.

Aber wie viele Kinder Gottes meinen, sie müssten überall mit dabei sein, sie müssten alles gelesen haben, sie müssten über alles mitsprechen können. Warum denn?

Ja, wenn man das nicht kann, dann wird man aber doch für ungebildet und für unwissenschaftlich gehalten!

Wenn wir unserm Gott etwas Ganzes bieten wollen, ganze Leute, mit denen Er etwas machen kann, dann müssen wir den Mut haben, uns zu beschränken. Es handelt sich hier nicht um sündhafte Dinge, o nein, es handelt sich um Dinge, die an und für sich ganz erlaubt sind. Paulus sagt: „Ich habe es alles Macht; aber es frommt nicht alles.“

Wenn ein Weinstock gute, große, saftige Trauben bringen soll dann müssen die überflüssigen Schösslinge abgeschnitten werden. Man will doch nicht viele Blätter und lange Ranken haben, sondern Trauben.

Und wenn unser Leben Frucht bringen soll für Gott, dann müssen auch alle überflüssigen Schösslinge abgeschnitten werden. Bist du dazu bereit? Bist du bereit, dich deinem Gott als ein ganzer Mensch hinzugeben, als ein Werkzeug, mit dem Er machen kann, was Er will?

Der Herr Jesus hat einmal ein sehr scharfes Wort gesprochen: „Wer nicht absagt allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.“ Nun überlege dir einmal bei den verschiedenen Dingen, mit denen du dich beschäftigst, denen du deine Zeit widmest, ob Gott sie dir gegeben hat, ob Gott dich damit beauftragt hat, oder ob es Dinge sind, die du hast. Und wenn dir das klar wird, dass es Dinge sind, die du hast, dann – nimm das Messer eines mannhaften Entschlusses und schneide sie ab!

Gott will ganze Leute haben, die mit ungeteiltem Herzen für Ihn da sind, die es wissen: Was mich nicht fördert, das hindert mich!

Dreihundert Mann, das ist nun das ganze Heer Gideons – und unten im Tal lagert das Heer Midians. Wenn Gideon daran dachte, dann klopfte ihm doch wohl etwas das Herz. Schilt Gott mit ihm darüber? Gewiss hätte mancher Gottesmann heutzutage darüber gescholten. Aber Gott schalt nicht. Er sagte vielmehr so freundlich zu Gideon: „Stehe auf und gehe hinab zum Lager, denn ich habe es in deine Hände gegeben. Fürchtest du dich aber, hinabzugehen, so lass deinen Knaben Pura mit dir hinabgehen zum Lager, dass du hörst, was sie reden.“

Offenbar hat sich Gideon gefürchtet, denn er nahm den Knaben Pura mit. Was konnte ihm denn der Knabe helfen? Eine wirkliche Hilfe konnte ihm der Begleiter doch nicht bringen. Wenn es sogar ein Mann gewesen wäre, was hätte der ihm helfen können, wenn die Midianiter ihn bemerkt hätten?

Und doch war ihm der Knabe eine Hilfe. Was für eine Beruhigung liegt doch in dem Gefühl, nicht allein zu sein! In der Stille der Nacht macht manches einen so erschreckenden Eindruck, was ganz harmlos und ungefährlich ist. Wenn der eine denkt: Horch, da sprach jemand! – dann sagt der andere: Nein, da rauschte nur der Wind in den Blättern. Wenn der eine denkt: Horch, ich höre Schritte – dann sagt der andere: Nein, es war nur ein Stein, gegen den ich stieß, und der den Berg hinuntersprang. Vier Augen sehen mehr als zwei, und vier Ohren hören mehr als zwei. So ist eine Begleitung, mit der man seine Eindrücke austauschen kann, eine große Beruhigung und Erleichterung. Gott kennt uns. Er weiß: es ist nicht gut, dass, der Mensch allein sei. Darum gibt Er dem Gideon den Knaben Pura als Begleiter mit. So freundlich, so väterlich geht Er auf unsere Bedürfnisse ein.

So hat auch der Heiland Seine Jünger gesandt je zwei und zwei, dass der eine dem andern zur Stütze sei.

Das brauchen Wir. Namentlich, wenn wir in irgendwelche Schwierigkeiten und Gefahren hinein sollen, brauchen wir ein Herz, das mit uns fühlt. David hat einen Jonathan nötig, der mit ihm weint, Luther braucht einen Melanchthon, der neben ihm steht.

Was brachte den Elia dahin, dass er zusammenbrach und verzagte? Es war das lähmende Bewusstsein: Ich bin allein übriggeblieben! Er muss einen Elisa haben, der ihn versteht, der seine niedergebrannte Hoffnung wieder neu entfacht. Es ist etwas unbeschreiblich Köstliches um ein neues Herz!

Ein getreues Herze wissen,
hat des höchsten Lohnes Preis;
der ist glücklich zu begrüßen,
der ein solches Herze weiß.

Ein verständnisvolles Weib, ein treuer Freund, das ist eine Gnade von Gott.

Stehst du allein? Sehnt du dich nach einem Herzen, das dich versteht? Scheue dich nicht, es deinem Gott zu sagen!

Er wird dir gewiss einen Pura schicken, Er wird dir einen Begleiter geben, verlass dich darauf!

O wir haben einen Herrn, der so überaus zart und liebevoll für die Seinen sorgt! Nichts ist Ihm geringfügig und unbedeutend, was Seine Kinder anbetrifft. Er hat ein so feines Verständnis für all ihre Bedürfnisse, auch wenn sie noch gar nicht ausgesprochen sind. Es ist wahr, dass Er antwortet, ehe wir rufen, dass Er mit der Erfüllung unserer Wünsche der Aussprache derselben zuvorkommt.

So geht Gideon mit Pura zum Lager der Midianiter. Als sie sich ganz nahe hervorgeschliffen hatten, da hörten sie, wie einer einem andern einen Traum erzählte, den er gehabt. Er sagte: „Mich deuchte, ein geröstetes Gerstenbrot wälzte sich zum Heer der Midianiter; und da es kam an die Gezelte, schlug es dieselbigen und warf sie nieder und kehrte sie um, das oberste zu unterst, dass das Gezelt lag.“

Da antwortete der andere: „Das ist nichts anderes denn das Schwert Gideons, des Sohnes Joas, des Israeliten. Gott hat die Midianiter in seine Hände gegeben mit dem ganzen Heer!“

Gideon hatte genug gehört. Er betete Gott an, der Ihn diesen Traum und seine Auslegung hatte hören lassen, dann kehrte er eilig zu seinen Dreihundert zurück und rief sie zum Kampf auf.

Aber was waren das für merkwürdige Waffen, die er ihnen gab? Jeder bekam eine Posaune, einen irdenen Krug und eine Fackel, die zunächst im Krug verborgen gehalten wurde.

Dann griffen die Dreihundert von drei Seiten her das Lager der Feinde an. Sie stießen auf das gegebene Signal Gideons in die Posaune, zerbrachen klirrend und krachend die Krüge und schwangen die Fackeln. Da bemächtigte sich ein furchtbarer Schrecken des Midianiterheeres. Einer kehrte sich gegen den anderen, denn sie dachten, durch die Fackeln geblendet, der Feind sei mitten in ihrem Lager. So errang Gideon einen

glänzenden Sieg und brachte den Midianitern eine entscheidende Niederlage bei – mit dreihundert Mann ohne Waffen.

Da zeigte Gott, was Er ausrichten kann, wenn er Leute findet, die Ihm Vertrauen. Da braucht's kein großes Heer, da braucht's keine Waffen. Es braucht nur Vertrauen auf den Herrn. Und das hatten die Dreihundert, die mit Gideon durch dick und dünn gingen.

Dreihundert Mann! Da sollen wir lernen, dass es nicht auf uns ankommt und unsere Gaben und Fähigkeiten, sondern allein auf Gott. Er schlug die Schlacht, Er errang den Sieg. Die Dreihundert waren nur Werkzeuge, deren Er sich bediente.

So will Er uns haben. Werkzeuge will Er haben, mit denen Er machen kann, was Er will, die sich von Ihm gebrauchen lassen nach Seinem Belieben.

Willst du dich Ihm dazu hingehen, so ein Werkzeug zu sein?

Auf einer Konferenz sagte einmal ein Redner ein Wort, das Schnitt mir geradezu ins Herz. Er sagte: „Unser Gott ist in Not.“ Er meinte: Unser Gott braucht Leute, deren Er sich bedienen kann, wo und wie und wann Er will, die Ihm zur Verfügung stehen und – Er kann solche Leute so wenig finden. Seine Augen durchlaufen die Lande, um ganze Leute zu finden, und Er kann keine finden, oder doch nur wenige.

Unser Gott ist in Not. Ein furchtbares Wort! Eine traurige Tatsache.

Willst du mit dazu beitragen, dass diese „Not Gottes“ ein Ende bekommt? Willst du dich Ihm hingeben als ein ganzer Mensch für Gott? O dass du es tätest! Dass dein Gott auch mit dir Seine Schlachten schlagen und Seine Siege erringen könnte. O lass es dir sagen: Gott sucht – ganze Leute!

XXVII.

Was uns Barak lehrt.

Hebräer 11,32

Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten.

Es kommt dem Apostel nicht darauf an, eine chronologisch richtige Reihenfolge der Helden des Glaubens zu geben. Er nennt die Namen, so wie sie ihm gerade vor die Seele treten. Wollte er die Männer, die er hier nannte, in geschichtlicher Folge aufzählen, so müsste er Barak vor Gideon nennen, Jephthah vor Simson und Samuel vor David. Aber er will ja hier keinen Abriss der Geschichte schreiben, sondern aus der „Wolke von Zeugen“ nur ein paar Namen herausgreifen, um an ihnen zu beweisen, dass der wahre Glaube eine gewisse Überzeugung von zukünftigen und unsichtbaren Dingen ist. Wir wenden uns, der Aufzählung des Apostels folgend – dem Richter Barak zu und fragen: Wie kommt Barak in die Ruhmeshalle von Hebräer 11?

Die Zeit Gideons, von der wir schon miteinander sprachen, war dunkel genug. Aber die Zeit Baraks war doch noch viel dunkler. Denn in den Tagen Gideons gab es doch wenigstens 300 ganze Leute, die für die Sache des Herrn durch dick und dünn gingen. Aber in den Zeiten, von denen wir im 4. Kapitel lesen, gab es überhaupt keinen Mann, wie Gott ihn suchte.

Ein Weib war Richterin und Prophetin. Zwischen Rama und Bethel saß Debora unter ihrer Palme – und die Kinder Israel kamen zu ihr hinauf vor Gericht. Das war doch ein unnatürlicher Zustand, dass es keinen Mann gab, der soviel Ansehen besaß, dass er Recht hätte sprechen und Gericht hätte halten können.

Ich sprach von einem Wort, das ich einmal hörte. Es hieß: „Unser Gott ist in Not.“ Der Redner wollte sagen: Gott sucht Leute, deren Er sich bedienen kann als Seiner Werkzeuge, und – Er kann keine finden.

So eine Zeit der Not Gottes war auch in den Tagen der Debora. Gott suchte Männer, und – da war keiner. Doch ja, einer war da. Aber der war so furchtsam und verzagt, dass er sich nicht hervorwagte. Gott hatte ihm schon einmal gesagt, er solle ein Heer von 10.000 Mann sammeln und damit gegen das Heer Jabin ziehen. Aber Barak, so hieß er, blickte auf die überlegene Macht des Königs Jabin, auf den kriegsgeübten Feldhauptmann Sisera, auf die 900 eisernen Kriegswagen – und dann blickte er auf sich: was soll ich gegen eine solche Macht und gegen solche des Krieges kundige Männer ausrichten! Gott hatte ihn berufen – aber er leistete dem Ruf keine Folge. Er fürchtete sich.

Da sandte Debora ihm eine Botschaft und ließ ihm sagen: „Hat dir nicht der Herr, der Gott Israels, geboten: Gehe hin und zieh auf den Berg Tabor und nimm 10.000 Mann mit dir von den Kindern Naphtali und Sebulon? Denn ich will Sisera, den Feldhauptmann

Jabins, zu dir ziehen lassen an das Wasser Kison mit seinen Wagen und mit seiner Menge und will ihn in deine Hände geben!“

Es gibt Leute, die stehen in der ersten Reihe, die sind zum Führen und Regieren geboren. Sie drücken einer ganzen Zeit ihr Gepräge auf wie Luther. Auch in kleinen Verhältnissen gibt es solche führenden Geister, die den ersten Platz einnehmen müssen ihrer ganzen Art und Anlage nach.

Aber es gibt auch andere, die ganz treu ihre Schuldigkeit tun, wenn sie – von anderen geschoben werden. Sie können nicht führen; sie brauchen jemand, der sie führt. Zu den Menschen dieser Art gehörte Barak. O ich bin so froh, dass auch Barak seinen Platz in Hebräer 11 gefunden hat.

Vielleicht bist du auch ein Barak. Gott hat schon mit dir geredet. Er hat dir Aufträge gegeben, aber du hast sie nicht ausgeführt. Du warst zu ängstlich. Nun gut. So war es. Aber so soll es nicht bleiben! Wenn Gott dir nun wieder sagen lässt, dass Er Aufträge für dich hat, dann werde jetzt gehorsam!

Ich bekam einmal in zwei Tagen zwei Briefe aus derselben Gegend, aus denselben Verhältnissen, und doch waren sie ganz verschieden. Beide waren von lieben, gläubigen Schwestern geschrieben.

Die eine schrieb etwa so: „Ach, Sie glauben gar nicht, wie traurig es hier ist! Wie tot die ganze Gegend hier ist. Es ist niemand, der mich versteht. Ach, bitte beten Sie doch, dass der Herr mir eine Seele schenkt, mit der ich Gemeinschaft machen kann!“

Der andere Brief war von einer jung bekehrten Schwester, die in ihre Heimat zurückgekehrt war. Nun wollte sie gerne für Jesus leben. Sie besuchte eine alte kranke Frau. Ehe sie ging, fragte sie: „Soll ich Ihnen vielleicht etwas aus der Bibel vorlesen?“ Ja, das war der Kranken sehr recht. „Und auch mit Ihnen beten?“ Auch das erlaubte die Kranke gern. Beim Gehen fragte sie: „Darf ich einmal wiederkommen?“ – „O bitte, ja! Können Sie nicht am nächsten Sonntagabend wieder kommen? Dann würde ich meine Nachbarinnen dazu einladen!“ Und so geschah es. Am nächsten Sonntag war bei der kranken Frau die Stube ganz voll Leute, und die jung bekehrte Schwester hielt ihnen – eine Bibelstunde, so gut es ging. Das war nun durch 8 Wochen schon so gegangen. Davon erzählte mir der Brief unter Lob und Dank gegen Gott.

Tot war es an beiden Orten. Aber die eine liebe Seele griff tapfer zu, die andere nicht. Die eine ging im Vertrauen auf den Herrn ans Werk. Die andere sah sehnsüchtig danach aus: Ach, wenn ich doch hier jemand fände, mit dem ich Gemeinschaft machen könnte!

Sieh, so machte es auch Barak. Da war Arbeit zu tun, da warteten Aufgaben auf ihn; aber – er tat nichts. Er sagte: ich kann nicht.

Hast du es bisher auch so gemacht? Dann möchte ich dir gern den Dienst der Debora leisten, und dir sagen: Sei ein Mann, Barak! Klage nicht immer über die tote Gegend und die traurigen Verhältnisse, sondern fang an. Erkenne endlich deine Aufgabe, für Gott da zu sein!

Als Barak Deboras Aufforderung erhielt, da antwortete er: „Wenn du mit mir ziehst, so will ich ziehen; ziehst du aber nicht mit mir, so will ich nicht ziehen.“

Das klingt zunächst recht unmännlich, nicht wahr? Aber wir müssen das Wort recht verstehen! Debora war die Prophetin, durch die Gott redete, zu der sich Gott bekannte.

Darum dachte Barak: Wenn Debora mitzieht, so ist das eine Gewähr, dass Gott mitzieht. Die Gegenwart Deborahs verbürgte ihm die Gegenwart Jehovas.

Gibt es in dem Stück nicht auch viele Baraks unter den Kindern Gottes unserer Tage? Es ist so schwer, sich an den unsichtbaren Gott zu halten, man möchte doch etwas sehen! Entweder ist es „ein beliebter Kanzelredner“ oder ein Bruder, „der einem so viel gibt.“ Man will etwas Sichtbares haben, gerade wie Barak.

Er bekommt seinen Wunsch erfüllt. Wenn er einen Menschen nötig hat, der ihn antreibt und ihm sagt: Nun auf, nun ist's Zeit, nun handle! – dann soll er diesen Menschen auch bekommen. Debora antwortet: „Ich will mit dir ziehen.“ Aber dann fügt sie hinzu: „Aber der Preis wird nicht dein sein auf dieser Reise, die du tust, sondern der Herr wird Sisera in eines Weibes Hand übergeben.“

Hat Barak sich so an ein Weib gehängt, dann wird auch ein Weib den Ruhm haben, Israel von dem gefürchteten Sisera befreit zu haben.

Nachdem Debora sich bereit erklärt hat, mitzuziehen, rief Barak ein Heer zusammen. Es kamen – wie Gott vorher gesagt hatte – 10.000 Mann zusammen auf dem Tabor.

Als Sisera das erfuhr, zog er mit seiner ganzen Streitmacht an den Bach Kison. Welch ein gewaltiges Heer! Wie furchtbar waren die eisernen Kriegswagen anzusehen! An den Rädern befanden sich scharfe Sicheln, welche alles zerschnitten, was ihnen zu nahe kam. So ein Wagen, in die Scharen der Feinde fahrend, verbreitete Tod und Verderben um sich her. Und gegen diese Macht sollte Barak kämpfen? Nein, Gott wollte gegen Sisera kämpfen. Barak sollte nur Sein Werkzeug dabei sein.

So ging es auch. An einem bestimmten Tage sprach Debora zu Barak: „Auf! Das ist der Tag, da dir der Herr Sisera hat in deine Hand gegeben; denn der Herr wird vor dir her ausziehen.“ Da zog Barak aus mit seinen 10.000 Mann. Vor ihm her, aber zog der Herr, der im Heere Siseras einen solchen Schrecken anrichtete, dass es ein ungeheures Getümmel gab. Die eisernen Kriegswagen, worauf sie so besonders getraut und gebaut hatten, die waren gerade ihr Verderben. Denn sie mähten im eigenen Heere unerbittlich alles nieder, was in ihre Nähe kam in dem Getümmel, das entstanden war.

Da hatten die 10.000 Mann Baraks leichte Arbeit. Sie errangen einen solchen Sieg, dass von dem ganzen großen Heere Siseras nicht einer übrigblieb. Und Sisera selber, der aus der Schlacht geflohen war, wurde von einem Weibe getötet, in deren Hütte er eingekehrt war.

So vernichtend war diese Niederlage, so groß war die Achtung, welche die Feinde vor Israels Waffen bekommen hatten, dass das Land vierzig Jahre lang Ruhe und Frieden hatte.

So freundlich hatte sich Gott zu Barak bekannt. Sein Glaube war ja kein großer Glaube, aber es war doch immerhin Glaube! Und das freute Gott in einer Zeit des Abfalls.

Liebe Seele, ist es nicht köstlich, dass wir einem Mann wie Barak in Hebräer 11 begegnen? O wenn für ihn Platz in dieser Heldenreihe war, dann ist gewiss auch für dich noch ein Platz frei. Willst du ihn nicht einnehmen? Wenn du auch keine Leiternatur bist, wenn du auch nicht das Zeug hast, in der ersten Reihe zu stehen, du sollst auch einen Platz in der Reihe derer haben, die Gott vertraut haben! Wenn du auch erst von Menschen aufgefördert und angetrieben werden musst, auch solche Leute will Gott brauchen!

Freut dich das nicht? Macht dir das nicht Mut?

Es macht nichts aus, wie es dahin kommt, dass einer Gott glaubt und Gott gehorcht, wenn es nur endlich dahin kommt. So war es bei Barak. Wenn er Gott auch nicht bei dieser ersten Aufforderung gehorsam war, er wurde doch gehorsam. Wenn er auch Debora mit in den Krieg nahm, zog er doch in den Krieg. Wenn auch Debora den Tag der Schlacht bestimmte, Barak schlug sie doch! Lieber langsam und von andern geschoben als gar nicht!

Und auch solche schwerfälligen, langsamen Leute will Gott gebrauchen und will Gott segnen. Denke dir, 40 Jahre Ruhezeit war der Erfolg dieser Tat des Barak!

O was für ein Segen kann auch von dir ausgehen, für weite Kreise, für lange Jahre, wenn du dich aufmachst wie Barak!

Willst du's nicht tun? Gott braucht dich! Gott ruft dich!

XXVIII.

Simson.

Hebräer 11,32

Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten.

Simson! Wenn wir diesen Namen hören, dann stehen große, kühne Heldentaten vor unserer Seele. Aber dann erinnern wir uns auch an einen tiefen, tiefen Fall, durch den Gott verunehrt wurde. Es ist ein ernstes Bild, das uns der Apostel zeigt, wenn er den Namen Simson nennt.

Große Dinge hatte Gott mit Simson vor. Nicht vielen Menschen ist es geschehen, dass ihre Geburt vorher durch eine Engelsbotschaft verkündigt wurde. Aber bei Simson geschah das. Er sollte ein Verlobter Gottes sein vom Mutterleib an. Er sollte anfangen, Israel zu erlösen aus der Philister Hand (Richt. 13,5).

Was für einen schönen Anfang hat Simson gemacht! Wir lesen von ihm: „Der Geist des Herrn fing an, ihn zu treiben im Lager Dan“ (Richt. 13,25). Der Geist Gottes war die Kraft, die ihn trieb. Er wusste sich als ein Verlobter Gottes, und er handelte und wandelte demgemäß. Darum bekannte sich Gott zu ihm in wunderbarer Weise, indem Er ihm eine große Kraft verlieh.

Auf dem Wege nach Thimnath begegnet ihm ein junger Löwe, der brüllend auf ihn zukommt. Aber Simson erschrickt nicht. Er vertraut dem Herrn und geht in der Kraft Gottes auf den Löwen los. In dieser Kraft von oben zerreißt er den Löwen, „wie man ein Böcklein zerreißt,“ obwohl er keine Waffe bei sich hatte.

Und noch ein schöner Zug tritt uns hier an ihm entgegen. „Er sagte es nicht seinem Vater noch seiner Mutter, was er getan hatte.“ Er prahlte nicht mit dieser Heldentat. Er erzählt es nicht allen Leuten, was er vollbracht hat. Er schweigt davon. Wie viele gibt's heute, die immer von ihren Erfahrungen reden! Sie sagen wohl, sie erzählten es nur zur Ehre des Herrn; aber dabei merkt man es doch ganz deutlich, dass das eigene Ich eine Rolle spielt.

Wie freuen wir uns an dem jungen Simson, der so mit einem brüllenden Löwen fertig wird und – nicht davon spricht! Zu was für Hoffnungen berechtigt dieser schöne Anfang!

Dann finden wir ihn in der Steinkluft zu Eham. Seine Landsleute, die Bewohner von Lehi, kommen, dreitausend Mann stark, um ihn gefangenzunehmen. Simson hat den Philistern großen Schaden dadurch zugefügt, dass er Füchse mit Feuerbränden in die reifenden Felder geschickt hat. Nun haben die Philister seine Auslieferung verlangt. Die Leute von Lehi sind bereit, ihn den Feinden zu übergeben. Simson lässt sich nur das eine versprechen, dass sie ihm kein Leid tun wollen, dann will er sich ruhig binden und ausliefern lassen.

So geschieht es. Er wird gebunden und zu den Philistern gebracht. Die jauchzen, als sie ihren Feind gebunden ankommen sehen. Aber Simson tat einen Blick auf zum Herrn, der ihm geholfen, den Löwen zu zerreißen, und der Geist des Herrn kam über ihn. Er zerriss die Stricke, mit denen er gebunden war, als ob es Fäden wären, die das Feuer versengt. Aber was sollte er nun ausrichten – ein wehrloser Mann gegen eine tausendfache Übermacht? Da lag ein Eselskinnbacken auf dem Boden. Den hob er auf und drang damit auf die Philister ein. So gewaltig schlug er drein, dass tausend Mann unter seinen Streichen fielen. Das gab einen Schrecken im Volk der Philister! Zwanzig Jahre wagten sie sich nicht mehr an Israel heran. Zwanzig Jahre hatte Israel Ruhe vor den Feinden. Zwanzig Jahre war Simson Richter des Volkes.

Aber auch zwanzigjährige Treue gibt uns keine Erlaubnis, auf den gemachten Erfahrungen auszuruhen. Man kann schon alt geworden sein in der Gnade, man kann schon lange auf dem Wege sein, und wenn man das Wachen und das Beten vergisst, steht man dicht vor dem Fall.

Auch Simson tat einen tiefen Fall. Die zwanzigjährigen Erfahrungen von der Macht und Treue Gottes konnten ihn vor diesem Sturz in die Tiefe nicht bewahren. O es ist so wahr, was geschrieben steht: „Wer da steht, der sehe wohl zu, dass er nicht falle!“

Den brüllenden Löwen hat Simson besiegt; aber die schleichende Schlange überlistete ihn. Er geriet in die Umstrickung fleischlicher Lust und Begierde. Und das wurde sein Verderben. Ach, wie traurig fängt das 16. Kapitel im Buch der Richter an. „Simson ging hin gen Gaza und sah daselbst eine Hure und kam zu ihr.“ Der Richter Israels! Der Verlobte Gottes! Und lässt sich ein mit einer heidnischen Dirne, einer Sklavin des Lasters!

Was für ein Sturz in die Tiefe! Als der brüllende Löwe ihm entgegen brüllte, da hat er auf den Herrn geblickt und sich nicht gefürchtet. Als die Philister ihm bei Lehi entgegenjauchzten, da hat er auf die Kraft Jehovas vertraut und die Feinde geschlagen. Aber jetzt nach zwanzigjährigen Glaubenserfahrungen schlägt ihn ein feiles Weib in ihre Fesseln.

Und Simson geht auf dem betretenen Weg weiter. Fester und fester umstrickt ihn die Sünde. Kaum aus Gaza entronnen, gewinnt er ein Weib lieb am Bach Sorek, die hieß Delila. Ein Weib ohne Herz und ohne Liebe, das sich eine Weile geschmeichelt fühlte, dass der stärkste und berühmteste Held Israels zu ihren Füßen lag, und das ihn dann in die Gewalt seiner Feinde überlieferte und zugrunde richtete.

Wir wollen keinen Stein auf Simson werfen. Er könnte uns selber treffen! Aber wir wollen lernen, wie der Feind es auf alle Weise versucht, die Verlobten des Herrn zu Fall zu bringen. Bald schreckt er sie mit seinem Brüllen, bald sucht er sie mit List zu fangen; bald droht er, bald schmeichelt er. Er hat seit sechstausend Jahren die Menschen studiert und ihre wunde Stelle ausgekundschaftet. Er weiß, wo jeder seine schwache Stelle hat. Der eine ist in Geldsachen nicht ganz sauber, den macht er durch eine Gelegenheit zum Diebe. Beim zweiten kann er damit nicht kommen. Und wenn noch so viel Geld daliegt, es ist keine Gefahr für ihn. Aber er ist zum Zorn geneigt. Den sucht der Feind zum Zorn zu reizen. Wie mancher hat schon im Zorn seinen besten Freund erschlagen! Und wen der Feind damit nicht fällen kann, dem stellt er andere Fallen. Vielleicht wie bei Simson und bei David die Falle fleischlicher Lust und Leidenschaft.

Die deutsche Heldensage erzählt von dem tapferen Siegfried, der einen Drachen erschlug und dann im Blut des Drachen badete. Dadurch wurde er am ganzen Körper mit einer Hornhaut überzogen, so dass er unverwundbar wurde. Aber beim Baden war ihm ein

Lindenblatt zwischen die Schulterblätter gefallen. An diese Stelle drang das Blut des Drachen nicht hin. Da war er verwundbar.

Siegfried hatte einen Feind, der hieß Hagen, der kam mit freundlicher Miene zu Kriemhild, Siegfrieds Gemahlin, und sagte ihr, er wolle in dem bevorstehenden Krieg Siegfried beschützen; sie möchte doch die Stelle kenntlich machen, wo er verwundbar wäre. Und sie tat es und nähte ihm ein rotes Kreuzlein aufs Wams. Und dann – im Walde – als Siegfried sich zur Quelle bückte, da stieß Hagen ihm den Speer in die Stelle, wo er verwundbar war. Da fiel der starke Held durch die List des verschlagenen Feindes.

Gerade so macht es der Teufel auch. Er späht mit List aus, wo jeder seine schwache Stelle hat. Und da setzt er mit seinen Versuchungen ein. Was ist deine schwache Stelle? Nimm dich in acht! Der Feind kennt sie! Vergiss es nicht, Schildwachen aufzustellen, damit der Feind dich nicht überrumpelt!

Simson hat er so allmählich überrumpelt. Er wusste, diesen starken und kühnen Mann kann ich am besten fangen in der Schlinge der Lust. Schon die Geschichte der Werbung und Hochzeit mit dem Weibe von Thimnath hatte es offenbart, dass Simson hier seine schwache Seite hatte. Auf die besorgten und bekümmerten Worte seiner Eltern: „Ist denn nun kein Weib unter den Töchtern deiner Brüder und in all deinem Volk, dass du hingehst und nimmst ein Weib bei den Philistern?“ hat er nur die Antwort: „Gib mir diese, denn sie gefällt meinen Augen.“ Aus diesem Wort sprach schon damals seine Augenlust, die alle Vernunftgründe, die alle Rücksichten aus dem Felde schlug.

Zwanzig Jahre waren darüber hingegangen. Man konnte denken: nun ist keine Gefahr mehr für Simson. Da stürzt er in die Tiefe.

O Gotteskind, sei auf der Hut! Und wenn du schon lange bekehrt bist, und wenn du schon vielen zum Segen geworden bist, das entbindet dich nicht von der Verpflichtung, zu wachen und zu beten, dass du bewahrt bleibst vor dem Argen! Deine früheren Erfahrungen können dir gar nicht helfen! Du musst jetzt dem Herrn vertrauen. Nimm dich in acht!

Unser Feind ist stets in Waffen,
nie kommt ihn der Schlummer an;
wirst im Eifer du erschlaffen,
O so ist's um dich getan!

Ach, wie finden wir Simson wieder? Im Gefängnis der Philister, wo er Sklavenarbeit tun und den Mühlstein drehen muss! Warum geht er so tappend und tastend? Ach, sie haben ihm die Augen ausgestochen! Das ist der ehemalige Richter Israels, der Verlobte Gottes! Ein geblendeter Sklave!

Was für eine Predigt hält uns dieser geblendete, gefangene Mann! Dass unser Gott ein heiliger Gott ist, der Seinen Kindern nichts durchgehen lässt. Er nimmt es genau mit der Sünde.

Aber nicht wahr, diesen schweren Weg hätte sich Simson gut ersparen können? Ach, und so können sich Kinder Gottes viel Schweres in ihrem Leben ersparen, wenn sie es genau nehmen mit der Sünde, wenn sie wachen und beten, dass sie bewahrt werden vor dem Argen, dass sie gedeckt bleiben durch das Blut Jesu!

Aber wenn Simsons Geschichte uns die Heiligkeit Gottes zeigt, der es unerbittlich genau nimmt mit Seinen Kindern, – sie zeigt uns auch Gottes Treue und Barmherzigkeit. Wenn Simson auch das Verlöbnis gebrochen hat, Gott bleibt treu. Er lässt Seinen verirrtten und tief gefallenen Knecht nicht. Er läutert ihn im Ofen der Trübsal, um doch noch mit ihm zum Ziele zu kommen.

Im Gefängnis wuchs ihm nicht nur das Haar wieder, das die verräterische Delila ihm abgeschnitten hatte, sondern er fand auch wieder den Rückweg zu seinem Gott. Er fand Gott wieder, und Gott fand ihn wieder. Das alte Verhältnis zu Gott wurde in Buße und Glauben wieder hergestellt. Er lässt den armen Simson nicht im Zustand der traurigen Knechtschaft stecken. Die Geschichte Simsons schließt nicht mit den Worten: „und banden ihn mit zwei ehernen Ketten, und er musste mahlen im Gefängnis.“ Sie hat noch einen ergreifenden Schluss.

Ein großes Dagonfest soll gefeiert werden. Ein großes Opfer soll dargebracht werden. Dabei will man sich weiden an dem Anblick des gefangenen Simson, der vor ihnen spielen soll.

Simson wird hereingebracht in die große Versammlung. Das ganze Gebäude ist gedrängt voll. Sogar auf dem flachen Dach haben viele einen Platz gefunden, an dreitausend Männer und Weiber. Aller Aufmerksamkeit ist auf Simson gerichtet. Also das ist der Mann, vor dem wir so lange gezittert haben, der solches Unheil unter uns angerichtet hat!

Simson lässt sich an die beiden Säulen stellen, die das Gewölbe tragen. Dann hebt er, wie einst in guten Tagen, die Augen seines Glaubens empor zu Jehova: „Herr, Herr, gedenke mein und stärke mich doch, Gott, diesmal, dass ich für meine beiden Augen mich einmal räche an den Philistern!“

Und Gott bekennt sich zu Seinem Knecht, wie einst bei Thimnath und bei Lehi. In der Kraft Gottes fasst Simson die beiden Säulen und neigt sich mit Macht vornüber. Und die Säulen zerbrechen, und das ganze Haus stürzt zusammen, Tausende unter seinen Trümmern begrabend.

Es war der Toten mehr, die in seinem Tod starben, denn die bei seinem Leben starben.

„Da kamen seine Brüder hernieder und seines Vaters ganzes Haus und hoben ihn auf und trugen ihn hinauf und begruben ihn in seines Vaters Grab zwischen Zora und Esthaol.“

So knüpft sein Ende an den Anfang an. Das 13. Kapitel schließt mit den Worten: „Und der Geist des Herrn fing an, ihn zu treiben im Lager Dan, zwischen Zora und Esthaol.“ Und das 16. Kapitel zeigt uns sein Grab zwischen Zora und Esthaol.

Was liegt alles dazwischen! Wie viel Treue und Gnade Gottes! Wie viel menschliche Sünde und Schuld! Aber Gott ist doch auch durch die Tiefen hindurch mit Simson zum Ziel gekommen. Sonst stände sein Name nicht in der Aufzählung der Glaubenshelden von Hebräer 11.

Aber was sollen wir daraus lernen? Dass unser Gott ein heiliger Gott ist, der es genau nimmt mit Seinen Verlobten! O möchte die Geschichte Simsons, die so herrlich begann und dann so traurig verlief, allen, die sie lesen, die ernste Mahnung zurufen:

Auserkorne, Hochgeborne,
standsgemäß man wandeln muss!

XXIX.

Jephthahs Gelübde.

Hebräer 11,32

Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten.

Der Richter Jephthah, dessen Bild wir nun betrachten wollen, hatte eine schwere Jugend durchzumachen gehabt. Er war ein uneheliches Kind. Das drückte seiner Kindheit und Jugend einen Makel auf. Als seine Stiefbrüder heranwuchsen, stießen sie ihn aus dem Hause, damit er ihr Erbe nicht schmälere.

So lebte er im Lande Tob, nordöstlich von Israel, in der Verbannung, ein landfremder, heimatloser Mann, um den sich bald eine Schar von Leuten sammelte, die sich in ähnlicher Lage befanden wie er.

Nach einiger Zeit aber bedrängten die Ammoniter die Kinder Israel, namentlich das Ostjordanland. Und ihrer überlegenen Macht fühlten sich die Gileaditer nicht gewachsen. Da fiel ihnen Jephthah ein, den sie so schnöde vertrieben hatten. Das war ein Mann, der imstande war, die Führung zu übernehmen und sie von dem Joch der Feinde zu befreien. So schickten ihm seine Landsleute eine Gesandtschaft und ließen ihn bitten, er möge doch zurückkehren und ihr Anführer gegen die Ammoniter sein. Jephthah war bereit. Er dachte nicht: Das ist euch recht, dass ihr so bedrückt werdet! Ich denke nicht daran, euch zu helfen. Nein, so sprach er nicht. Sein Volk war in Not. Da war er bereit, zu vergeben und zu vergessen.

So kehrte er zurück und wurde Richter des Volkes. Es kam ihm aber nicht darauf an, um jeden Preis Krieg zu führen. Lieber hätte er mit den Feinden Frieden gemacht. Darum schickte er zwei Gesandtschaften an den König der Ammoniter, um ihm zu sagen, dass sein Vorgehen unrecht sei. Aber der König war für seine Worte taub.

Da griff Jephthah zum Schwert, um die Macht des Feindes zu brechen. Er zog durch Gilead und Manasse und sammelte ein Heer gegen die Ammoniter.

Als er dann auszog, tat er dem Herrn ein Gelübde und sprach: „Gibst Du die Kinder Ammon in meine Hand, was zu meiner Haustür heraus mir entgegengeht, wenn ich mit Frieden wiederkomme von den Kindern Ammon, das soll des Herrn sein und will's zum Ganzopfer opfern.“

Gott zog mit Jephthahs Heere und gab ihm einen entscheidenden Sieg über die Ammoniter. Es war eine gewaltige Schlacht, die sich von Aroer bis gen Minnith hinzog, ein Gebiet von zwanzig Städten.

Triumphierend kehrte das siegreiche Heer zurück, nachdem es so die Feinde gedemütigt hatte. Überall liefen die Leute zusammen, um den Retter des Vaterlandes, den

Befreier vom Joch der Knechtschaft zu begrüßen. Wie ein Lauffeuer ging die Kunde von dem Herannahen des Heeres demselben voraus.

So kam Jephthah, überall jubelnd begrüßt und gefeiert, nach Mizpa, zu seiner Stadt. Da, wie er seinem Hause naht, kommt seine Tochter heraus ihm entgegen mit Pauken und Reigen um ihn festlich willkommen zu heißen. Sie war sein einziges Kind; er hatte sonst keinen Sohn noch Tochter.

Seine Tochter! Da gedachte er an das Gelübde, das er beim Auszug getan hatte. Er zerriss seine Kleider und sprach: „Ach, meine Tochter, wie beugst du mich und betrübst mich! Denn ich habe meinen Mund aufgetan gegen den Herrn und kann's nicht widerrufen.“

Und die Tochter, nicht weniger eine Heldin als ihr Vater, antwortete: „Mein Vater, hast du deinen Mund aufgetan gegen den Herrn, so tue mir, wie es aus deinem Munde gegangen ist, nachdem dich der Herr gerächt hat an deinen Feinden, den Kindern Ammon.“

Nur bat sie noch um eine Frist von 2 Monaten, um auf den Bergen ihre Jungfrauschaft zu beweinen mit ihren Gespielen. Das erlaubte der Vater, und sie ging hin. Danach kam sie wieder zu ihrem Vater, und er tat ihr, wie er gelobt hatte. Was tat er ihr denn?

Das ist eine strittige Frage unter den Auslegern gewesen. Die einen sagen, er habe sie als ein Brandopfer geopfert, die andern, er habe sie dem Herrn geweiht für den Dienst am Heiligtum.

Die da sagen, er habe seine Tochter geopfert, die übersehen, dass es in Israel durch Gesetz verboten war, Menschenopfer zu bringen. Ganz klar und bestimmt hatte Gott gesagt: „Wenn du in das Land kommst, das dir der Herr, dein Gott, geben wird, so sollst du nicht lernen tun die Gräuel dieser Völker, dass nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse . . . (5. Mose 18,9.10).

Ein Mann des Glaubens, wie uns doch Jephthah geschildert wird, ein Mann, auf dem der Geist des Herrn war (Richt. 11,29), kann sich doch nicht so über das Gesetz hinwegsetzen, dass er seine Tochter opfert.

Wer die Stelle genau ansieht, der überzeugt sich bald, dass er seine Tochter nicht geschlachtet und verbrannt, sondern dem Herrn geweiht hat zu einem Leben der Ehelosigkeit in Seinem Dienst.

Was tut die Tochter Jephthahs auf den Bergen mit ihren Gespielen? Sie beweint nicht etwa „ihr junges Leben,“ das sie so früh verlieren soll; nein, sie beweint ihre „Jungfrauschaft,“ oder wie man es auch übersetzen kann, ihre „Ehelosigkeit.“ Sie klagt darüber, dass sie nun alle Hoffnung auf Lebensglück und Liebesglück aufgeben soll. Nie wird sie ein Kind an die Brust drücken, nie wird der süße Name „Mutter“ an ihr Ohr tönen. Auf Mutterglück und Mutterfreuden soll sie verzichten. Das war ein Opfer, ein Ganzopfer für eine Tochter Israels.

Dies Opfer der Tochter Jephthahs machte solchen Eindruck auf die Töchter des Volks, dass sie Jahr um Jahr hinausgingen in die Berge, um die Tochter Jephthahs – nicht zu „klagen,“ wie Luther übersetzt hat, sondern zu „preisen.“ Nämlich weil sie bereitwillig dies große Opfer gebracht und ihr Leben dem Herrn ergeben hatte.

Es war doch ein freudloses Leben, das die Weiber führten, die den Dienst am Hause Jehovas versahen, ein Leben der Arbeit und der Entsagung. Welche israelitische Jungfrau

hätte sich nicht gewünscht, Gattin und Mutter zu werden? Und darauf galt es nun zu verzichten. Das war ein Opfer!

Und Jephthah? Nun stand er auf der Höhe des Ruhmes, nun war er der Richter Israels – und dabei ein einsamer Mann! Kein Kind und Erbe, dem er seinen Ruhm vererben konnte! Keinen Enkel sollte er je auf seinen Knien schaukeln und ihm von den Taten Gottes erzählen. Kahl und absterbend stand nun der Baum seines Lebens da, dem Untergange verfallen.

Das war ein Opfer! Keine Nachkommenschaft haben, keine Kinder und Erben haben, das war mit das Schwerste, was es für einen Israeliten geben konnte.

Aber so schwer das Opfer für Jephthah auch war – er hat's gebracht. Er bezahlte dem Höchsten sein Gelübde, er gab sein einziges Kind hin, die Hoffnung der Zukunft, die Freude seines Alters. Das war ein schwerer Weg; aber er ging ihn. Und gewiss war es so vom Herrn, dass er ihn ging. Er war nach einer schweren Jugendzeit sehr schnell zu hohen Ehren emporgestiegen. Er war der erste Mann in Israel geworden, nachdem er lange der verachtetsten einer gewesen war. Wie leicht war es da möglich, dass seine Ehren und Würden ihm den Sinn benebelten und ihn hochmütig machten! Da brauchte er ein Gewicht an der Uhr seines Lebens, um im Gang zu bleiben. Wer weiß, er hätte sich sonst vielleicht auf seine Stellung etwas eingebildet, wäre hochmütig geworden, und – wir fänden ihn nicht in der Siegesallee von Hebräer 11!

Dass wir ihm nun hier begegnen in der Reihe der Glaubenshelden, das verdankt er sicherlich mit dem Opfer, das er gebracht hatte, wenn sein Leben auch einsam dadurch wurde. Jephthah hat sein Gelübde gehalten. Und Gott hat ihn dafür gesegnet.

Unser Gott fordert nirgends, dass wir Gelübde tun sollen. Wie töricht ist es doch eigentlich, dem großen und heiligen Gott etwas zu versprechen und zu geloben, was man Ihm geben oder opfern muss, wenn Er eine Bitte, einen Wunsch erfüllt hat! Was kann man denn dem großen Gott schenken und geben! Sein ist ja alles! Auch alles, was wir haben und sind!

Gott verlangt keine Gelübde von uns. Aber wenn wir ein Gelübde getan haben, dann verlangt Er, dass wir es halten sollen. Dann fordert Er mit großem Ernst in Seinem Worte: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!“

Wie steht es bei dir? Hat es nicht auch in deinem Leben schon feierliche Gelübde gegeben? Gewiss haben die meisten, die diese Zeilen lesen, dem Herrn einmal in wehevoller Stunde gelobt, Ihm nachzufolgen als ihrem Heiland und Erlöser ihr Leben lang.

Besinnst du dich noch auf den Tag deiner Konfirmation? Weißt du noch, wie du da deine Hand in die Hand deines Pastors legtest, als wäre es die Hand deines Herrn? Ja, sagst du, das weiß ich wohl noch. Aber damals wusste ich noch gar nicht, was ich versprach. Ich war mir über die Tragweite meines Gelübdes nicht klar. Das mag wohl sein. Aber heute bist du doch alt genug, um zu wissen, was du damals gelobt hast. Und darum frage ich dich heute: Hast du dem Herrn dein Gelübde bezahlt? Ist Jesus dein König und dein Gebieter geworden? War Sein Wort und Sein Wille dein oberstes Gesetz? War Jesus der Mittelpunkt, um den dein Leben sich drehte?

O, wenn du Nein antworten musst, dann bezahle dem Höchsten dein Gelübde! Dann mach endlich Ernst mit deinem Versprechen und gib dem Herrn dein Herz und dein Leben!

Und da ist ein anderes Gelübde gewesen, das hast du am Traualtar gegeben. Da hast du gelobt: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Da hast du

versprochen, den Bund der Ehe heilig und unverbrüchlich zu halten, bis der Tod die Ehe scheidet. Weißt du noch? Und nun, wie sieht es aus in deinem Hause? Ist Jesus der Herr deines Hauses geworden? Ist dein Haus so eins, wie der Dichter sagt: „O selig Haus, wo man Dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ?“

Ach, wie viel unglückliche Ehen, wie viel friedlose Häuser! Und wie viel gebrochene Ehen! O Mann, was hast du mit deiner Frau gemacht? Wie hast du das Gelübde gehalten, das du ihr gegeben, ihr treu zu sein? Noch ist es Zeit, umzukehren und dem Höchsten dein Gelübde zu bezahlen!

Und darf ich dich auch daran erinnern, was du im Blick auf deine Kinder gelobt hast? Als du sie in der Taufe dem Herrn weihtest, da hast du versprochen, dafür Sorge zu tragen, dass sie christlich und gottesfürchtig erzogen und unterwiesen würden. Hast du das gehalten? Bist du deinen Kindern ein christliches Vorbild, ein gutes Beispiel gewesen? Sehen deine Kinder eine Bibel in ihres Vaters Hand? Wird gebetet in deinem Hause? Sehen deine Kinder an dir ein Bild lebendigen, gläubigen Christentums?

Ich stelle mir die Hölle ganz schrecklich vor. Ich glaube, wenn man nur eine Minute hineinschauen würde in die Qual der Verdammten, dann würde einem das Lachen für alle Zeit vergehen.

Was wird das Schrecklichste in der Hölle sein? Ich denke, das Wiedersehen von Eltern und Kindern am Ort der Qual. O, wie furchtbar muss das sein, wenn da ein Sohn seine Hand erhebt gegen seinen Vater und sagt: „Dass ich verlorengegangen bin, Vater, das ist deine Schuld!“ Oder wenn da eine Tochter ihre Mutter verklagt: „Du hast mich gelehrt, den Weg der Welt zu gehen; aber den Weg des Friedens hast du mich nicht geführt!“ O, wie muss das sein, wenn die eigenen Kinder als Ankläger auftreten, und wenn die Räume der Hölle widerhallen von ihrem schrecklichen: „Du bist schuld! Du bist schuld!“

O ihr Eltern! Habt ihr Versäumnisse auf dem Gebiet der Kindererziehung euch zuschulden kommen lassen – macht heute einen Punkt hinter das bisherige Leben der Gleichgültigkeit und fangt neu an!

Erziehet eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn! Dass ihr einmal am Tage der Ewigkeit sagen könnt: „Herr, hier sind die, die du mir gegeben hast, ich habe deren keines verloren, die du mir gegeben hast!“

Bezahle dem Höchsten deine Gelübde!

Dem Richter Jephthah war es schwer, sein Gelübde zu halten, denn es machte ihn zu einem kinderlosen Manne. Und doch hat er's gehalten.

Aber wenn du deine Gelübde bezahlst und dein Herz und Haus und Leben dem Herrn Weihst, dann wird dein Leben nicht arm, sondern reich. Dann wird das Leben erst des Lebens wert, wenn du es dem Herrn hingibst. Dann kommt Friede und Freude in dein Herz. Dann erfährst du es, was alle Kinder Gottes erfahren:

Mein Herr ist unbeschreiblich gut,
und was Er täglich an mir tut,
kann niemand besser machen!

Darum bitte ich dich: opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde! Damit auch du einmal einen Platz bekommst in der Reihe derer, die dem Herrn ihr Herz und Leben gegeben und ihren Gott geehrt haben durch den Glauben!

XXX.

„Heilig dem Herrn.“

Hebräer 11,32

Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten.

Wenn der Apostel auch David vor Samuel nennt, so wollen wir doch das Bild Samuels vor David betrachten, weil Samuels Leben und Wirken der Zeit und Wirksamkeit Davids unmittelbar vorausgeht.

Samuel ist das Bild eines Mannes, dessen ganzes Leben von der Jugendzeit, ja von der Kindheit an bis ins Alter hinein dem Herrn geweiht war. Über dem ganzen Leben Samuels steht die Überschrift: „Heilig dem Herrn.“

Als er noch ein Kind war, brachte seine Mutter Hanna ihn schon nach Silo zum Tempel des Herrn, denn sie hatte ihn nicht für sich vom Herrn erbeten, sondern um ihn dem Herrn zu weihen.

Es war eine traurige Zeit damals in Israel. Und in Silo, dem Mittelpunkt des religiösen Lebens, war es mit am traurigsten. Eli, der Priester, war ein alter und schwacher Mann, der nicht einmal in seiner eigenen Familie auf Zucht und Ordnung hielt.

In dieser Umgebung wuchs Samuel auf. Aber er wurde nicht angesteckt von dem Sündengift seiner Umgebung, vielmehr trieb ihn die Not seines Volkes schon früh in eine innige Gemeinschaft mit dem Herrn hinein.

Er war noch ein Knabe, als Gott ihn schon besonderer Offenbarungen würdigte, als Gott ihm schon mitteilte, wie es gehen würde mit Israel, dass er das Haus Elis und das Volk Israel mit Gerichten heimsuchen werde.

Als er herangewachsen war, fing er an zu predigen dem ganzen Israel (1. Sam. 4,1). Er hatte mit offenen Augen gesehen: Was dem Volk am meisten Not tut, das ist das Wort Gottes. „Des Herrn Wort war teuer zu derselben Zeit und war wenig Weissagung,“ so heißt es Kapitel 3,1 von der Zeit, da Samuel im Tempel zu Silo aufwuchs. Darum hielt er's für das Nötigste, das Wort Gottes unter das Volk zu bringen.

Wohl erkannte man, dass Samuel ein treuer Prophet des Herrn war (3,20); aber zu einer eigentlichen Erweckungsbewegung kam es doch nicht. Er predigte, ohne dass seine Arbeit greifbare Resultate gebracht hätte. Aber ob es Erfolge hatte oder nicht, er predigte das Wort Gottes, in dem Bewusstsein, dass allein hierin die Quelle der Kraft zur Neubelebung Israels fließe.

Soll einem Volke, soll auch unserm deutschen Volke geholt werden, dann muss das Wort Gottes in das Volk hineingebracht werden. Wie vielen Tausenden bedeutet das Wort Gottes nichts mehr in unseren Tagen. Sie haben es längst als überflüssigen Ballast über Bord geworfen.

Da tut es Not, dass alle Kinder Gottes für die Notwendigkeit aufwachen, das Wort zu predigen. Wir dürfen nicht meinen, dafür seien ja die Pfarrer da, sondern dafür ist jedes Kind Gottes da. Wir haben die Verpflichtung, mit Wort und Werk das Evangelium zu predigen. Im Philipperbrief redet Paulus davon, dass Kinder Gottes die Aufgabe haben, das Wort des Lebens darzustellen. Wir sollen als lebendige Bibeln der Welt das Wort Gottes darbieten und darstellen. Vergiss das nicht!

Und Samuel erkannte, dass es nötig sei, nicht nur zu predigen, sondern Brennpunkte, Pflanzstätten geistlichen Lebens in Israel zu schaffen, von denen dann eine Neubelebung des Volkes ausgehen und Unterstützung finden könnte. So gründete er die Prophetenschulen, eine Art von Seminaren, in denen den jungen Leuten das Wort Gottes dargebracht wurde. Was für Segnungen sind im Laufe der Zeit von diesen Prophetenschulen ausgegangen! Wie wurde in ihnen der Glaube der Väter in Zeiten der Dürre und des Abfalls durchgewintert.

In stiller Treue tat Samuel seine Arbeit. Er wartete auf Gott, dass Er den ausgestreuten Samen aufgehen lassen möchte. Aber er musste lange warten. Israel musste erst tiefe Wege geführt werden, bis endlich ein neues Frühlingswehen durchs Land ging. In der unglücklichen Philisterschlacht ging die Lade des Bundes verloren an die Feinde. Hophni und Pinehas, die Söhne Elis, fielen. Der alte Eli starb, als er die Schreckensnachricht bekam: „Die Lade Gottes ist genommen!“

Wohl schickten die Philister die Lade bald zurück; aber sie kam auf ihrem Wege nur bis Kirjath-Jearim. Dort blieb sie zwanzig Jahre lang. Und in all der Zeit stand das Haus Gottes in Silo verödet und verwaist. Da endlich brach das Eis. Da endlich gab's eine Bußbewegung: „Das ganze Haus Israel weinte vor dem Herrn!“

Wer war froher als Samuel? Mit Kraft predigte er dem Volk Buße und verhiess ihm den Sieg über die Feinde, wenn es zurückkehren werde zu Jehova. „So ihr euch mit ganzem Herzen bekehrt zu dem Herrn, so tut von euch die fremden Götter und die Astharoth und richtet euer Herz zu dem Herrn und dienet Ihm allein, so wird Er euch erretten aus der Philister Hand.“

Und Israel schaffte gehorsam den Götzendienst ab. Alle Götzenaltäre wurden zerstört, alle Götzenbilder niedergehauen.

Die Philister sahen und hörten mit Unruhe von diesem wunderbaren Regen und Bewegungen in Israel. Sie kamen mit großer Heeresmacht gezogen, um Israel wieder mit Krieg zu überziehen. Aber Israel fürchtete sich nicht. Sie vertrauten auf den Herrn. Und der Herr enttäuschte ihr Vertrauen nicht. Er ließ donnern einen großen Donner über die Philister desselben Tages und schreckte sie, dass sie vor Israel geschlagen wurden.

Da nahm Samuel einen Stein und richtete ihn auf zum Gedächtnis und hieß ihn Eben-Ezer und sprach: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen.“ Welch ein Geisteswehen ging durch das Land! Endlich konnte Samuel anfangen zu ernten, was er gesät hatte.

Da – kamen die Ältesten in Israel zu ihm nach Rama und sprachen: „Sieh, du bist nun alt geworden – so setze nun einen König über uns, der uns richte, wie alle Heiden haben!“

Das war ein Schlag für den greisen Samuel! Nun wollte er die Frucht einbringen von dem Werke, seines Lebens – nun gibt man ihm den Abschied. Wie schwer, wie schmerzlich mag das für ihn gewesen sein. Sein ganzes Leben hatte er seinem Volk geweiht, und nun macht man es so mit ihm.

Aber ehe er den Ältesten eine Antwort gab, ging er ins Gebet und besprach sich mit Gott. Und der Herr sprach zu ihm: „Gehorche der Stimme des Volkes in allem, das sie zu dir gesagt haben: denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, dass ich nicht soll König über sie sein. Sie tun dir, wie sie immer getan haben von dem Tage an, da ich sie aus Ägypten führte, bis auf diesen Tag.“ Da gab Samuel dem Volke nach und gab ihnen einen König. Und er selber trat zurück.

Wie viel Gnade gehörte dazu, vom Schauplatz abzutreten, auf dem er sein ganzes Leben lang dem Volke gedient hatte! Aber die Verbindung, in der er mit dem Herrn stand, setzte ihn in den Stand, auch das Schwere zu tun, sich ohne Groll und Bitterkeit zurückzuziehen. Wie groß ist Samuel gerade in diesem Zurücktreten! Er sitzt nicht verbittert im Schmollwinkel und schilt über die neue Regierung. Wenn Gott noch Aufträge für ihn hat, ist er bereit, sie noch auszuführen. Aber wenn er unbeachtet in der Verborgenheit sein soll, ist er auch damit zufrieden.

Von Gideon und Barak, von Simson und Jephthah haben wir große Heldentaten gesehen. Die sehen wir bei Samuel nicht. Aber wir sehen bei ihm ein Heldentum, das ist viel größer als das dieser Kriegshelden. Den Feind bezwingen in blutiger Schlacht, das ist nicht so schwer, als das eigene Ich zu besiegen und alles Verlangen nach Ehre und Anerkennung in den Tod zu geben.

Welch ein Held war doch Samuel! Wie konnte er das sein? Durch die innige Gemeinschaft mit dem Herrn, in der er lebte!

Zunächst ging's gut mit dem König, den er dem Volk gegeben hatte, aber dann sah Samuel mit Schmerz, was für eine traurige Wendung es im Leben Sauls gab. Wie schwer war es dem alten Samuel, als er im Namen Gottes dem König verkünden musste: „Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern; denn Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst. Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, dass du nicht König seiest!“

Wie schwer trug Samuel daran, dass Gott den König Saul verworfen hatte! Er dachte nicht im mindesten: Jetzt wird Israel inne werden, was es an mir gehabt hat. Kein Gefühl der Befriedigung und der Freude ging durch sein Herz. Nein, sondern in heißem Flehen für Saul lag Samuel vor dem Herrn, bis der Herr ihm endlich sagte: „Wie lange trägst du Leid um Saul, den ich verworfen habe, dass er nicht König sei über Israel?“

Und dann musste er im Namen Gottes hingehen, um David zum König zu salben an Sauls Statt. Und sofort ist Samuel gehorsam und bereit, auch diesen Auftrag auszuführen. Welch ein zartes Gemerk hat Samuel für die Weisungen Gottes! Bei jedem der Söhne Isais, die ihm vorgestellt werden, fragt er den Herrn: Ist's der? Und Gott antwortet Seinem Knecht: Der ist's nicht! Bis endlich der Jüngste von der Herde geholt wird und der Geist Gottes dem alten Propheten sagt: „Auf und salbe ihn, denn der ist's!“

Nie finden wir in all den Kapiteln, die von Samuel berichten, eine Sünde, einen Makel an ihm. Immer treu, immer offen für Gott, immer achtsam auf Seine Winke. Ist das nicht etwas Großes?

Gewiss ist es etwas Großes, eine kühne Tat tun im Vertrauen auf den Herrn. Aber größer ist es doch noch, in stiller Treue seinen Weg zu gehen, von der Gnade bewahrt. Und das können wir an Samuel sehen. Sein Weg war kein Auf und Ab, kein Hin und Her, sein Weg war ein Wandel des Gehorsams, der treuen Nachfolge bis ans Ende.

Schweres hat er noch erlebt. Er hat es noch erlebt, wie Saul immer mehr ein Spielball finsterner Mächte war, wie er sich an den Priestern Gottes vergriff – über ihn selbst hielt der Herr Seine Hand, so dass Saul ihm nichts antun konnte.

In einer Zeit trauriger Zerrissenheit Israels ist er gestorben. Der einzige Hoffnungsstern für die Zukunft war die Berufung Davids zum König. Aber noch weilte der Gesalbte Gottes als ein Flüchtling im Auslande. Aber wenn auch noch nichts zu sehen war von Gottes Hilfe und dem endlichen Sieg des Lichts über die Finsternis, Samuel vertraute, dass Gott doch zum Ziele kommen werde mit Seinem Volke, dass Er Sein Volk zu lieb habe, um es in diesem traurigen Zustande zu lassen.

Er hat's nicht mehr erlebt, wie unter David endlich der lang ersehnte Frühling anbrach, nach langer, langer Winternacht. Er hat's nicht mehr erlebt, wie Israel eine Blütezeit hatte wie nie zuvor und nie nachher. Aber er hat's geglaubt, ohne es zu sehen. Er hat seinem Gott vertraut.

So steht Samuel vor uns als ein Vorbild ausharrender Treue, ob's durch Erfolge oder Misserfolge, durch Anerkennung oder Zurücksetzung, durch Ehre oder Undank geht. Er blieb sich immer gleich. Denn er wollte nichts für sich. Er lebte für sein Volk und seinen Gott. Sein ganzes Leben war: Heilig dem Herrn!

Lasst uns seinem Leben und Leiden nachfolgen, dass auch unser Leben die Überschrift bekomme, die über dem Leben Samuels steht: Heilig dem Herrn!

XXXI.

Davids Jugend.

Hebräer 11,32

Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten.

Das Leben Davids, dem wir uns nun zuwenden wollen, ist so reich, dass wir es nicht auf einmal besprechen können. Wir wollen jetzt nur von Davids Jugendzeit miteinander reden. Schon in seinen jungen Jahren steht David vor uns als ein Held des Glaubens.

❶ Das erste vielleicht, was wir von ihm wissen, ist dies, dass er den Kampf mit einem Löwen und einem Bären gewagt hat. Er war noch ein Knabe, der die Schafe seines Vaters Isai hütete, als eines Tages ein Löwe einen Überfall auf seine Herde machte. Was nun tun? Jeder andere hätte wohl sein Heil in der Flucht gesucht und hätte die Herde verlassen. David nicht. Schon hatte der Löwe ein Schaf gefasst, um es wegzutragen, da lief David ihm nach und schlug ihn und errettete es aus seinem Rachen. Und als der Löwe sich nun über David selber hermachte, da ergriff er ihn bei der Mähne und schlug ihn und tötete ihn. Wie konnte er einen solchen Kampf wagen? Er vertraute Gott. Er rechnete auf Gottes Hilfe. Und Gott half ihm, denn Er kann den nicht enttäuschen, der Ihm vertraut!

Was können wir aus dieser Geschichte schließen? Dass David schon früh ein Verhältnis zu seinem Gott hatte. Wenn er seine Schafe hütete, dann hielt er Zwiesprache mit dem Herrn. Da dichtete er seine ersten Psalmen zur Ehre Gottes. Und noch ein schöner Zug tritt uns hier an ihm entgegen: So herrlich diese Siege über den Löwen und den Bären waren, er hat zu Hause nichts davon erzählt. Er ist nicht gleich nach Hause gelaufen, um sein Abenteuer zu berichten und seine Heldentat bewundern zu lassen – im Gegenteil! Niemand hat von diesen Kämpfen etwas gehört, bis er viel später dem König Saul davon erzählt, weil der es nicht erlauben will, dass er mit dem Riesen Goliath kämpft. Er hat sich nicht selbst die Ehre zugeschrieben, die Gott gebührte. Er hat sie allein dem Herrn gegeben. Er sagt zu Saul: „Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister!“ Er weiß es und bezeugt es: „Der Herr hat mich errettet!“

Ach, wie oft geschieht es, dass dem Herrn Seine Ehre genommen wird! Dass man sich selbst und der eigenen Tüchtigkeit und Fähigkeit etwas zuschreibt, was einzig und allein des Herrn Werk und Gnade war! Es ist ganz gewiss, der Herr würde sich in unseren Tagen in ganz anderer Weise bekennen, in viel herrlicherer Weise offenbaren, wenn Er mehr Leute fände, die Ihm nicht Seine Ehre rauben! O wie viel Trachten und Streben nach eigener Ehre! Wie viel Sucht, beachtet und anerkannt zu werden, auch in den Reihen der Kinder Gottes! Da kann der Herr ja nicht auf den Plan treten, da wird Er ja gehindert, sich zu offenbaren.

Unser Gott ist ein eifersüchtiger Gott. Er will Seine Ehre keinem andern geben, noch Seinen Ruhm den Götzen! Das lass dir gesagt sein, wenn du von deinen geistlichen Erfahrungen, von deinen Kämpfen und Siegen redest. Dass du sagst: „Ich erzähle das zur Ehre des Herrn,“ hat nicht viel zu bedeuten. Man merkt doch, dass die eigene Ehre beteiligt ist! Machs lieber wie David und behalt deine Erfahrungen für dich, bis Gott die rechte Stunde gibt, wo du sie erzählen kannst und musst.

② Zum zweiten mal sehen wir David als einen Helden des Glaubens im Streit mit dem Riesen Goliath. Tagelang hat Goliath die Israeliten herausgefordert; ganz besonders galt wohl eine Herausforderung dem König Saul, der ja eines Hauptes länger war als alles Volk. Aber niemand im Lager Israels hatte den Mut, den Kampf mit ihm zu wagen. Da hörte David von der Spottrede des Feindes, und sogleich ist sein Entschluss gefasst, mit dem Riesen zu kämpfen. Der König Saul will ihn zurückhalten; aber er lässt sich nicht von seinem Vorhaben abbringen. Der König Saul will ihn mit seiner eigenen Rüstung ausstatten. Aber auch das lehnt David ab. Er geht auf den Riesen los, so wie er da ist, einen Stab in der Hand und ein paar Steine aus dem Bach in seiner Hirtentasche.

Als Goliath ihn kommen sah, verachtete er ihn und sprach: „Bin ich denn ein Hund, dass du mit einem Stecken zu mir kommst?“ Und er fluchte dem David und seinem Gott. Aber David sprach zu dem Philister: „Du kommst zu mir mit Schwert, Speiß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Heeres Israels, das du gehöhnt hast. Heutigentages wird dich der Herr in meine Hand überantworten, dass alles Land innewerde, dass Israel einen Gott hat, und dass alle diese Gemeinde innewerde, dass der Herr nicht durch Schwert noch Speiß hilft: denn der Streit ist des Herrn, und Er wird euch geben in unsere Hände.“

Damit tat er die Hand in die Tasche, nahm einen Stein daraus, schleuderte und traf den Philister an seine Stirn, dass der Stein in seine Stirn fuhr und er dröhnend zur Erde fiel auf sein Angesicht.

Was für ein Vertrauen auf Gott offenbarte dieser Jüngling! Wie viel können wir da von ihm lernen! O, wie kam's ihm darauf an, dass Gottes Ehre groß wurde! Wie empörte es ihn, dass sich in Israel niemand fand, der den Kampf mit dem Riesen wagte! Wie wurde dadurch der Herr verunehrt! Die Ehre Gottes ging ihm über alles.

War's da ein Wunder, dass Gott ihn so wunderbar beglaubigte? Nein, es wäre im Gegenteil wunderbar gewesen, wenn Gott ihn nicht beglaubigt hätte! – Lieber Leser, was gilt dir die Ehre Gottes? Lerne von David, für die Ehre Gottes leben und sterben! Und du wirst es auch erfahren wie er, wie Gott sich zu dir bekennt! Wie dein Leben ein Leben des Segens und Sieges wird!

Dieser herrliche Sieg brachte dem kühnen Jüngling aber viel Schweres ein. Saul konnte nicht verwinden, dass die Weiber überall sangen: „Saul hat tausend erschlagen, David aber zehntausend.“ Immer mehr gewann ein böser Geist Macht über Saul. Einmal wollte er David mit einem Speer an die Wand speißen. Da war seines Bleibens nicht länger am Hofe.

Traurige Jahre begannen. Unstet und flüchtig irrte David dahin, von Saul und seinen Häschern gejagt und verfolgt. Vogelfrei musste er in Höhlen und Schluchten sich verbergen, um sein Leben zu retten.

Zeitweilig musste er sogar außer Landes gehen, weil die Verfolgung so sehr heftig war. Da finden wir den Besieger des Riesen am Hofe des Philisterkönigs Achis, bei dem er

Zuflucht gesucht und gefunden hatte. Aber die Großen am Hofe misstrauten ihm. Da musste er, um sich zu retten, den Wahnsinnigen spielen.

Was für dunkle Zeiten! Was für schwere Wege!

Und was für Proben musste er durchmachen! Einmal hatte Saul sein ganzes Heer aufgeboden, um ihn zu fangen. Mit 3000 Mann war er hinter ihm her. Da geschah es, dass Saul in eine Höhle ging, um da die Nacht zu bleiben. Und in derselben Höhle befand sich David mit etlichen Getreuen.

Da sprachen sie zu ihm: „Siehe, das ist der Tag, davon der Herr gesagt hat: Siehe, ich will deinen Feind in deine Hand geben, dass du ihm tust, was dir gefällt!“ Aber David antwortete: „Das lasse der Herr ferne von mir sein, dass ich das tun sollte und meine Hand legen an meinen Herrn, den Gesalbten des Herrn!“

Da hatte David die Versuchung siegreich bestanden. Er schnitt nur einen Zipfel von Sauls Rock ab, um zu zeigen, dass der König in seiner Gewalt gewesen war.

Ein anderes Mal kam David nächtlicher Weise an das Lager Sauls und fand das ganze Lager in tiefem Schlaf. Des Königs Speiß steckte zu seinen Häupten. Abner aber, sein Feldhauptmann, und sein Volk lag um ihn her. Da trat der Versucher wieder zu David in der Gestalt des Abisai und sprach zu ihm: „Gott hat deinen Feind heute in deine Hand beschlossen, so will ich ihn nun mit dem Speiß stechen in die Erde einmal, dass er's nicht mehr bedarf!“

Aber David antwortete: „Verderbe ihn nicht, denn wer will die Hand legen an den Gesalbten des Herrn und ungestraft bleiben? Wo der Herr nicht ihn schlägt oder seine Zeit kommt, dass er sterbe oder in einen Streit ziehe und komme um, so lasse der Herr fern von mir sein, dass ich meine Hand sollte an den Gesalbten des Herrn legen! So nimm nun den Speiß zu seinen Häupten und den Wasserbecher und lass uns gehen!“

Wie würde das Bild Davids befleckt und besudelt worden sein, wenn er dem Versucher nachgegeben und den König erschlagen hätte! Und wie schwer war die Versuchung doch! Ein Schlag – ein Stoß – und er war von seinem Feinde befreit, der ihn so zäh verfolgte, der ihm so nach dem Leben stand. Nur ein Stoß – und er war am Ziel all seiner Hoffnungen und Wünsche! Dann winkte die Krone!

Aber über des Königs Leiche zum Thron gelangen – niemals!

Die Losung Josephs war auch die Losung Davids: „Wie sollte ich ein so groß Übel tun und wider meinen Gott sündigen?“ Lieber noch länger gehetzt und gejagt werden, lieber noch länger geächtet und verbannt sein! Nur – nicht sündigen! Um keinen Preis wider Gott sündigen! Das war das einzige Übel, das er fürchtete: die Sünde.

Wie? das einzige Übel? War denn dieses elende Leben in Höhlen und Klüften, vogelfrei und heimatlos, war das denn nicht auch ein Übel? Wohl empfand David dieses Leben schwer. Aber als ein eigentliches Übel empfand er es nicht, weil er sich immer und überall in der Hut seines Gottes, in der Gegenwart Jehovas wusste. Davon legen seine Psalmen ein beredtes Zeugnis ab. Was für köstliche Blicke lassen sie uns tun in das Leben einer in Gott ruhenden Seele.

Von vielen möchte ich nur einen herausgreifen, den 34. Psalm. Er beginnt mit den Worten: „Ich will den Herrn loben allezeit, Sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein!“ Wann hat er dieses Loblied gedichtet? Der erste Vers sagt es uns: „Da er seine Gebärde verstellte vor Abimelech, der ihn von sich trieb und er wegging.“ Das war mit die dunkelste

Zeit in seinem Leben, wo er am Hofe des Königs Achis weilte – „Abimelech“ ist sein Amtsname, der seine Würde bezeichnet, – und um sein Leben zu retten, den Wahnsinnigen spielen musste. Und in dieser Lage fängt er nicht an zu klagen und zu jammern, sondern zu – loben und zu danken! Da stimmt er ein Lied an, das da anhebt: „Ich will den Herrn loben allezeit, Sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein!“

Wer macht das ihm nach?

Ach, wie lassen oft auch Kinder Gottes den Kopf hängen, wenn es ihnen nicht ganz nach Wunsch geht, wenn sie durch Prüfungen und Trübsale hindurchzugehen haben. Ja, schon in guten Tagen sind sie noch nicht einmal dankbar und zufrieden! Man braucht nur einmal zu fragen: „Wie geht's?“ – Dann merkt man, wie unzufrieden und undankbar das Menschenherz oft ist. Da heißt es: „Na, es geht ja so!“ Oder: „Es könnte besser gehen!“ oder: „Man muss zufrieden sein!“ Was spricht aus all diesen Worten? Man ist nicht wirklich mit dem Walten Gottes zufrieden.

Einmal habe ich auf die Frage: „Wie geht's?“ die Antwort bekommen: „Unverdient gut!“ Die hat mir gefallen. Vielleicht gefällt sie dir auch!

Sind schon manche in guten Tagen nicht zufrieden, wie wird es erst dann, wenn sie durch Trübsale oder durch Schwierigkeiten hindurchzugehen haben! Ach, wie wird da geklagt und geseufzt! Da wird jedem, mit dem man zusammenkommt, erzählt, was man durchzumachen hat, wie ungerecht man behandelt wird.

Und was sind die Schwierigkeiten, die wir durchzumachen haben, gegen die Verfolgungen, die David durchzumachen hatte! Saul trachtete ihm doch nach dem Leben! Wie manchmal war David in Gefahr! Und doch konnte er in der Trübsal dieser Zeit singen und sagen: „Ich will den Herrn loben allezeit; Sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein!“

Wo sind die Kinder Gottes, die das dem David nachmachen? Sollte das uns, den Kindern des Neuen Bundes, nicht viel leichter werden als einem Mann des Alten Bundes? Wissen wir denn nicht, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen? Ja, wenn David Loblieder sang im Elend, Wer macht das ihm nach? Wer kann ihm das nachmachen? Wer mit dem Herrn in solcher Gemeinschaft und Verbindung steht wie David. Die Trübsale und Leiden, die er durchzumachen hatte, hatten ihn nicht von Gott getrennt, wie das leider so oft der Fall ist, sondern sie hatten ihn in immer engere Verbindung mit dem Herrn getrieben. Er hatte sich immer enger und fester an Ihn geklammert.

Es ging so, wie es im 23. Psalm steht. Dort redet David zunächst vom Herrn in der dritten Person: Er ist mein Hirte, Er führet mich, Er weidet mich. Bei diesem „Er“ bleibt es, bis das finstere Tal kommt, das Tal der Todesschatten. Da wird mit einem mal aus dem „Er“ ein „Du.“ Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich.“ Im finstern Tal, da wird die Verbindung inniger und fester als in guten Tagen, wo es grüne Auen und frisches Wasser gibt. Im finstern Tal, „da lernt man erst erkennen, wie stark und treu Du bist,“ wie der Dichter sagt.

So ist die Verbindung Davids mit dem Herrn gerade durch die Nöte und Verfolgungen immer enger und inniger geworden. Er ist bewährt und gereift im Ofen des Elends. So hat er es gelernt, was so viele Kinder Gottes heutzutage noch nicht gelernt haben: Leben heißt loben. Er hat es gelernt, seinem Gott zu danken für alles: „Ich will den Herrn loben allezeit; Sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.“

☹ Jahre vergingen. Da kam der Unglückstag von Gilboa, an dem Saul in der Verzweiflung über die verlorene Schlacht sich in sein Schwert stürzte und umbrachte, an dem auch Jonathan, der Geliebte, in der Schlacht blieb.

Wird nicht jetzt David frohlocken, dass nun die jahrelange Not vorbei ist? Nein, kein Wort von Jubel kommt aus seinem Mund, nur Klage um die gefallenen Helden, denen er in ergreifenden Tönen ein Lied singt.

Auf welcher Höhe finden wir hier David! Wie vorbildlich steht er vor uns! So hat ihn Gott vorbereitet und ausgebildet, um für den Thron und die Krone geeignet zu sein. Nun ist die Hochschule des Leidens aus, nun kommt seine Erhöhung. David wird König, allerdings zuerst nur über einen winzigen Teil des Volkes. Es dauert noch sieben Jahre, bis das ganze Israel ihm als dem König huldigt. Aber David hat das Warten gelernt. Er hat gelernt, mit Gott einverstanden und zufrieden zu sein.

Hast du das auch schon gelernt, du Kind des Neuen Bundes? Oder beschämt dich David darin, der Mann des Alten Bundes? O, dann wünsche ich dir, dass du diese Lektion lernen möchtest, die das Herz frei und froh macht, und das Leben beglückt, dass sie dir gesegnet sein möchte, die Betrachtung von Davids Jugend!

XXXII.

Wachet!

Hebräer 11,32

Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten.

Noch einmal müssen wir zu David zurückkehren und die Zeit betrachten, die er auf dem Throne Israels saß.

Vom Hirtenknaben zum König! Das war ein Gegensatz! Da wäre es wohl leicht möglich gewesen, dass er stolz geworden wäre und sich etwas auf seine hohe Stellung eingebildet hätte. Aber nein, er blieb demütig, von Herzen demütig.

Das zeigte sich so recht an dem Tage, da er die Bundeslade aus dem Hause Obed-Edoms holte, und in festlichem Zuge nach Jerusalem brachte. Da ging das Herz des Königs in Sprüngen. Da tanzte er im Reigen vor der Lade einher. Als ihn deswegen Michal, sein Weib, Sauls Tochter, tadelt, wie unpassend er sich betragen habe, da sagt er: „Ich will vor dem Herrn spielen, der mich erwählt hat vor deinem Vater und vor allem seinem Hause, dass er mir befohlen hat, ein Fürst zu sein über das Volk des Herrn, über Israel, und will niedrig sein in meinen Augen.“ Er sagt nicht nur: „Ich will noch geringer werden!“ Das könnte ja auch eine falsche und gemachte Demut sein. Nein, er sagt: „Ich will niedrig sein in meinen Augen.“ So spricht nur die wahre, wirkliche Demut.

Aber – nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen!

Immer mehr wächst Davids Macht und Davids Ruhm. In glücklichen Kriegen besiegt er die benachbarten Völker. Aus allen Verwirrungen heraus weiß er sein Land zu einem einigen, geordneten Reiche zu machen. Er steht auf der Höhe der Macht.

Solange er auf der Flucht vor Saul war, solange er die schwere Schule seiner jungen Jahre durchzumachen hatte, solange hatte er sich eng und fest an den Herrn gehalten. Aber nun, in den guten Tagen, in den Zeiten der Ruhe und des Glanzes, da vergaß er das Wachen und Beten.

Es war schon kein gutes Zeichen, dass er nicht mit ins Feld zog, wie er sonst immer getan. Als es galt, die Ammoniter niederzuwerfen und Rabba zu erobern, da blieb er zu Hause, dem Wohlleben und dem Müßiggang ergeben. Das war schon ein Beweis, dass es mit David nicht so stand, wie es stehen sollte.

Und da – plötzlich – tritt der Versucher an ihn heran und verführt ihn zur Sünde. David, der Mann nach Gottes Herzen der Held des Glaubens, der Dichter so köstlicher Psalmen, wird – ein Ehebrecher, ein feiger Meuchelmörder. Was für ein Triumph der Hölle! Welch eine Schande für den Herrn – bis auf den heutigen Tag!

Das hätte sich David nicht träumen lassen, dass der Uriasbrief, den er schrieb, um seinen treuen und ergebenen Knecht dem Tode zu überliefern, noch nach Jahrtausenden

in zahllosen Büchern gedruckt stehen würde als ein Beweis, wie tief ein Mann Gottes stürzen kann! Aber nun steht er in der Bibel, noch heute, und immer wieder wird gespottet und gelästert über diesen „Mann nach dem Herzen Gottes.“

O wie traurig, wenn es dem Feinde gelingt, ein Kind Gottes in die Sünde zu verstricken! Da frohlockt die Hölle. Und da hat die Sache Jesu einen schweren Schlag erlitten.

Denn wenn ein Kind Gottes sündigt, so sündigt es nicht für sich allein, sondern für das ganze Volk Gottes mit. Wenn ein Kind Gottes sündigt, dann heißt es ja in der Welt nicht: „Der Soundso hat gesündigt,“ sondern es heißt: „So sind die Frommen! So sind sie alle!“ Das ganze Volk Gottes hat mitzuleiden und mitzutragen, wenn ein Kind Gottes sich etwas zuschulden kommen lässt.

Und nicht nur das Volk Gottes hat mitzuleiden, sondern der Herr Jesus hat selber mitzutragen an der Schmach der Seinen. O wie wird die Sache Jesu in Misskredit gebracht in der Welt durch die Sünden der Gläubigen!

Wie war es bei David gekommen, dass er so tief fiel? Er hatte das Wachen und Beten vergessen. Er war auf seinen früheren geistlichen Erfahrungen eingeschlafen. Er war sicher geworden. Und das ist immer gefährlich, wenn man sicher wird.

Denn solche Zeiten benutzt der Feind. Solange jemand auf dem Posten ist und wacht, solange lässt ihn der Feind in Ruhe. Aber wenn jemand den Harnisch ausgezogen hat und der Ruhe pflegt, dann macht sich der Feind auf, den Sicherem und Sorglosen zu überfallen. O, der Feind weiß die geeignete Gelegenheit abzuwarten. Er ist immer in Waffen. Er ist nie auf Urlaub. Er hat nie Ferien. Er ist unermüdlich, um Kinder Gottes zu Fall zu bringen. Darum gilt es, zu wachen und zu beten!

Du kannst die schönsten geistlichen Erfahrungen gemacht haben, Du kannst die wunderbarsten Durchhilfen Gottes erlebt haben, – das ist keine Gewähr dafür, dass du durchkommst heil und unversehrt bis ans Ende! Früher empfangene und erfahrene Gnade kann dir gar nichts helfen. Du musst fortwährend Gnade empfangen und erfahren, sonst wirst du trotz all deiner früheren Erfahrungen den Herrn verunehren und betrüben.

O vergiss das Wachen und Beten nicht! Denke daran:

Auf dem so schmalen Pfade
gelingt uns ja kein Tritt,
es geh' denn Seine Gnade
bis an das Ende mit!

Der Feind ist geschäftig. Seine Macht und seine List ist groß. Da gilt es, gedeckt durch das Blut Jesu und bewahrt von der Gnade dahinzugehen, sonst gibt's traurige Strandungen und Schiffbrüche.

Aber wenn David tief gefallen ist, bis in die Tiefen der Sünde reicht die Hand der Gnade. Bis in die grausame Grube hinunter hat Gott in Seiner Barmherzigkeit die Hand gestreckt, um Seinen tief gesunkenen Knecht wieder herauszubringen.

Er schickt ihm den Propheten Nathan ins Haus, um ihm seine Sünde zum Bewusstsein zu bringen, um ihm Buße zu predigen: „Du bist der Mann!“

David bricht zusammen. Er bekennt seine Sünde. Und – o ein treuer Gott! – Gott vergibt ihm seine blutrote Schuld. Gott hat Gnade auch für die Abtrünnigen. Gott hat Gnade auch für Seine Kinder, wenn sie tief gefallen sind und Seinen Namen verunehrt haben vor der Welt. Gott vergibt Missetat, Übertretung und Sünde.

So lernt auch ein David, aufgestanden von seinem tiefen Fall, zu jubeln und zu jauchzen: „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist!“ Aber – die Folgen seiner Sünde hat er zu tragen gehabt, wenn auch die Sünde selbst vergeben war. Das Kind der Bathseba musste sterben, daran änderten alle Tränen Davids nichts. Und das war nicht alles. Wie viel Kummer und Herzeleid hat David selbst in sein Haus und in sein Leben gebracht! Wie er das Eheleben und Familienglück des treuen Hauptmanns Uria zerstört hatte, so wurde auch sein Familienleben zerstört durch die Sünde. Wie viel Schweres erlebte er in seiner Familie! Das Schwerste von allem bereitete ihm sein Liebling Absalom. Nicht genug damit, dass er seinen Bruder Ammon ermordete. Er stahl auch seinem Vater des Volkes Herz. Er trachtete auch seinem Vater nach dem Thron und nach dem Leben.

Als ein Flüchtling muss David die Stadt verlassen. Barfuß geht er einher, das Haupt verhüllt, das Herz zerrissen von Gram um den verlorenen Sohn. Diese Stunde hält Simei für geeignet, den gebeugten König zu schmähen. Er wirft mit Steinen nach ihm und mit Erdklößen. Aber als Abisai hin will, um ihn dafür zu züchtigen, da wehrt ihm David: „Lasst ihn fluchen; denn der Herr hat's ihn geheißt: Fluche David!“

Er sieht in dieser Unbill, die er erfährt, die gerechte Strafe seiner Sünde. Er ist ein Ehebrecher, und der Ehebrecher sollte ja gesteinigt werden nach dem Gesetz! Darum lässt er sich die Steinwürfe gefallen in dem Bewusstsein: Ich hab's verdient!

Was David in jener Zeit empfunden und gelitten hat, das hat er in seinen Psalmen zum Ausdruck gebracht. So schwer diese Zeit für ihn war, es war doch eine Segenszeit für ihn. Ja, Trübsal ist Segen! Durch die Trübsal dieser Zeit brachte Gott ihn wieder zurecht.

Aber – hätte er sich diese Trübsal nicht ersparen können? Ganz gewiss! O wie viel Trübsal, wie viel Kummer und Herzeleid bereiten wir uns selber mit unsern Sünden! Würden wir wachen und beten, bliebe uns manches Schwere erspart. Das ist ganz gewiss!

Es ist nicht der Wille Gottes, dass wir durch Fallen und Wiederaufstehen müssen unseren Weg gehen sollen. Es ist nicht der Wille Gottes, dass wir eine Niederlage nach der anderen erleiden. Sondern nach der Schrift (Spr. 4,18) ist der Pfad des Gerechten wie das glänzende Morgenlicht, das stets heller leuchtet bis zur Tageshöhe. Es soll nicht ein Auf und Ab sein in unserem Leben, sondern ein Hinauf, ein immer höher Hinauf. Das ist gottgewolltes Christenleben.

Ist dein Leben so gewesen? Oder ging's durch Fallen und Aufstehen und immer wieder durch Fallen? Ach, das verherrlicht den Herrn doch nicht! Die Gnade ist doch da, die uns Kraft gibt zu einem Leben und göttlichen Wandel, wie der Apostel Petrus schreibt. Warum machst du denn von dieser Gnade keinen Gebrauch? Hast du dich denn noch nicht kennengelernt? Hast du denn noch nicht eingesehen, dass du nicht imstande bist, dich zu bewahren? Dass das allein die Gnade vermag?

Ach, David hat es auch durch diese dunkle Führung hindurch noch nicht für die Dauer gelernt. Als er wieder zu Ehren gekommen war, als er wieder nach dem Tod des Verräters Absalom auf dem Thron saß, da überhob er sich. Da sonnte er sich in dem Ruhme, ein so mächtiger König zu sein. Und da wollte er gern wissen, wie groß denn eigentlich das Volk sei, das er regierte. Joab, sein Feldhauptmann, sonst kein zartbesaiteter Mann, warnte

ihn; sogar diesem rauen Kriegermann ist diese prahlerische Volkszählung unheimlich. Aber David ließ sich von seinem Vorhaben nicht abbringen. Die Strafe Gottes folgt der Volkszählung auf dem Fuße. Er lässt dem König die Wahl: sieben Jahre Teuerung – drei Monate Flucht vor seinen Feinden – drei Tage Pest.

David beugt sich vor Gott. „Mir ist sehr angst,“ spricht er zu dem Propheten Gad, „aber lass uns in die Hand des Herrn fallen, denn Seine Barmherzigkeit ist groß, und ich will nicht in der Menschen Hände fallen.“

So fiel er denn in Gottes Hand. Weil das Volk selbst durch seine Sünden Jehovas Zorn erweckt hat, wie wir ausdrücklich lesen, werden 70.000 Mann durch die Pest hingerafft. Dann aber wendet sich Gott erbarmend wieder David zu, der in Reue und Buße die Strafe vom Volke weg über sich und sein Haus wenden will.

Endlich war David geheilt, ganz geheilt. Aber wie lange hat es doch gedauert, bis es dahin kam! Wie tief und traurig waren seine Sündenfälle!

Liebes Herz, willst du nichts von David lernen? Musst du sagen: Das kann mir nicht widerfahren? Dann sage ich dir: Hüte dich! Hochmut kommt vor dem Fall! Und wer da steht, der sehe wohl zu, dass er nicht falle!

Wir können uns nicht bewahren. Das ist unmöglich. Das kann nur die Gnade allein und die Kraft des Blutes Jesu. Darum gehe nie in einen Tag hinein, ohne dich der Deckung und Bewahrung durch das Blut Jesu anvertraut zu haben.

Erwarte nichts von dir! Du bist ganz unfähig und unvermögend, dich zu bewahren! Aber vertraue getrost, völlig dem Herrn: Er will dich bewahren, Er kann dich bewahren, Er wird dich bewahren, wenn du dich Ihm hingibst!

O dass das Leben Davids mit seinen tiefen Schatten ein mahnendes Beispiel allen Kindern Gottes sein möchte! Dass sie davon lernen möchten, sich vor Sicherheit und Trägheit zu hüten, um nicht dem Feind ins Netz zu geraten. Nicht umsonst hat Jesus gesagt: „Was Ich euch sage, das sage ich allen: Wachet!“

XXXIII.

Unter den Löwen.

Hebräer 11,33

Welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt, der Löwen Rachen verstopft.

Diesen Vers haben wir schon mit besprochen, da wir den vorhergehenden betrachtet haben. Wenn es hier heißt: Durch den Glauben haben sie Königreiche bezwungen, dann erinnern wir uns an die Kriegstaten eines Gideon und Barak, eines Jephthah und David. Bei den Worten: „Gerechtigkeit gewirkt!“ denken wir an Samuel, der in einer dunklen Zeit Recht und Gerechtigkeit gehandhabte. Die Worte: „Verheißungen erlangt,“ Weisen zurück auf all die Verheißungen, welche Gott diesen Männern gab, dass Er mit ihnen sein und ihnen Sieg gegen die Feinde geben wolle.

Dann kommen wir an die Worte: „Der Löwen Rachen verstopft.“ Da tritt vor unsere Seele alsbald die Geschichte Daniel im Löwengraben, wie wir Daniel 6 lesen.

Wie war Daniel in den Löwengraben gekommen? Der König Darius hatte sein Land in 120 Bezirke geteilt, über die er Landvögte oder Satrapen gesetzt hatte. Über diesen Landvögten standen drei Fürsten. Einer von diesen war Daniel, den der König um seiner Zuverlässigkeit willen ganz besonders schätzte. Er hatte sogar vor, ihn zum Kanzler zu machen und über das ganze Reich zu setzen. Das verdross die persischen Großen, dass ihnen ein Jude vorgezogen werden sollte. Sie suchten ihn zu stürzen. Aber wie sie auch seinen Dienst untersuchten, sie fanden keine Sache noch Übeltat an ihm. „Denn er war treu.“ Was für ein schönes Zeugnis! Es hat um so mehr Wert und Gewicht, als es seine erbittertsten Feinde waren, die es ihm gaben. Wenn seine Freunde Hananja, Misael und Asarja ihm dieses Zeugnis ausgestellt hätten, dann hätte es bei weitem nicht die Bedeutung, die es nun hatte.

Daniel war treu. Das wollte etwas bedeuten. Große Summen gingen durch seine Hand. Die Satrapen hatten an die drei Fürsten des Landes die Steuern abzuführen. Wie leicht hätte es da sein können, dass etwas von diesen Riesensummen in Daniels Tasche geglitten wäre! Wie viele erliegen in solcher Lage! Aber Daniel nicht. Seine Hände waren rein. „Denn er war treu.“

Bekommst du auch dieses Zeugnis von deiner Umgebung? Von deinen Feinden? Das ist das einzige, was Gott von Seinen Haushaltern erwartet, dass sie treu erfunden werden. Er erwartet nicht große Leistungen, Er erwartet nur Treue. Man kann hierüber oft falsch reden hören. Man hört oft sagen: Ein Kind Gottes müsse in seinem Berufe die allerbesten Leistungen aufzuweisen haben, es müsste in seinem Berufe das Zeugnis hervorragender Tüchtigkeit haben. Das ist aber doch nicht richtig. Die Bekehrung verleiht doch keine besondere Tüchtigkeit im irdischen Beruf, sondern sie verändert das Verhältnis zum Herrn. Gott fordert nur eins, nämlich Treue.

Bist du treu? Das ist die Frage? Tust du auch die kleinen Dinge deines Berufes mit großer Treue? Viele unterschätzen die kleinen Dinge des täglichen Lebens. Sie meinen, darauf komme es nicht so sehr an. Aber darauf kommt es gerade an. Wer im Geringsten nicht treu ist, der ist auch im Großen nicht treu. Wer im irdischen Beruf nicht treu ist, dem kann Gott keine Aufträge und Aufgaben in Seinem Reiche geben. Darum frage ich dich: Bist du treu? Geben dir deine Freunde und deine Feinde das Zeugnis, wie es Daniel von seinen Feinden bekam: „Denn er war treu!“?

Was sollten sie denn nun tun, um ihn zu stürzen? Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als die „Sache seines Gottesdienstes.“ Sie gingen zum König und beredeten ihn, ein Gebot ausgeben zu lassen: wer in dreißig Tagen etwas bitten werde von irgendeinem Gott oder Menschen ohne von dem König allein, der solle zu den Löwen in den Graben geworfen werden. Der König ließ sich überreden und erließ das Gebot. Das war für einen morgenländischen König nichts so sehr Besonderes, göttliche Ehre für sich zu beanspruchen. Nun hatten die Feinde Daniels gewonnen. Sie rechneten damit, dass Daniel in seiner Treue gegen Gott das Gebot nicht beachten würde. Dann hatten sie ihn gefangen. Sie hatten sich auch nicht verrechnet. Als Daniel erfuhr, dass so ein Gebot unterschrieben wäre, ging er hinein in sein Haus (er hatte aber an seinem Söller offene Fenster gegen Jerusalem), und er fiel des Tages dreimal auf seine Knie, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn vorhin zu tun pflegte (Dan. 6,11).

Er betete nicht öfter als zuvor. Er wollte nicht dem König Trotz bieten. Er betete auch nicht weniger als zuvor. Denn er ließ sich vom König nicht einschüchtern. Er machte auch nicht einmal die Fenster zu, die er nach Jerusalem hin offen hatte. Das wäre für sein Empfinden schon eine Verleugnung gewesen. Er betete nicht mehr und nicht weniger als früher. Er blieb seiner Gewohnheit treu.

Seine Gewohnheit war, jeden Tag dreimal auf seinen Knien mit Gott zu reden. Die erste Gebetsstunde hatte er am Morgen, ehe er in den Dienst und die Arbeit des Tages eintrat. Ehe er zu seinem irdischen König ging, um ihm Vortrag zu halten, hatte er auf seinen Knien Audienz bei dem König aller Könige.

Und des Mittags ging er wieder in die Stille, um nach all dem Aktenstaub, den er geschluckt hatte, die Höhenluft des Umgangs mit Gott zu atmen.

Und wenn dann der Tag sich neigte, dann lag Daniel wieder auf seinen Knien, um den vergangenen Tag noch einmal betend vor Gott zu durchdenken.

Gewiss hatte Daniel viel zu tun; aber zum Beten nahm er sich Zeit. Und wenn er auch der mächtigste Mann im Lande war, so wusste er doch, dass der rechte Platz Gott gegenüber der Platz im Staube sei. Das war Daniels Gewohnheit, ehe dieser Erlass des Königs erschien. Was sollte er nun tun? Einen ganzen Monat nicht beten – das war für ihn ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn er dreißig Tage lang nicht betete, dann ging seine Seele zugrunde. Denn das Beten ist das Atemholen der Seele.

Aber wenn er dem Gebot zum Trotz doch betet, dann – muss er sterben. Aber dann stirbt nur der Leib! Wenn es sich darum handelt: sollte seine Seele sterben oder der Leib, dann war seine Wahl nicht schwer. Lieber sterben, als Gott verleugnen und auf Gebet verzichten!

Hättest du dich auch so entschieden? Das ist gewiss, wenn heute so ein Gebot erlassen würde, dann würden viele darüber lachen. Einen Monat nicht beten? Ich bete ja schon jahrelang nicht mehr!

Aber gewiss gäbe es solche, die sich entschuldigen würden: Wenn's aber der König verlangt, muss man doch gehorchen! Die dreißig Tage gehen ja auch um! Würdest du es auch so gemacht haben wie Daniel? Hättest du auch gesagt: Lieber tot als ungetreu!?

Ach, das Beten hat im Leben vieler Kinder Gottes bei weitem nicht den Raum, den es haben sollte. Daher so viel Kraftlosigkeit bei den Gläubigen, weil hier Versäumnisse liegen, viele und schwere Versäumnisse!

Daniel hielt seinem Gott die Treue auch in dieser gefährlichen Lage. Das wussten seine Feinde. Sie stürmten zu ihm hinein und – fanden ihn auf den Knien. Dann gingen sie zum König und teilten ihm mit frohlockendem Herzen, wenn auch mit bekümmelter Miene und mit teilnahmsvoll klingenden Worten mit, was sie gesehen hatten.

Der König wurde sehr traurig bei dieser Anzeige. Er ließ Daniel rufen und bemühte sich stundenlang, ihn zu bewegen, das Gebot, das er gegeben hatte, doch zu beachten. Aber Daniel blieb fest, allen Bitten und Versprechungen des Königs zum Trotz.

Da erinnerten Daniels Feinde den König daran, dass es im Perserreiche so gehalten werde, dass ein königlicher Befehl unbedingt ausgeführt werden müsse. So blieb dem König denn nichts anderes übrig, als Daniel in den Löwengraben werfen zu lassen. „Dein Gott, dem du ohne Unterlass dienst, der helfe dir!“ Das war ein Abschiedswort an seinen treuen Beamten.

So wurde Daniel in den Löwengraben geworfen. Vor die Tür wurde ein Stein gelegt; der wurde vom König mit einem Siegel versehen, dass niemand Daniel aus dem Graben befreien könne.

Das war eine traurige Nacht, die der König zubrachte. Das Essen schmeckte ihm nicht. Er konnte nicht schlafen. Immer musste er an Daniel denken. Was wohl mit Daniel geworden war? Ob wohl der Gott Israels ihn errettet hatte? Kaum graute der Tag, da stand der König auf und eilte zum Graben der Löwen. Mit kläglichem Ruf rief er hinein: „Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat dich auch dein Gott, dem du ohne Unterlass dienst, mögen von den Löwen erlösen?“

Horch! Da ertönt frisch und fröhlich die Antwort: „Der König lebe ewiglich! Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, dass sie mir kein Leid getan haben.“

Da wurde der König sehr froh und ließ Daniel aus dem Graben ziehen. Und er kam heraus, ohne dass ein Schaden an ihm zu spüren war; „denn er hatte Gott vertraut.“

Er hatte Gott vertraut. Darum hatte sich Gott zu ihm bekannt und ihm Seinen Engel gesandt. Der Gott Daniels lebt noch! Es gibt auch heute Fälle, wo Kinder Gottes unter die Löwen geraten. Aber da kann Gott heute gradeso wie in den Tagen Daniels den Löwen den Rachen zuhalten, dass sie nicht beißen können.

Was sollen wir aus der Geschichte Daniels lernen? Vertrauen haben! Unbedingtes Vertrauen haben, auch in den schwersten Lagen, auch in den größten Gefahren. Vertrauen haben, dass Gott imstande ist, zu bewahren und zu erretten.

Bist du vielleicht gerade unter den Löwen? Hast du böse Nachbarn, schwierige Kollegen, unangenehme Vorgesetzte, die danach trachten, dir zu schaden? Fürchte dich nicht! Sei getrost und unverzagt und vertraue dem Herrn! Der den Daniel aus dem Löwengraben errettete, der ist auch imstande, dich durchzubringen durch deine Nöte und Schwierigkeiten. Vertraue ihm nur!

O dass die Kinder Gottes doch lernen möchten, ihrem Gott in jeder Lage und Frage völlig und fröhlich zu vertrauen! Tust du das? Wirst du einmal von Gott das Zeugnis bekommen, das Daniel bekam: „Er hatte Gott vertraut?“ Es mögen schwierige Lagen in deinem Leben kommen, kritische Tage erster Ordnung; aber das eine ist gewiss: es gibt keine Lage, in der die Macht Gottes nicht ausreichte, in der Gott nicht helfen könnte.

Es ist wahr, was das Lied bezeugt:

Fürchte dich nicht länger; sieh, ich bin bei dir!
Das ist meine Leuchte auf dem Wege hier.
Durch die Wolken funkelt der Verheißung Licht:
Siehe, ich bin bei dir und ich verlasse dich nicht!
Nein, niemals allein, nein, niemals allein!
So hat der Herr mit verheißen; niemals lässt Er mich allein!

Vertraue dem Herrn, sei getrost und unverzagt. Er kann dich bewahren und erretten auch unter den Löwen.

XXXIV.

Im Feuer.

Hebräer 11,34

Welche haben . . . des Feuers Kraft ausgelöscht, sind des Schwertes Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heere darniedergelegt.

Hast alle Geschichten, an welche der Apostel in diesem Verse erinnert, haben wir schon besprochen, als wir den 32. Vers betrachteten.

So brauchen wir uns noch bei den Worten zu verweilen: „Sie haben des Feuers Kraft ausgelöscht.“

Wem fiel bei diesen Worten nicht sofort die Geschichte von den drei Männern im feurigen Ofen ein, die uns Daniel 3 erzählt ist.

Im Tale Dura hatte der König Nebukadnezar ein gewaltiges Nationaldenkmal errichten lassen, sechzig Ellen hoch und sechs Ellen breit, ganz aus Gold gemacht. An einem bestimmten Tage sollte in großer Festversammlung in Gegenwart des Königs das Denkmal feierlich enthüllt und geweiht werden.

Der Tag war gekommen. Eine unübersehbare Menschenmenge füllte das breite Tal. Da machte der Herold einen königlichen Befehl bekannt: Wenn mit den Trompeten und Posaunen und den anderen Musikinstrumenten das Zeichen zur Enthüllung des Denkmals gegeben werde, dann sollte – bei Todesstrafe! – alles Volk aufs Angesicht fallen, um das Bild anzubeten.

Die Fanfare erscholl. Die Trompeten schmetterten. Die Posaunen bliesen. Die Zimbeln und Pauken ertönten. Und alles Volk fiel aufs Angesicht, um sich vor dem goldenen Götzenbilde zu beugen.

Nur – drei Männer standen da, inmitten des anbetend niedergefallenen Volkes: Sadrach, Mesach und Abed-Nego, wie man die drei jüdischen Geiseln Hananja, Misael und Asarja genannt hatte.

Hatten sie die Bekanntmachung nicht gehört? Jawohl, das hatten sie. Wussten sie nicht, dass Todesstrafe darauf stand, wenn man dem Bilde die Huldigung verweigerte? Jawohl, das wussten sie. Aber sie waren ihrem Gott treu. Sich vor dem Bild zu beugen, das wäre eine Verleugnung Jehovas gewesen. Und dafür waren sie unter keinen Umständen zu haben. Lieber sterben als Jehova verleugnen! Alsbald wurden sie dem König gemeldet, dass sie sein Gebot nicht beachtet hätten. Er ließ sie vor sich kommen und herrschte sie an: „Wie? Wollt ihr meinen Gott nicht ehren und das goldene Bild nicht anbeten, das ich habe setzen lassen? Wohlan, schickt euch! Sobald ihr hören werdet den Schall der Posaunen, Trompeten und allerlei Saitenspiel, so fallet nieder und betet das Bild an, das ich habe machen lassen! Werdet ihr's nicht anbeten, so sollt ihr zur Stunde in den

glühenden Ofen geworfen werden. Lasst sehen, wer der Gott sei, der euch aus meiner Hand erretten werde!"

Was machten die drei Männer nun? Beugten sie sich? Überlegten sie, was sie tun sollten? Nein, da war nichts zu überlegen. Sie antworteten dem König Nebukadnezar: „Es ist nicht Not, dass wir dir darauf antworten. Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo Er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir deine Götter nicht ehren, noch das goldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen!"

Was für eine ruhige Bestimmtheit spricht aus diesen Worten, was für ein unbegrenztes Vertrauen auf Gott.

Hatte Gott schon jemals Menschen im Feuer bewahrt und aus dem Feuer errettet? Nein, noch nie! Hatten sie schon etwas gehört oder erlebt, dass sie daraus schließen konnten, Er werde auch sie im Feuer bewahren? Nein, so etwas war noch nie geschehen.

Wie kamen sie denn darauf, so etwas zu denken? Sie hatten ein unbegrenztes Vertrauen auf Gott. Sie vertrauten Ihm so völlig, dass sie es auch für möglich hielten, dass Er sie im Feuerofen bewahren werde. Sie sprachen getrost das kühne Wort aus: „Gott kann uns erretten!"

Aber ob Er es tun will? Das ist nicht unsere, das ist Seine Sache! Es kann sein, dass wir im Feuer bewahrt bleiben, es kann auch sein, dass wir im Feuer verbrennen. Aber was tut das? Dann geht's durch die Flammen des Ofens in die Herrlichkeit hinein. Was Gott mit uns machen will, das steht bei Ihm. Wir haben Leben und Sterben in Seine Hand gelegt. Wird Er uns erhalten, so sind wir dankbar, und will Er uns durch die Feuerflammen aus dieser Zeit wegnehmen, so sind wir damit auch einverstanden. Wir vertrauen unserem Gott; Er macht keine Fehler.

So dachten die drei Männer.

Können wir da nichts von ihnen lernen? Hast du auch schon so dem Herrn zu vertrauen gelernt, dass du Ihm deine Zukunft getrost anbefehlen konntest? O, wie wird der so ruhig und getrost, der es gelernt hat, seinem Gott völlig zu vertrauen! Unser Gott macht ja keinen Fehler. Er weiß ja, was uns gut ist. Weißt du das? Bedenkst du das?

Wer seinem Gott vertraut, der verlernt das heftige Wünschen und das heftige Fürchten. Das heftige Wünschen spricht: „Wenn ich nur! Wenn ich nur!" Und wenn dann so ein Wunsch nicht in Erfüllung geht, dann liegt man am Boden, dann ist man ganz verzweifelt.

Das heftige Fürchten sagt: „Wenn nur nicht! Wenn nur nicht!" Und wenn es nun doch eintritt, was man gefürchtet hat, dann ist man wieder ganz außer sich. „Dann hat das Leben keinen Wert mehr," und wie die Klagen sonst lauten mögen.

Wer seinem Gott seine Zukunft anvertraut hat, der spricht: „Lieber Herr, Du weißt, ich hätte gern, dass dies geschähe. Aber nur, wenn es Dein Wille ist! Nur, wenn es mir gut ist! Wenn du es anders bestimmt und beschlossen hast, bin ich damit zufrieden und dafür dankbar!" Wer seinem Gott vertraut, der legt seine Wünsche und Hoffnungen kindlich und einfältig in Gottes Hand und lässt Gott seinen Weg bestimmen.

So kommt man zur Ruhe. So wird man wahrhaft glücklich. Bist du schon zu dieser Ruhe gekommen, die aus dem völligen Vertrauen kommt? Oder beschämen dich diese drei Männer aus dem Alten Bunde? O, wenn sie so ihren Gott durch Vertrauen ehrten, wenn sie

so ihren Willen ihrem Gott ergaben, sollten wir das nicht vielmehr tun, die wir Kinder des Neuen Bundes sind? i

Gott ka n n! Glaubst du das? Dass Gottes Macht keine Schranken noch Grenzen hat, glaubst du das? Glaubst du das wirklich?

Nun, dann übergib Ihm deine Zukunft doch getrost. Er hat nicht nur die Fülle der Macht; Sein Herz ist auch voll Liebe! Vertraue Ihm getrost! Vertrau Ihm völlig! Aber erzwingen und ertrotze nichts, sondern sage Ihm in tiefer Ruhe des Herzens: „Herr, wie Du, willst, so schick's mit mir, im Leben und im Sterben!“ „Dein Wille geschehe!“

Als der König Nebukadnezar dieses Zeugnis unerschrockenen Glaubens hörte, wurde er voll Grimms und befahl, den Ofen noch siebenmal heißer zu machen, als er schon war. Dann ließ er die drei treuen Zeugen binden und so, wie sie waren, in den Ofen stürzen. Der Ofen war so heiß, dass die Männer, welche die drei Helden hineinstürzten, von der Hitze versengt und verbrannt wurden.

Und die drei Männer?

Der König Nebukadnezar trat an eine kleine Öffnung, wo man in den Höllenschlund hineinblicken konnte. Ganz entsetzt prallte er zurück. „Haben wir nicht drei Männer gebunden in das Feuer lassen werfen?“ Sie antworteten: „Ja, Herr König!“ Da sprach der König weiter: „Sehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen und sind unversehrt, und der vierte ist gleich, als wäre er ein Sohn der Götter!“

Ganz recht! Die drei Männer waren auch nicht allein im Feuer. Da war noch ein Vierter. Nur hat der König nicht klar gesehen. Es war nicht „ein Sohn der Götter,“ sondern „der Sohn Gottes,“ der bei den Seinen war und die Flammen von ihnen abwehrte. Gott erfüllte seinen drei Getreuen die Zusage, die Er durch den Propheten Jesaja (43,2) gegeben hat: „So du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen!“

Da rief Nebukadnezar die drei Männer aus dem Ofen heraus, und sie kamen heraus, wie sie hineingeworfen waren: ihr Haupthaar war nicht versengt, ihre Mäntel waren nicht versehrt, ja man konnte keinen Brand an ihnen riechen. Nur etwas war im Feuer versengt: Die Fesseln, mit denen sie gebunden waren. Gebunden waren sie hineingeworfen, los und ledig kamen sie wieder heraus.

Wie treu sich Gott zu ihnen bekannte! Wie er ihre Treue lohnte mit wunderbarer Durchhilfe und Errettung!

Aber – so macht's Gott nicht immer. Man kann nicht so folgern: Wer bewahrt und errettet wird, der hat einen größeren Glauben. Und wer in den Flammen umkommt, der hat einen geringeren Glauben. Nein, das wäre ganz falsch! Die Märtyrer, die auf dem Scheiterhaufen ihr Leben ließen, die sind nicht weniger Helden des Glaubens gewesen als Sadrach, Mesach und Abed-Nego, die der Herr bewahrte. Den einen führt Gott so, den andern führt er anders. Wie Er uns führt, das ist Seine Sache. Es kommt nicht darauf an, dass wir leben und errettet werden. Es kommt nur darauf an, dass der Herr verherrlicht wird und dass wir Ihm treu bleiben!

Darum lege deine Zukunft mit ihren Freuden und Leiden in des Herrn Hand. Gib Ihm dein Leben und dein Sterben in Seine Hand. „Wie Er es macht, ist's herrlich, wird's heilsam dir sein!“

Es kann sein, dass Er dich in den Flammen der Trübsal und im Ofen des Elends wunderbar bewahrt. Es kann auch sein, dass Er dich durch die Flammen himmelwärts führt. Das lass Seine Sorge und Seine Sache sein! Deine Sache ist es nur: Ihm zu vertrauen und Ihm treu zu sein und zu bleiben, wie Er's auch führt!

O dass die Kinder Gottes, die dies lesen, es von den drei Männern lernen möchten, dem Herrn zu vertrauen und treu zu bleiben, auch im Feuer!

XXXV.

Leben aus dem Tode.

Hebräer 11,35

Weiber haben ihre Toten durch Auferstehung wieder bekommen.

Bei diesen Worten des Apostels treten alsbald zwei Geschichten aus den Tagen des Elia und des Elisa vor unsere Seele.

Als Elia sich in Zarpath im Hause der Witwe aufhielt, da wurde der Sohn derselben sehr krank. Und die Krankheit war so sehr hart, dass kein Odem mehr in ihm blieb (1. Kön. 17,17). Da kam die Mutter zu Elia und sprach: „Was habe ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? Du bist zu mir hereingekommen, dass meiner Missetat gedacht und mein Sohn getötet würde.“ Er antwortete nur: „Gib mir her deinen Sohn!“

Und dann nahm er ihn, ging mit der Leiche auf den Söller, wo er wohnte, und legte ihn auf sein Bett. Dann rief er den Herrn an und sprach: „Herr, mein Gott, hast du auch der Witwe, bei der ich ein Gast bin, so übel getan, dass Du ihren Sohn tötetest?“ Er betont es besonders, dass er ein Gast bei der Witwe ist. Bereitwillig hat sie ihm gegeben was sie hatte. Sie hat alles mit ihm geteilt. Nun ist er ihr zu Dank verpflichtet. Ja, Gott ist ihr in gewissem Sinne, so denkt Elia, auch zu Dank verpflichtet. Denn sie hat Seinen Knecht so lange bei sich aufgenommen und beherbergt. Und nun hat Gott ihr den Sohn genommen? Das geht doch nicht! Was soll denn die Heidin davon denken?

Da sehen wir schon, wozu Gott diesen Todesfall hatte eintreten lassen. Gott wollte den Propheten dazu gebrauchen, auf dem Karmel die große Entscheidung herbeizuführen und das Volk aus den Fesseln des Baaldienstes zu befreien. Da brauchte Er einen Mann, der von Gott alles erwartete, der auch Wunder, ein direktes, persönliches Eingreifen Gottes erwartete. Er wollte durch Feuer vom Himmel dem Volke zeigen, wer Gott sei, Jehova oder Baal. Nun musste Er sich Seinen Knecht dazu erziehen. Elia musste es lernen, damit zu rechnen, dass Gott nicht's unmöglich sei. Und dazu gebrauchte Er diesen Todesfall. Noch nie war es geschehen, dass der Tod seine Beute herausgegeben hatte. Elia konnte sich nicht darauf berufen: Das hat der und der auch schon erlebt. Nein. So etwas war noch nie dagewesen. Darum hatte Gott es so geschehen lassen, dass Elia mit einem gewissen Recht Ihm Vorhaltungen machen konnte. Gott hatte mit Absicht es so gefügt, um diesen Glauben im Herzen des Propheten zu erwecken: Hier muss Gott ein Wunder tun und den Knaben erwecken – um Seiner Ehre und um Seines Namens willen!

Und Elia steigt auf diese Höhe, auf der Gott ihn haben wollte. Er erbittet und erwartet von Gott, dass Er den Knaben wieder lebendig machen solle. Das war es, was Gott gewollt hatte. Er wollte Elia dahin bringen, alles von Ihm zu erwarten. Das tat nun Elia.

Der Prophet maß sich über dem Kinde dreimal und rief den Herrn an und sprach: „Herr, mein Gott, lass die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen!“ Und der Herr

erhörte die Stimme Elias; und die Seele des Kindes kam wieder zu ihm, und es ward lebendig.

Nicht gleich beim ersten Flehen wachte das Kind auf. Dreimal musste Elia darum Gott anrufen. Aber so bestimmt erwartete Elia die Erhörung, so sicher rechnete er mit der Macht Gottes, dass er sich nicht dadurch abschrecken ließ, als der Knabe nach dem ersten heißen Flehen nicht aufwachte. Er betete zum zweiten mal. Ja, er musste zum dritten mal beten, bis Gott ihn erhörte.

So hat Gott ihn erzogen, um einen Beter aus ihm zu machen, der es verstünde, was auch so wenige heute verstehen: durchzubeten. Als die Entscheidung auf dem Karmel gefallen war, da betete Elia um den Regen, den nun Gott verpflichtet war zu senden. Er betete bestimmt, erwartungsvoll, zuversichtlich; aber der Regen kommt nicht. Sein Knabe – war es vielleicht dieser Sohn der Witwe? – kommt zu ihm und sagt: „Nichts zu sehen!“ Da denkt Elia an die Stunde auf dem Söller in Zarpath. Er betet zum zweiten mal um Regen. Und als auch diesmal dieselbe Botschaft gebracht wird, da lässt er sich nicht abschrecken; er betet weiter. Ja, er fleht siebenmal um Regen, bis endlich die Kunde kommt: „Es geht eine kleine Wolke auf aus dem Meere wie eines Mannes Hand.“

Dieses Durchbeten, das hat Elia auf dem Söller in Zarpath gelernt. Dieses bestimmte, gläubige Erwarten wollte Gott ihn dort lehren.

Aber warum maß er sich denn über dem Kinde? Er legte sich über das Kind, um es mit der eigenen Körperwärme zu erwärmen. Er wollte sein Leben für das Leben des Kindes geben. Lieber sterben, als dass die Ehre Gottes Schaden litte!

Leben um Leben! Diese große Wahrheit will uns diese Geschichte lehren. Wer ein Leben retten will, muss das eigene wagen. Als Jesus einer in der Sünde dahinlebenden Menschheit Leben erwerben wollte, musste Er Sein Leben in den Tod geben. Anders war das große Werk nicht zu tun.

Als das blutflüssige Weib den Herrn angerührt hatte, sagte Er: „Wer hat mich angerührt? Es ist eine Kraft von mir ausgegangen!“ Um eine Krankheit zu heilen, musste Er von Seiner Kraft, von Seinem Leben mitgeben. Um Leben, ewiges Leben zu geben, musste Er Sein Leben hingeben. Es gilt: Leben um Leben!

Aber lässt uns noch einen Augenblick bei Elia verweilen! Wie wunderbar hat Gott das gemacht, diesen Glauben in dem Herzen des Elia hervorzurufen! Gewiss starben in der Zeit, da Elia in Zarpath war, auch andere Leute. Aber Elia dachte nicht daran, sie ins Leben zurückzubeten. Darum fügte Gott die Umstände und die Verhältnisse so, dass Elia dazu getrieben wurde, von Gott diese Totenerweckung geradezu zu fordern.

Was für ein wunderbarer Erzieher doch unser Gott ist! Wie Er doch aus dem Stein den Funken hervorzulocken versteht!

Wenn einer das dem Elia vor drei Jahren gesagt hätte, er würde einmal einen Toten erwecken, dann würde er gewiss den Kopf geschüttelt und geantwortet haben: So etwas ist unmöglich. Aber nun hatte es Gott so gefügt, dass Elia gar nicht anders konnte, als dies Wunder von Gott zu erbitten und zu erwarten.

Siehe, so schickt Gott auch in unser Leben Schwierigkeiten und Trübsale hinein, um den matten Glauben anzufachen und zu beleben. Er will auch uns dahin bringen, alles von Gott zu erwarten. „Elia war ein Mensch wie wir,“ sagt der Apostel Jakobus. Wir müssen nicht denken, er sei aus anderem Holz geschnitzt gewesen. O nein! Er war ein Mensch wie wir. Aber er erwartete etwas von Gott!

Der Gott des Elia ist auch unser Gott. Seine Kraft ist noch nicht geschwunden. Sein Arm ist noch nicht verkürzt. Er ist der selbe! Es kommt nur darauf an, ob wir dasselbe von Ihm erwarten wie Elia!

O dass es unserm Gott gelänge, Seine Kinder dahin zu bringen, dass sie Ihm durch dick und dünn vertrauen lernten, dass sie alles von Ihm erwarteten!

Aber wir möchten noch einen Blick auf die andere Geschichte werfen, an die der Apostel hier denkt. Er redet ja nicht von einem Weibe, das ihren Toten wiederbekam, sondern von Weibern. Die andere Geschichte steht 2. Kön. Kap. 4. Sie geschah in Sunem. Dort lebte eine wohlhabende Frau, welche den Propheten gastlich aufnahm. Sie ließ ihm sogar eine Kammer machen, damit er dort bleiben könne, wenn er durchwanderte.

Gott lässt keinen Dienst unbelohnt, der den Seinen getan wird. Darum erfüllte er der Frau den großen Wunsch ihres Herzens, nachdem sie ihn schon aufgegeben hatte: Er gab ihr einen Sohn. Und dieser Sohn bekommt eines Tages – etliche Jahre sind vergangen – auf dem Felde den Sonnenstich und stirbt auf dem Schoße seiner Mutter. Aber die Frau denkt nicht: „Nun ist alles aus!“ sondern sie macht sich auf und zieht zum Karmel, wo sich Elisa aufhält. Der muss kommen und ihren Knaben wieder auferwecken.

Wie kommt sie zu diesem kühnen Gedanken? Sie spricht es nachher gegen den Propheten aus, wenn sie sagt: „Wann habe ich einen Sohn gebeten von meinem Herrn? Sagte ich nicht, du solltest mich nicht täuschen?“ Sie beruft sich darauf, dass sie ihren Wunsch, einen Sohn zu bekommen, bereits zum Opfer gebracht hatte, als Gott ihr, ohne dass sie es erbeten und gewünscht hätte, sagen ließ durch den Propheten: „Um diese Zeit über ein Jahr sollst du einen Sohn herzen!“

Nun folgert sie ganz einfach: „Wenn Gott mir den Knaben gegeben hat, dann muss Er ihn mir auch bewahren oder jetzt, da er gestorben ist, ihn mir zurückgeben.“

So kommt sie zu Elisa und teilt ihm mit, was sie von ihm erwartet. Sie erwartet es so zuversichtlich und selbstverständlich von ihm, dass sie ihn gar nicht besonders darum bittet. Wenn er nur den Sachverhalt erfährt, wird und muss er ja kommen, denkt sie.

Elisa sagt nicht: Aber was denkst du von mir! oder: Das kann ich doch nicht! Sondern er gibt ihrem Gedankengang innerlich recht und hält es für eine Notwendigkeit, ihr zu helfen. Wenn ich so sagen darf: Elisa hatte es leichter als Elia. Elia hatte noch keine Totenerweckung erlebt, hatte noch nie gehört, dass so etwas möglich sei. Aber Elisa wusste, Elia hat den Knaben der Witwe in Zarpath auferweckt.

Vielleicht kam es daher, dass er, wie es scheint, diese Aufgabe unterschätzte. Denn er dachte zuerst nicht daran, selbst zu gehen; er schickte nur seinen Diener Gehasi.

Die bekümmerte Mutter aber gab sich nicht damit zufrieden. Sie bestand darauf, dass Elisa selber mitgehe. Und es war gut, dass Elisa selber kam, denn Gehasi richtete nichts aus. Sein Herz war nicht lauter, wie wir nachher sehen, als er dem geheilten Marschall Naemann nacheilte und ihn unter Vorspiegelung falscher Tatsachen um Geld und Gut ansprach. Mit so einem unreinen und gebundenen Herzen kann man keine Wunder von Gott erwarten. Wenn Gott auf seine Bemühungen und Zeremonien hin den Knaben auferweckt hätte, wie hochmütig und eingebildet wäre der innerlich faule Gehasi wohl geworden! Nein, zu dem Dienst Gehasis kann sich Gott nicht bekennen.

Elisa kommt selber. Es geht ganz ähnlich, wie es in Zarpath ging. Er schließt die Tür zu, dann steigt er auf das Lager und legt sich auf das Kind, seinen Mund auf des Kindes

Mund, seine Augen auf des Kindes Augen, seine Hände auf des Kindes Hände. Und das tat er so lange, bis des Kindes Leib warm ward.

Aber in dem Maße, wie er der Leiche von seiner Wärme mitteilte, teilt ihm die Leiche von ihrer Eiseskälte mit. Kalt griff der Tod ihm nach dem Herzen. Er fing an zu frieren und zu ersterben. Leben um Leben! So ging es auch hier. Endlich stand er auf von der Leiche und ging im Hause hin und her. Warum? Um wieder warm zu werden, um wieder zu sich selber zu kommen.

Dann legte er sich wieder über die kleine Leiche. Und da – „da schnaubte der Knabe siebenmal.“ Tiefe, lange Atemzüge, so tief und lang, wie die sind, wenn das Leben entflieht, zeigten an, dass das Leben wieder zurückkehrte. Dann tat der Knabe seine Augen auf.

Zum Tode erschöpft war Elisa. Er konnte den Knaben nicht selbst zu seiner Mutter bringen, wie Elia das getan hatte, er war viel zu sehr mitgenommen von diesem Kampf mit dem Tode. Er konnte nur dem Gehasi sagen: „Ruf die Sunamitin!“ Und als sie gekommen war, sagte er ihr: „Da nimm hin deinen Sohn!“

Leben aus dem Tode!

Wir haben wohl nicht den Auftrag, leiblich Tote zu erwecken. Der Herr hat uns beauftragt, Seine Zeugen zu sein und geistlich Toten zum Leben zu helfen. Ist es nicht derselbe Fürst der Finsternis, der auch der Machthaber des Todes ist?

Ach, und wie viel Tod umgibt uns! Man braucht gar nicht weit zu gehen und zu suchen – vielleicht finden sich schon Tote im eigenen Hause wie dort in Zarith oder in der Bekanntschaft und Freundschaft, wie in Sunem. Da soll Leben von uns ausgehen. Da sind wir in eine dem Tode verfallene Welt hineingestellt, um Leben zu wecken und zu wirken.

Kind Gottes, weißt du, dass das deine Aufgabe ist, dass Leben von dir ausgehen soll? O das ist keine Kleinigkeit, kein Kinderspiel. Das kostet einen Kampf mit dem Fürsten der Finsternis, geradeso wie dort in Zarith und in Sunem. Der Feind gibt seine Beute nicht gutwillig heraus. Da muss man das Durchbeten gelernt haben wie Elia; da muss man das eigene Leben hingehen können wie Elisa! Kannst du das? Mit einem Gehasi ist da nichts anzufangen! Den kann Gott zu solchem Dienst nicht gebrauchen. Da braucht's Gott hingeebene Leute, die nicht ihre eigene Ehre im Auge haben, sondern denen, wie dem Elia und dem Elisa, die Ehre Gottes über alles geht.

Kann Gott dich gebrauchen, liebes Herz, um durch dich Seelen aus dem Gefängnis des Todes zu befreien? Reicht dein Glaube so weit, das dem Herrn zuzutrauen, und ist dein Herz und Leben so dem Herrn geweiht, dass Er dich gebrauchen kann zu solchem Dienst?

Denke nicht, das sei nur die Aufgabe der Evangelisten und Prediger!

O nein, das ist die Aufgabe aller Kinder Gottes, deine auch!

Darum gib dich deinem Gott hin – völlig und ganz! Stell dich Ihm zur Verfügung, dass Er auch dich gebrauchen kann, um durch dich zu wirken und zu wecken in deiner Umgebung: Leben aus dem Tode!

XXXVI.

Bis in den Tod.

Hebräer 11,35

Andre aber sind zerschlagen und haben keine Erlösung angenommen, auf dass sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten.

Bis zu diesem Verse lesen wir, wie der Herr sich zu dem Glauben der Seinen bekannt und sie errettet hat. Herrliche Siege und wunderbare Bewahrungen hat der Apostel bis zu diesen Worten erzählt. Nun aber denkt er daran, dass nicht alle Helden des Glaubens siegreich endeten und errettet wurden aus dem Rachen der Löwen oder dem Ofen des Elends. Es hat auch solche gegeben, die nicht gerettet wurden, die ihren Glauben mit ihrem Blute bezahlten. Sind sie deshalb weniger Glaubenshelden als die anderen? Sind nur die Glaubenshelden, welche der Herr siegreich und als Überwinder durch Leiden und Nöte hindurchbringt? Dann wären ja all die Blutzengen, die auf dem Scheiterhaufen oder unter dem Henkerbeil ihr Leben gelassen haben, keine Glaubenshelden gewesen! Nein, nein, so darf man nicht urteilen! Man würde sehr irregehn, wenn man sagen wollte: zu wem sich der Herr durch Errettung und Bewahrung bekennt, der ist dadurch als ein Mann des Glaubens erwiesen; aber wer in der Trübsal umkommt und sein Leben verliert, der hat Gott nicht so gefallen. Das wäre ganz falsch!

Darum sagt der Apostel, nachdem er so lange von Siegern und Überwindern gesprochen hat, dass es auch andere Glaubenshelden gegeben hat, die keine Errettung aus den Nöten erfuhren, die ihre Treue mit ihrem Leben bezahlten. „Andre aber sind zerschlagen und haben keine Erlösung angenommen, auf dass sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten.“

Als Parallelstelle steht in den meisten Bibeln angegeben: 2. Makkabäer 6,18 – 7,42. Und in der Tat gibt es keine Geschichte in der Bibel, auf welche die Worte des Apostels so genau passten, wie gerade diese. Wenn man diese Geschichten liest, dann wird es ganz deutlich, dass diese Geschichten dem Apostel vorschwebten, als er die Worte schrieb: „Andre aber sind zerschlagen und haben keine Erlösung angenommen, auf dass sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten.“

Wohl hat Luther recht, dass die Apokryphen der Heiligen Schrift nicht gleich zu achten sind; aber ebenso recht ist auch seine Meinung, dass sie nützlich und gut zu lesen sind, weil manche ergreifende Stelle sich auch in ihnen befindet.

Hier begegnen wir einer solchen ergreifenden Geschichte. Als Antiochius, der Antichrist des Alten Bundes, Jerusalem eingenommen hatte, gab es furchtbare Verfolgungen für das Volk Israel.

Unter anderen wurde auch ein alter Schriftgelehrter, namens Eleasar, aufgefordert, seinen Glauben zu verleugnen, – oder er müsse sterben. Um seine Verleugnung zum

Ausdruck zu bringen, sollte er Schweinefleisch essen. Er weigerte sich aber und sagte: „Lieber ehrlich sterben als schändlich leben!“

Da suchte man ihn mit List zu fangen. Man sagte ihm, man wolle ihm Fleisch bringen, welches er ganz ruhig essen dürfe; er sollte nur so tun, als ob er dem Könige zu Willen wäre und Opferfleisch äße. Aber er lehnte auch dieses Anerbieten ab und sagte: „Schickt mich immer unter die Erde hin ins Grab. Denn es will meinem Alter übel anstehn, dass ich auch so heuchle, dass die Jugend denken muss, Eleasar, der nun neunzig Jahre alt ist, sei nun auch zum Heiden geworden, und sie also durch meine Heuchelei verführt werden, dass ich mich so vor den Leuten stelle, und mein Leben so eine kleine Zeit, die ich noch zu leben habe, also friste. Das wäre mir eine ewige Schande! Darum will ich jetzt fröhlich sterben, wie es mir alten Mann wohl ansteht.“

Nach diesen Worten wurde er gefoltert und gemartert. Als sie ihn aber geschlagen hatten, dass er jetzt sterben sollte, seufzte er und sprach: „Der Herr, dem nichts verborgen ist, der weiß es, dass ich die Schläge und großen Schmerzen, die ich am Leibe trage, wohl hätte mögen umgehen, wo ich gewollt hätte; aber der Seele nach leide ich's gern um Gottes willen.“

So starb er – als ein Held des Glaubens. Er hat keine Erlösung und Befreiung angenommen. „Lieber ehrlich sterben, als schändlich leben.“

Es wurden auch sieben Brüder samt ihrer Mutter gefangen und mit Geißeln und Riemen gestäupt. Dann forderte sie der König zum Abfall von ihrem Glauben auf. Da sagte der Älteste unter ihnen: „Was willst du viel fragen und von uns wissen? Wir wollen eher sterben, denn etwas wider unser väterliches Gesetz handeln.“

Da gebot der König, man sollte eilend Pfannen und Kessel über das Feuer setzen, um sie zu martern. Dann wurde dem tapferen jungen Manne die Zunge ausgeschnitten und die Hände und Füße abgehauen vor den Augen der Brüder und der Mutter. Als er nun so verstümmelt war, ließ der König ihn zum Feuer führen. Da die Lohe allenthalben in die Pfanne schlug, – da ermahnten sie sich untereinander samt der Mutter, dass sie unverzagt stürben.

Der zweite wurde auch auf entsetzliche Weise zu Tode gemartert. Nachdem man ihm Haut und Haar vom Kopf gerissen, fragte man ihn noch einmal, ob er verleugnen wolle; aber er blieb standhaft: „Ich will's nicht tun.“ Darnach sprach er zum Könige: „Du nimmst mir wohl das zeitliche Leben; aber der Herr aller Welt wird uns, die wir um Seines Gesetzes Willen sterben, auferwecken zu einem ewigen Leben.“

Der dritte reichte mit großer Freudigkeit seine Hände zum Abhauen dar und sagte: „Diese Gliedmaßen sind mir vom Himmel gegeben; darum will ich sie gerne fahren lassen; denn ich hoffe, Er werde sie mir wohl wiedergeben.“

Auch der vierte Sohn brachte seine Auferstehungshoffnung zum Ausdruck in den Worten: „Das ist ein großer Trost, dass wir hoffen, wenn uns Menschen erwürgen, dass uns Gott wieder auferwecken; du aber wirst nicht auferweckt werden zum Leben!“

Ebenso wurde auch der fünfte und der sechste unter Martern hingerichtet. Und bei alledem sah die Mutter zu und sprach ihnen Mut zu, indem sie von der herrlichen Auferstehung redete. „Ich bin ja eure Mutter und habe euch geboren; aber den Odem und das Leben habe ich euch nicht gegeben, noch eure Gliedmaßen also gemacht. Darum so wird der, der die Welt und alle Menschen geschaffen hat, euch den Odem und das Leben gnädiglich wiedergeben, wie ihr's jetzt um Seinetwillen waget und fahren lasset!“

Nun war noch der Jüngste übrig. Den wollte Antiochius gern zum Verleugnen bewegen. Darum vermahnte er ihn mit guten Worten und verhiess ihm mit einem Eide, wenn er von seinem väterlichen Gesetz abtreten wollte, so sollte er einen gnädigen Herrn an ihm haben, und er wollte ihn reich und einen Herrn aus ihm machen.

Da er aber sich nicht bereden ließ, forderte der König die Mutter auf, vor ihn zu kommen, und ermahnte sie, doch ihren Sohn zu überreden, dass er beim Leben erhalten würde. Die Mutter sagte auch zu mit ihm zu reden. Aber was sagte sie ihm? „Du, mein liebes Kind, erbarme dich doch über mich! Sieh an Himmel und Erde und alles, was darin ist; dies hat Gott alles aus nichts gemacht, und wir Menschen sind auch so gemacht. Darum fürchte dich nicht vor diesem Henker, sondern stirb gerne wie deine Brüder, dass dich der gnädige Gott samt deinen Brüdern wieder lebendig mache und mir wiedergebe!“

Was für eine Mutter! Was für eine Gewissheit der Auferstehungshoffnung!

So starb auch der siebte Sohn. Danach wurde auch die Mutter hingerichtet. Helden des Glaubens! Sie haben die Erlösung, die Antiochius ihnen bot, die sie mit einem Wort hätten haben können – nicht angenommen, auf dass sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten.

O es braucht Glauben, um dem Herrn treu zu bleiben! Wir wissen nicht, was unser noch wartet. Ob wir nicht vielleicht die große Trübsal erleben werden, die in den Tagen des Antichristen hereinbrechen wird. Da gilt es, sein Herz und Leben ganz dem Herrn zu weihen, es in guten Tagen Ihm zu übergeben, um gerüstet und gewappnet zu sein für die Tage der Trübsal.

Nur der kommt durch in solchen Nöten, der sich dem Herrn anvertraut und übergeben hat. Mit unsrer Macht ist nichts getan den Leiden und Trübsalen gegenüber. Wir sind gar bald verloren. Nur Jesus kann bewahren. Nur Er kann uns durchbringen. Nur Er ist unsre Sicherheit, dass wir ausharren bis ans Ende und Ihm die Treue bewahren. Fürchte dich nicht vor der Zukunft! Zage nicht in dem Gedanken: Werde ich auch durchkommen? Werde ich auch allem gewachsen sein, was noch kommen mag? Blick nicht auf dich und deine Ohnmacht. Blick auf den Herrn! Er trägt dich hindurch!

Ein Zeuge des Evangeliums erzählte aus seinem Leben folgende Geschichte: „Als ich ein kleiner Knabe war, bekam mein Vater eine schwere Krankheit, die brandige Rose am Bein. Über eine große Fläche wurde das Fleisch faul und musste abgeschnitten werden. So entstand eine große Wunde. Wie lange würde es dauern, bis diese Wunde sich von den Rändern her schließen würde! Da kamen die Ärzte auf den Gedanken, Anpflanzungen von Haut zu machen. Wir Kinder wurden gefragt, ob wir unsere Haut für unsern Vater hergeben wollten. Mit tausend Freuden sagten wir ja.

Der Tag war gekommen. Ich musste mir eine Stunde freigegeben lassen, um rechtzeitig zu Hause zu sein. Mit welcher Freude eilte ich von der Schule nach Hause! Ich werde es nie vergessen, wie der Arzt mit zwei Fingern die Haut am Oberarm fasste und dann mit einer gekrümmten Schere abschnitt. Einmal, zweimal, dreimal. Es kam mir schon viel, viel öfter vor! Und noch einmal und noch einmal. Der Schmerz war ungeheuer groß. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre der kleine Sextaner ohnmächtig zusammengebrochen. Gerade zur rechten Zeit kam noch die Mutter mit einem Glase Wein, um ihn wieder zu beleben. Aber so groß der Schmerz auch war, als die Schere immer wieder durch die Haut knirschte, noch größer war in meinem Herzen die Freude, die jubelnde Freude: Das darf ich leiden für meinen Vater!“

Fürchte dich nicht, mein Bruder, meine Schwester, vor den Trübsalen, die noch kommen können! Jesus hat zugesagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Er ist zugegen, wenn du leiden musst. Er sieht dir zu, wie die Makkabäermutter ihren Söhnen, Er spricht dir Mut zu. Und Er füllt dein Herz mit einer solchen Freude, dass du an den Schmerz kaum denkst. Verlass dich darauf! Er ist dabei! Bruder, Schwester, die Krone wartet. Sollten wir, um kurzen Leiden zu entgehen, auf die Krone verzichten? Nimmermehr!

Ich weiß nicht, was vor dir und vor mir liegt. Aber das bitte ich den Herrn für dich und für mich, wenn wir durch Leiden zu gehen haben, die uns zu groß und zu schwer vorkommen wollen, dass wir dann an das Wort des Herrn denken müssen: „Sei getreu bis in den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben!“

Bruder, fürchte dich nicht! Schwester, verzage nicht! Die Krone wartet!

O, dass wir uns einst begegnen möchten in der Herrlichkeit am Throne unseres Königs Jesus, mit der Krone des Lebens gekrönt! Willst du sie haben? Die Krone wartet!

XXXVII.

Jeremia.

Hebräer 11,36

Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängnis.

Das ist immer so gewesen, und es wird immer so bleiben: wer Ernst macht mit seinem Glauben, wer nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit dem Herrn nachfolgt, der wird verspottet, der bekommt etwas zu leiden um des Herrn und Seines Glaubens Willen.

Ja, so notwendig gehört Spott und Hohn mit zur Nachfolge des Herrn, dass man sich ernstlich fragen muss, ob man überhaupt ein wirklicher Christ ist, wenn man von der Schmach Christi nichts weiß. Jesus hat sie den Seinen vorausgesagt: „Hat die Welt mich gehasst, so wird sie auch euch hassen; der Jünger ist nicht über seinen Meister.“

Weißt du etwas von diesem Spott um Jesu willen? Und wenn du etwas davon weißt, – wie trägst du die Schmach Christi? Mit Seufzen und Klagen? Oder mit Freude und Frohlocken?

Wir wollen heute das Bild eines Mannes betrachten, der in ganz besonderer Weise durch Spott und Verachtung, durch Leiden und Trübsale gegangen ist. Das ist der Prophet Jeremia. Es trifft auf ihn ganz besonders zu, was hier der Apostel schreibt: Etliche haben Spott und Geißel erlitten, dazu Bande und Gefängnis.

Wer vom Herrn in Seinen besonderen Dienst gerufen wird, der tritt damit auch in eine besondere Leidenschule ein. Als der Herr den Jünger Ananias in Damaskus zu Saul von Tarsus schickte, um ihm die Hände aufzulegen, dass er wieder sehend werde, da sagte Er ihm: „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muss um meines Namens willen.“

Das wusste auch Jeremia, als Gott ihn zum Propheten berief, dass er durch viel Schweres zu gehen haben würde. Zwar äußerlich sah in den Tagen seiner Berufung alles sehr verheißungsvoll aus. Der junge König Josia regierte damals. Acht Jahre war er alt, als er König wurde; mit sechzehn Jahren fing er an, Gott zu suchen, und mit zwanzig Jahren begann er ein schönes Reformationswerk im Volke. Die Altäre Baals wurden abgebrochen, die Sonnensäulen wurden gestürzt, die Ascherabilder und was es sonst noch gab, wurden zerbrochen und zu Staub verbrannt. Es schien ein ganz neues Leben im Volke zu beginnen. Aber es schien auch nur so. Wer genauer zusah, der merkte, dass die meisten nur einen „königlich jüdischen“ Glauben hatten. Der König wollte es nun einmal so haben. Da machte man so mit. Man wollte es doch mit der Regierung nicht verderben.

Aber solche „königliche“ Religion hat keinen Wert. Sie ist nur eine Tünche, um das vorhandene Elend zu verdecken. Das sah Jeremia. Und darum erschrak Jeremia, als Gott ihn zum Propheten ausersah. Er wusste, dass es schwer sein würde, dieser „königlich

jüdischen“ Frömmigkeit gegenüber den Willen Gottes zur Geltung und zur Anerkennung zu bringen.

„Ach, Herr, Herr, ich taue nicht zu predigen, denn ich bin zu jung.“

Aber gerade Weil er so denkt, ist er der rechte Mann. Weil er kein Selbstvertrauen hat, ist er genötigt, sein Vertrauen auf den Herrn zu setzen. Weil er nichts in sich hat, darum muss er von Gott alles erwarten.

Das sind gerade die rechten Leute für den Dienst Gottes, die da sagen: „Ich taue nicht.“ Die kann Gott gebrauchen. Aber wer da denkt: „Das werde ich schon machen; was ist denn weiter dabei?“ – mit dem kann Gott nichts anfangen. Der muss erst von seinem Selbstbewusstsein geheilt und zu der Erkenntnis gebracht werden: „Ich taue nicht zu predigen.“

Wer so denkt und spricht, dem sagt der Herr, wie dort dem Jeremia: „Sage nicht: ‚Ich bin zu jung!‘ sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten!“

Dann sagt Er im voraus, worin sein Dienst bestehen wird: „Ich setze dich heute dieses Tages über die Völker und Königreiche, dass du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.“

Kein leichter Auftrag! Mit Ausreißen und Zerbrechen soll er anfangen. Mit Verstören und Verderben soll er fortfahren. Alsdann kommt er erst zum Bauen und Pflanzen. Da konnte sich Jeremia wohl denken, was seiner warten würde in diesem Dienst. Aber er war gehorsam und übernahm den schweren Dienst. i

Was hat ihm sein Dienst eingebracht? Viel Spott und Hohn, ja Schläge und Gefängnis. Und zwar nicht nur von solchen, die ganz fern von Gott lebten, sondern auch von denen, die berufen waren, Hüter des väterlichen Glaubens zu sein, wie der Priester Pashur, der zum Obersten gesetzt war im Hause des Herrn. Als der Jeremias Botschaft hörte, ergrimmte er so, dass er ihn schlug und in den Stock legte. In dieser Nacht im Gefängnis tat Jeremia einen Rückblick auf seinen bisherigen Dienst. Was hat ihm derselbe eingebracht? Er sagt (20,7): „Herr, Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Denn seit ich geredet, gerufen und gepredigt habe von der Plage und Verstörung, ist mir des Herrn Wort zum Hohn und Spott geworden täglich.“

Ja, er hat so viel durchzumachen gehabt, um seiner Botschaften willen, dass er sich einmal vornahm: „Ich will Sein nicht mehr gedenken und nicht mehr in Seinem Namen predigen.“ Aber das ging nicht. Es ward in seinem Herzen wie ein brennend Feuer, in seinen Gebeinen verschlossen. Er musste die Botschaften Gottes aussprechen, mochte auch daraus werden was da wolle!

Freilich wurde die Verfolgung manchmal so arg, dass er einmal sogar den Tag seiner Geburt verwünschte. Ja, sein Dienst war schwer. Von niemand verstanden zu werden, von allen verspottet und verachtet zu werden, von Feinden rings umgeben zu sein, das ist nicht leicht.

Und es kam noch schwerer.

Der unglückliche König Zedekia saß auf dem Thron. Vor der Stadt lagen die Chaldäer, um sie zu belagern. Da kamen ein paar gewitterschwüle Tage bangen Wartens. Die

Chaldäer hatten Nachricht bekommen, der König Hophra von Ägypten ziehe heran, um Jerusalem zu Hilfe zu kommen. Da hatten sie die Belagerung abgebrochen, um erst diesem Feind entgegenzutreten. Nun frohlockte man in Jerusalem über den Abzug der Feinde. Aber Jeremia verkündigte: „Die Chaldäer werden wiederkommen und wider diese Stadt streiten und sie gewinnen und mit Feuer verbrennen!“

Da ergrimten die Großen in der Stadt über den Unglückspropheten. Als er eines Tages die Stadt verließ, um im Lande Benjamin eine geschäftliche Angelegenheit zu besorgen, da wurde er am Tor verhaftet unter der Anschuldigung: „Du willst zu den Chaldäern fallen!“

Jeremia ein Verräter! Wenn es je einen Vaterlandsfreund gegeben hat; dann ist Jeremia einer gewesen. Wie glühend hat er sein Volk geliebt! Wie heiß um das Unglück seines Volkes geweint! „Ach, dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupt und meine Augen Tränenquellen wären, dass ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk!“ Und dieser Mann soll ein Verräter sein? Was für törichte und widersinnige Gerüchte der Feind doch zu verbreiten versteht über Kinder Gottes! Und ganz besonders über Knechte Gottes! Auf die hat er einen ganz besonderen Hass. Die sind ihm ja ganz besonders im Weg. Was wird auch heute zusammengelogen über Knechte Gottes! Ach, und da geben sich oft auch Gläubige dazu her, dem Teufel den Gefallen zu tun und mitzulügen und mitzulästern.

Wenn du so ein böses Gerücht hörst, dann – glaub es nicht ohne weiteres! Dann sage doch jedes mal: „Ich werde den Betreffenden selbst danach fragen!“ Weißt du, wie es dann heißt? Dann heißt es: „Aber bitte sagen Sie ihm nicht, dass ich es Ihnen gesagt habe.“ O diese schändliche Feigheit! Hinter dem Rücken zu reden, dazu hat man den Mut; aber ins Angesicht hinein wagt man dem Bruder nichts zu sagen. Wenn dir jemand das sagt: „Bitte, sagen Sie nicht, dass ich es ihnen gesagt,“ dann kannst du ziemlich sicher sein, dass das Gerüchte eine Lüge ist! Nimm dich in acht, dich fremder Sünden teilhaftig zu machen. Es wird auch unter Kindern Gottes leider, leider viel gelogen!

So töricht der Vorwurf, Jeremia sei ein Verräter, auch war – Jeremia wird dafür jämmerlich geschlagen und ins Gefängnis geworfen. Und als das seinen Feinden noch nicht genügte, da warfen sie ihn in eine Grube, die voll Schlamm war, und Jeremia sank in den Schlamm.

So ging die Stadt mit ihrem besten Bürger um, mit ihrem treuesten Freunde. Der Mund sollte stumm gemacht, im Schlamm erstickt werden, der von Einnahme und Zerstörung Jerusalems predigte. Und es war doch nur das Wort Gottes, das Jeremia brachte!

Aber wenn im ganzen Volke niemand sich erbarmte über den Propheten, der im Schlamm versank und zu ersticken drohte, dann erweckte Gott einen Mohren, einen Äthiopier, Ebed-Melech, der dem König Mitteilung davon machte, was man dem Propheten getan habe. Und mit Erlaubnis des Königs zog. Ebed-Melech behutsam und vorsichtig den Propheten wieder aus der Grube.

Hat nun Jeremia nicht doch andere Töne angeschlagen? Hat er nach all diesen Leiden und Trübsalen nicht doch endlich etwas Wette um das Schwert des Wortes Gottes gewickelt?

So machen es manche. Sie denken: warum sich alle Menschen zu Feinden machen? Damit nutze ich der Sache des Herrn ja nicht! Und da machen sie Bündnisse mit der Welt. Aber der Weg solcher Weltbündnisse ist immer ein Weg der Untreue gegen den Herrn.

Nein, Jeremia ließ nichts aus von dem, was Gott ihm auftrug. Er blieb dabei dem König Zedekia gegenüber, der ihn heimlich hatte rufen lassen: „Wirst du hinausgehen zu den Fürsten des Königs zu Babel, so sollst du leben bleiben, und diese Stadt soll nicht verbrannt werden, sondern du und dein Haus sollen am Leben bleiben; wirst du aber nicht hinausgehen zu den Fürsten des Königs zu Babel, so wird diese Stadt den Chaldäern in die Hände gegeben, und sie werden sie mit Feuer verbrennen, und du wirst auch nicht ihren Händen entrinnen.“

Er blieb seinem Gott treu. Kein Spott und keine Verfolgung brachte ihn davon ab. Und Gott bekannte sich zu Seinem Knecht. Es kam so, wie Jeremia vorausgesagt hatte. Die Stadt wurde erobert und verbrannt. Ein entsetzliches Blutbad wurde unter ihren Einwohnern angerichtet. Der Tempel ging in Flammen auf. Zedekia wurde gefangengenommen auf der Flucht. Seine Kinder wurden vor seinen Augen geschlachtet. Das war das Letzte, was er sah. Danach wurden ihm die Augen ausgestochen. So schleppte man ihn gefangen nach Babel.

Gott hält Wort, Seine Drohungen sowohl wie Seine Verheißungen.

Was für ein Schmerz für den Propheten Jeremia, das mitzerleben! Immer wieder treten die Bilder der Belagerung und Eroberung vor seine Seele. Er sieht, wie die Kinder in den Straßen der Stadt verschmachten und in den Armen ihrer Mütter sterben. Er sieht, wie die Jünglinge und Jungfrauen erschlagen und erstochen daliegen, wie Bäche von Blut durch die Straßen fließen.

„Ich habe schier meine Augen aus geweint, dass mir mein Leib davon weh tut,“ so klagt der einsam übriggebliebene Knecht Gottes. Ach, da ist niemand, der mit ihm klagt! Alles tot und erschlagen. Niemand, der mit ihm weine. Alles ist stumm und still. Da ruft er die Mauer an, die noch steht: „O du Mauer der Tochter Zion, lass Tag und Nacht Tränen herabfließen wie ein Bach! Höre auch nicht auf, und dein Augapfel lasse nicht ab!“

Was für ein Jammer!

Es hat Fälle gegeben, wo in Zeiten nationalen Unglücks Herzen vor Gram gebrochen sind über das Elend des Vaterlandes. Aber hier ist mehr als ein nationales Unglück! Jeremia weint nicht nur über den Untergang seines Volkes und der geliebten Stadt Jerusalem; er weint über den Untergang der Ehre Jehovas. Die Heiden haben die heilige Stadt zertreten. Der Tempel Jehovas ist ein rauchender Trümmerhaufen. Schwarze Mauern stehen da, wo sich das Haus Gottes erhob. Gottes Ehre ist dahin! Das ist Jammer des Propheten.

O wir können es ja gar nicht mitfühlen, was Jeremia gelitten haben muss in diesem Jammer! So unsagbar schwer und schmerzlich war das, was er erlebte.

Und doch brach er nicht zusammen. Ob auch nichts zu sehen war von einer Möglichkeit, dass diese Ruinen zu neuem Leben erstehen würden – Jeremia verzagte nicht, er klagte und weinte wohl; aber er verzagte nicht.

„Ich hoffe noch,“ sagt er (Klagel. 3,21). „Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind; Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu. Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele, darum will ich auf Ihn hoffen! Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen!“

So dunkel und hoffnungslos es auch aussah, – Jeremia wartete auf die Zeit, da Gott Seine Ehre wieder aufrichten, da Er sich über Sein Volk erbarmen und die Zeit des Heils anbrechen lassen werde.

Was er auch zu leiden hatte in seinem Leben, an Schmerzen des Leibes und an Nöten der Seele, an Spott und Verachtung, an Kummer und Gram, er hielt fest am Herrn.

So steht er vor uns als das Bild eines alles überdauernden Glaubens, eines geduldigen Leidens und Tragens bis zum Ende.

Und wir?

Ach, man wagt ja kaum in einem Atem die Worte auszusprechen: Jeremia – und – wir! Wie wenig ist das, was wir zu erleiden haben um unseres Glaubens willen, und – wie klagt man schon darüber! Wie viel Verleugnung des Herrn aus Feigheit und Furcht vor Menschen! Auch unter Kindern Gottes! Wie viel feiges Schweigen, wo ein mannhaftes Reden am Platze wäre! Wie viel furchtsames Zurückweichen, um dem Leiden um Jesu, willen zu entgehen!

O Schande über ein Kind Gottes, das sich seines Königs schämt und seinen Heiland verleugnet, der uns mit Seinem Blut erkaufte hat!

Liebes Kind Gottes, geh in die Stille mit dem Bild des Propheten Jeremia, der durch Spott und Hohn durchgegläubt hat, der durch Kummer und Schmerz treu geblieben ist! Schau dir sein Bild lange an, lange, nachdenklich, vor Gott, und dann lege dir die Frage vor: und ich?

XXXVIII.

Einbildung oder Wirklichkeit?

Hebräer 11,37.38

Sie wurden gesteinigt, zerhackt, zerstoichen, durchs Schwert getötet; sie sind umhergegangen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht wert war) und sind im Elend umhergeirrt in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde.

Es gibt eine weitverbreitete Ansicht in der Welt, dass diejenigen, die mit ihrem Christentum Ernst machen, die da sagen, sie hätten Vergebung der Sünden, sie wären ihres Heils gewiss, Schwärmer und Phantasten seien. Oder gar, dass sie scheinheilige Leuchler seien, die nur so sagten und täten.

Wenn man in der Nachfolge Jesu äußere Vorteile bekommen könnte, dann wäre das ja zu verstehen, dass sich etliche in diese Nachfolge drängten, um dadurch Vorteile zu gewinnen, dass sie Gemeinschaft mit dem Herrn erheuchelten, ohne sie wirklich zu besitzen.

Aber nun steht es doch so, dass die Nachfolge Jesu keine Vorteile mit sich bringt, sondern dass sie im Gegenteil große Anforderungen stellt und manche Opfer kostet.

Die Verse, die uns hier vorliegen zur Betrachtung, sind ein schlagender Beweis dafür, dass dies Gerede von Schwärmerei und Heuchelei falsch ist. Wer lässt sich denn steinigen, zerhacken, zerstechen, durchs Schwert töten, – wer geht denn in Mangel und Trübsal und Elend einher, wenn er es besser haben kann? Wenn man nur ein Wort zu sprechen braucht, um diesem Elend zu entgehen, um einem schrecklichen Tode zu entrinnen, wer wird es dann nicht sprechen? Für eine Einbildung gibt man doch sein Leben nicht hin! Und vollends nicht um einer Heuchelei willen!

Nein, wenn es Leute gegeben hat, – und die hat es immer gegeben, von alten Zeiten bis auf diesen Tag, – die gelitten haben um ihres Glaubens willen, und die fröhlich gelitten haben, dann ist das ein durchschlagender Beweis: Es ist keine Einbildung, sondern Wirklichkeit, wenn man von Gemeinschaft mit dem Herrn redet. Es ist ein Beweis, dass diese Gemeinschaft mit dem Herrn ein Herz so beglückt und beseligt, dass man um Seinetwillen auch Armut und Not und Tod sich gefallen lässt, ja sogar das Sterben um Seinetwillen für Ehre und Freude hält.

„Sie wurden gesteinigt.“ sagt der Apostel.

Da erinnern wir uns an den Propheten Sacharja, den Sohn des Priesters Jojada. Solange der Priester Jojada lebte, tat der schwache König Joas, was dem Herrn wohl gefiel. Aber als Jojada gestorben war, da hatte der König keinen Halt mehr. Da hörte der König auf die Obersten in Juda, die sich vor ihm bückten und ihm schmeichelten. „Und sie verließen das Haus des Herrn, des Gottes ihrer Väter, und dienten den Ascherabildern und

Götzen. Da kam der Zorn über Juda und Jerusalem um dieser ihrer Schuld willen. Und Gott sandte Propheten zu ihnen, dass sie sich zu dem Herrn bekehren sollten; und die zeugten wider sie; aber sie nahmen's nicht zu Ohren. Und der Geist Gottes erfüllte Sacharja, den Sohn Jojadas, des Priesters. Der trat auf und sprach: So spricht Gott: „Warum übertretet ihr die Gebote des Herrn und wollt kein Gelingen haben? Denn ihr habt den Herrn verlassen, so wird Er euch wieder verlassen!“

War das zu viel gesagt? Gewiss nicht. Es war die Wahrheit, die er sprach, und zwar die Wahrheit im Namen Gottes. Aber diese Wahrheit wollte man nicht hören.

Als Sohn des Priesters Jojada, als Vetter des Königs Joas, war Sacharja ein einflussreicher Mann. Darum hatte seine Botschaft besonderes Gewicht. Aber darum gerade musste dieser unbequeme Mahner beseitigt werden.

„Sie machten einen Bund wider ihn und steinigten ihn nach dem Gebot des Königs, im Hofe am Hause des Herrn.“

Warum wurde Sacharja gesteinigt? Weil er den Willen Gottes getan und die göttliche Botschaft ausgerichtet hatte. Sein Gehorsam gegen den Herrn hat ihm das Leben gekostet. Und er hat sein Leben hingegeben um Gottes willen. Er hat sein Leben nicht geliebt bis an den Tod, wie es in der Offenbarung heißt.

„Sie wurden zerhackt, zerstoichen, durchs Schwert getötet,“ so schreibt der Apostel weiter. Unter den ausgesuchtesten Martern hat man die tapferen und treuen Bekenner hingemordet. Wie die Überlieferung erzählt, ist der Prophet Jesaja sogar zersägt worden.

Es war nicht nur so in den Tagen der gottlosen und grausamen Königin Isebel, dass die Propheten Jehovas verfolgt und ausgerottet wurden, das geschah öfter. Sonst hätte Jesus ja nicht sagen können, dass es die Gewohnheit Jerusalems sei, zu töten die Propheten, die von Gott zur Warnung gesandt wurden.

In den Tagen des Königs Jojakim zum Beispiel trat ein Prophet auf mit Namen Uria, ein Sohn Semajas, von Kirjath-Jearim. Der predigte Buße und verkündete den Untergang Jerusalems, wenn man nicht Buße tue. Als der König und seine Großen das hörten, wollte ihn der König töten lassen. Uria erfuhr das. Er fürchtete sich und floh nach Ägypten. Aber der König war damit noch nicht zufrieden, dass Uria das Land verlassen hatte. Er schickte Leute nach Ägypten, die holten ihn aus Ägypten zurück und brachten ihn zum König Jojakim; der ließ ihn mit dem Schwert töten (Jer. 26,20 – 23).

Andere haben nicht ihr Leben verloren um ihres Glaubens willen, sondern haben nur ihre Heimat aufgegeben, Haus und Hof, Hab und Gut. „Sie sind umhergegangen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht wert war) und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde!“

Ja, was haben die Bekenner des Herrn alles aufgegeben um ihres Glaubens willen! Wie Schweres haben sie erlitten! Und wie fröhlich und gern!

O, es muss doch etwas daran sein, mit dem lebendigen Gott in Verbindung und Gemeinschaft zu stehen! Es muss doch eine Wirklichkeit, und zwar eine selige Wirklichkeit sein, Ihm zu gehören, sonst würde man doch nicht solche Opfer bringen, doch nicht alles aufgeben um Seinetwillen. Die Menschen haben doch ihr Leben lieb. Und sie freuen sich doch an ihrem Besitz. Wenn sie alles darangeben und sagen:

Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
lass fahren dahin,
sie haben's kein Gewinn!

dann muss doch die Gemeinschaft mit dem Herrn das Herz so mit Friede und Freude erfüllen, dass man die Leiden für nichts achtet. Sonst wären die Märtyrer der ersten Zeit, sonst wären die Hugenotten und die Salzburger, die Armenier, ja gar nicht zu begreifen.

Ja, die Leiden, welche Kinder Gottes um des Herrn willen getrost und freudig erdulden, die sind ein Beweis, es ist keine Schwärmerei, keine Einbildung, sondern eine selige Wirklichkeit: es gibt eine Gemeinschaft mit Gott durch Christus, eine Gemeinschaft, von der die Welt nichts kennt und versteht, eine Gemeinschaft durch den Glauben.

Im Neuen Bund gehören diese Leiden noch viel mehr mit dazu als im Alten Bund. Im Alten Bund wurde Wohlergehen und langes Leben, zeitliches Glück in Aussicht gestellt. Im Neuen Bund werden Bedrückungen und Verfolgungen verheißen. Aber gerade in diesen Leiden erstarkt das Glaubensleben. Gerade in diesen Verfolgungen wächst man in die Gnade hinein und klammert sich fester und fester an den Herrn an.

Manche meinen, das sei nur früher so gewesen, dass man um des Glaubens willen etwas zu leiden hatte. Jetzt gäbe es das nicht mehr!

Wie sehr irrig ist diese Meinung! Wie wenig kennen die das wirkliche Leben, die so sprechen!

Wie viel Martyrium gibt's auch heute, in so mancher Ehe, wo der Mann ein Feind des Evangeliums ist, während die Frau dem Heiland folgen möchte! O was hat manche Frau zu leiden unter ihrem unbekehrten Manne! Diese täglichen Nadelstiche spitzer, höhrender Worte, dieses Spotten über heilige Dinge, dieses wüste Schimpfen und rohe Misshandeln! Und das kommt gar nicht so selten vor.

Ja, es ist noch immer so, dass es etwas zu leiden gibt um Jesu willen. Wer Ernst macht mit seinem Christentum, der macht auch Bekanntschaft mit dem Leiden und der Schmach, die auf der Nachfolge Jesu ruht. Willst du dich davor fürchten?

Wer etwas zu leiden bekommt um Jesu willen, der erfährt, wie wahr das Wort Jesu ist: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen.“ Ja, es ist Seligkeit, wenn man gewürdigt wird, etwas von Seiner Schmach zu tragen, es ist Ehre und Freude für ein Kind Gottes.

So lasst uns denn dem lieben Herrn
mit Leib und Seel' nachgehen
und wohlgemut, getrost und gern
bei Ihm im Leiden stehen!

Ein Hindu war zum Glauben an Jesus gekommen. Da sagten sich seine Verwandten von ihm los. Seine Frau verließ ihn, indem sie auch die Kinder mitnahm. Er wurde aus der Kaste gestoßen, von seinen Standesgenossen gemieden und geächtet. Mit einem mal war der erst so geachtete und geliebte Mann ausgestoßen, verlassen, einsam.

Da fragte ihn ein englischer Offizier, wie er all das Schwere ertragen könne, das ihm widerfahren sei.

Der Hindu antwortete: „Ihr Christen seid doch merkwürdige Leute! Nun bin ich schon so oft gefragt worden, wie ich mein Leiden ertragen könne, und noch niemand hat mich gefragt, wie ich das Glück tragen könne, ein Eigentum Jesu zu sein!“

So füllte der Herr sein Herz mit Friede und Freude, dass er gar nicht an die Leiden dachte. Das Glück der Gemeinschaft mit dem Herrn überwog die Leiden bei weitem.

Ja, wenn es zu leiden gilt um Jesu willen oder gar zu sterben, – Er ist es alles wert!

Gerade in Trübsalen und Leiden erfährt man es, was Jesus einem Herzen ist. Gerade da lernt man Ihn kennen.

Der Dichter sagt mit Recht:

Mit Dir, o Herr, verbunden,
fühl' ich mich nie allein,
mir bleibt zu allen Stunden
Dein tröstlich Nahesein.
In frohen, lichten Tagen,
auf blumenreicher Bahn
darf ich mein Glück Dir sagen,
und Du nimmst teil daran.

Doch wenn die Wunden brennen,
der Pfad voll Dornen ist,
dann lernt man erst erkennen,
wie stark und treu Du bist.
Du kannst den Schmerz verstehen,
den keiner sonst versteht,
Du kannst die Wunde sehen,
die jedem Blick entgeht.

Ja, in guten Tagen und in dunklen Stunden erst recht, „es ist etwas, des Heilands sein!“ Es ist keine Einbildung, sondern Wirklichkeit!

XXXIX.

Vollendet.

Hebräer 11,39.40

Diese alle haben durch den Glauben Zeugnis überkommen und nicht empfangen die Verheißung, darum dass Gott etwas Besseres für uns zuvor ersehen hat, dass sie nicht ohne uns vollendet würden.

Diese alle haben durch den Glauben Zeugnis überkommen und nicht empfangen die Verheißung.“

In dem ersten Stück sind wir den Glaubenshelden des Bundes gleich; in dem andern haben wir etwas vor ihnen voraus.

Sie alle haben ein Zeugnis bekommen. Wer Ernst macht mit seiner Hingabe an Gott, wer gehorsam Seinen Willen tut und sich Seinem Wort beugt, der bekommt ein Zeugnis, wie Abel das Zeugnis bekam, dass er gerecht sei, wie Henoeh das Zeugnis bekam, dass er Gott gefallen habe, wie wir von Abraham lesen: Abraham glaubte Gott, und das rechnete Er ihm zur Gerechtigkeit. So haben all die Männer und Frauen des Alten Bundes, von denen uns der Apostel erzählt hat, und noch viele andere mit ihnen das Zeugnis bekommen, dass Gott ihren Glauben angesehen und ihnen denselben zur Gerechtigkeit gerechnet habe.

In diesem Stück sind wir den Glaubenshelden des Alten Bundes gleich. Auch heute gibt Gott ein Zeugnis durch den Heiligen Geist jedem, der glaubend das Opfer Jesu Christi für sich in Besitz nimmt. Das Zeugnis lautet: ein Kind Gottes, ein Erbe der Herrlichkeit – auf Grund des Glaubens an Christus.

O welch ein herrliches Zeugnis! Was für eine Gnade, ein Kind des großen, lebendigen, allmächtigen Gottes sein zu dürfen!

Hast du dies Zeugnis?

Ach, wie viele leben in der Christenheit, die dieses Zeugnis nicht haben, und die über dasselbe gar lachen und lästern! Wenn jemand sagt, dass er im Besitze dieses Zeugnisses sei, dass er seiner Annahme bei Gott gewiss sei, dass er sicher sei, ein Kind und ein Erbe Gottes zu sein, dann wird er ausgelacht und verspottet als ein Schwärmer, als ein überspannter Kopf. Dann heißt es, das könne kein Mensch wissen. Wer so etwas sage, der betrüge entweder sich selbst oder er betrüge andere. Und das sagen nicht nur sogenannte Laien, sondern das sagen auch solche, die von Berufs wegen mit dem Worte Gottes umgehen. Das ist ein Jammer! Die Heilsgewissheit der Gläubigen ist eine Hauptlehre der Reformation. Aber wir sind in Gefahr, dieses kostbare Erbgut, das die Reformatoren uns wieder ausgegraben haben aus dem Schutt von Menschensatzungen und Lehren, unter denen die Bibel verschüttet lag, in unserer Zeit wieder zu verlieren.

Nein, wir wollen nichts verlieren, was unsere Väter uns errungen haben, was unser Heiland uns durch Sein Leiden und Sterben erworben hat! Es gibt Heilsgewissheit für den Gläubigen. Es gibt ein Zeugnis der Gotteskindschaft und der Himmelserbschaft durch den Heiligen Geist auf Grund des Glaubens an den Gekreuzigten.

Hast du dies Zeugnis?

O, wie beschämen die Frommen des Alten Bundes viele, viele, die sich evangelisch nennen. Was jene hatten, sollten wir das nicht erst recht haben? Wir haben doch viel mehr als sie! Vor uns liegt doch das Leben und Leiden und Sterben Christi wie ein aufgeschlagenes Buch! Das alles haben jene doch nur von ferne geschaut.

„Sie haben nicht empfangen die Verheißung.“ Wohl haben sie einzelne Verheißungen bekommen und erfüllt gesehen. Wenn Gott ihnen Sieg über ihre Feinde verheiß, das haben sie erfüllt gesehen. Aber die Verheißung haben sie nicht empfangen, nicht erfüllt gesehen. Damit meint der Apostel die eine große Verheißung, die den Mittelpunkt des ganzen Alten Bundes bildet, die Verheißung des Messias der Juden, des Heilands der Welt.

Die Verheißung haben sie nicht in ihrer Erfüllung erlebt. Sie haben ausgeschaut nach dieser Zeit des Heils; aber erlebt haben sie dieselbe nicht. O wie haben sie sich nach ihr gesehnt! Wie haben sie gerufen: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Wie klagten sie: „Ach, dass Du den Himmel zerrissest und führest herab!“ „Wenn der Herr Sein gefangenes Volk erlösete, so würden wir sein wie die Träumenden!“

So haben sie sich gesehnt nach dem Morgenrot einer neuen Zeit, da die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen sollte mit Heil unter ihren Flügeln. Aber sie haben die Erfüllung ihrer Sehnsucht nicht erlebt.

Das haben wir vor ihnen voraus. Was für eine Gnade ist das, zum Neuen Bund gehören zu dürfen! O, wir dürfen es bezeugen: „Was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war, und was sie geprophezeit, ist erfüllt in Herrlichkeit!“

Wir dürfen im Geist an die Krippe in Bethlehem treten und dem Kinde Gold, Weihrauch und Myrrhen bringen. Wir dürfen dem Wanderprediger von Nazareth durchs Land folgen und Seinen wunderbaren Reden lauschen, in denen die ewige Weisheit zu uns spricht. Wir dürfen schauen, wie der große Arzt Kranke heilt und Tote erweckt, wodurch Gott Sein Zeugnis beglaubigt und legitimiert.

Wir dürfen unter das Kreuz treten, an dem Er leidet und blutet und stirbt, und es glauben und erfahren: Er starb für mich; ich starb mit Ihm. Wir dürfen am leeren Grab in Josephs Garten etwas schauen von der Kraft Gottes, mit der Er ihn auferweckt hat von den Toten. Wir dürfen zu den Jüngern treten, die auf dem Ölberg sich um Ihn versammelt haben und Seinem Vermächtnis lauschen, das Er beim Scheiden hinterlässt. Wir dürfen uns zur Pfingstgemeinde gesellen, über die Er Seinen Geist ausgießt, die Verheißung des Vaters.

Und über all diesen wunderbaren Tatsachen und Geschichten unseres Heils steht die Überschrift: „Für euch! Für euch!“ Das alles dürfen wir uns zu eigen machen, das alles dürfen wir glaubend in Besitz nehmen! Was für eine Gnade! Was für ein Vorrecht, ein Kind des Neuen Bundes sein zu dürfen! Weißt du das? Machst du von dieser Fülle der Gnade Gebrauch? Lebst du, wandelst du im Lichte, das über dir aufgegangen ist?

So eine herrliche Gabe bringt auch eine Aufgabe mit sich. So ein großes Vorrecht legt auch eine große Verantwortung auf. „Auserkorne, Hochgeborne, standsgemäß man wandeln muss.“

Wenn jene Frommen des Alten Bundes so Gott verherrlicht und geehrt haben durch ihren Glauben, wie viel mehr sollte dann das Resultat und die Frucht unseres Lebens die Verherrlichung Gottes sein! Verherrlicht dein Leben den Herrn?

O denke daran, jene Männer und Frauen haben glaubend den Herrn verherrlicht, in Schwierigkeiten und Nöten Ihm vertraut, im Leiden und Sterben Ihm die Treue gehalten, und „sie haben nicht empfangen die Verheißung.“

Warum haben sie denn das nicht? Darum, „dass Gott etwas Besseres für uns zuvor ersehen hat.“ Die Zeit war noch nicht erfüllt, die Stunde Gottes war noch nicht gekommen. Die hatte Er zuvor ersehen. Und wir, wir dürfen uns nun des Lichts freuen, das aufgegangen ist über eine dunkle Welt.

Etwas Besseres hat Gott ersehen. Wohl hatte der Alte Bund seine Herrlichkeit; aber wie die Sterne erblassen, wenn die Sonne aufgeht, so erleicht die Herrlichkeit des Alten Bundes neben der des Neuen. Wie freute man sich in der Zeit des Alten Bundes über den großen Versöhnungstag! Wie atmete man auf, wenn der Sündenbock in die Wüste getrieben wurde und wenn das Blut des anderen Bockes floss! Da war das Herz so frei und froh! Aber je mehr man sich von diesem Tage entfernte, um so schwerer wurde das Herz, um so mehr seufzte man unter der Last seiner Schuld, und wieder fing man an, sich nach dem Versöhnungsoffer zu sehnen, um wieder, wenn auch nur für kurze Zeit, loszukommen von diesem Druck des Gewissens. Wie viel herrlicher ist das Versöhnungsfest des Neuen Bundes! Da hat Christus ein Opfer gebracht, das für alle Zeiten und für alle Menschen gilt. „Ein volles, freies, ew'ges Heil hat Jesus uns gebracht.“ Ja, der Neue Bund ist „etwas Besseres,“ – gelobt sei Gott dafür! Und dieses Bessere hat Gott zuvor ersehen für uns, dass wir daran teilnehmen sollten.

Ist das nicht Gnade? Ist das nicht Herrlichkeit?

Wie herrlich ist schon die Gegenwart! Mit Gott im Bunde stehen dürfen, sich ein Kind Gottes nennen dürfen, wie herrlich ist das schon! So herrlich, dass ich sagen möchte: Wenn es gar kein Leben nach dem Tode gäbe, wenn mit dem Tode alles aus wäre, wie manche Ungläubigen sagen, dann lohnt es sich schon um der diesseitigen Seligkeit willen, sein Herz dem Herrn zu ergeben. So füllt Er eine Seele mit Friede und Freude. So kostbar ist es, an Seiner Hand durchs Leben zu gehen, Ihn als Freund und Berater in allem zu haben!

Aber wenn die Gegenwart schon herrlich ist, wie wird erst die Zukunft sein, wenn wir „vollendet werden,“ wie der Apostel sagt. Wenn das große Werk zum Abschluss gekommen ist, wenn der Heilige Geist als der himmlische Brautwerber dem Königssohn seine Braut zuführt, ohne Flecken, ohne Runzeln, ohne Makel, als eine reine Jungfrau! Wenn Er dann sagen kann im Blick auf die endliche Vollendung und Ausgestaltung der Gemeinde: „Es ist vollbracht!“ Wie wird das sein! O, wer sehnte sich nicht nach dieser Vollendung, wo das Stückwerk aufhört, wo der Herr voll zu Seinem Recht kommt und Seine Ehre hat in der Gemeinde!

Und in dieser Vollendung werden wir mit den Helden und Heldinnen des Glaubens aus dem Alten Bunde zusammen Seine Gnade rühmen. Sie sollten nicht ohne uns vollendet werden. Wir sollten mit dabei sein. O, wie wird das sein, wenn die Gläubigen aus Israel und die Gläubigen aus den Heiden zusammenstimmen in dem großen Lobpreis des geschlachteten Lammes! Wenn dann alle die Gnade rühmen, die sie errettet hat, die sie getragen und bewahrt und vollendet hat! Wie wird das sein!

Vollendet! Dann wird keine Sündenmöglichkeit mehr sein. „Dann liegt Schwachheit und Verdruss ewig unter unserm Fuß.“

Vollendet! Am Ziel! Herz, freust du dich darauf? Wie wunderbar wird das sein, mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen zu dürfen! Mit Paulus und Petrus, mit Johannes und Jakobus zusammen sein zu dürfen!

Aber herrlicher als das alles wird es sein, mit Jesus zusammen sein zu dürfen, der uns mit Seinem Blut erkaufte hat, dessen Gnade uns hindurchgebracht hat bis in die Ewigkeit!

Das wird allein
Herrlichkeit sein,
wenn frei von Weh
ich Sein Angesicht seh'!

Vollendet! Wenn ich daran denke, dann kommen mir die Worte des Liedes in den Sinn:

Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen.
was das wird für Wonne sein!

XL.

Drei Ratschläge.

Hebräer 12,1.2

Darum auch wir, dieweil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen jede Last und die Sünde, die uns leicht umstrickt, und mit Ausdauer die Rennbahn durchlaufen, welche vor uns liegt, wegschauend auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher statt der vor ihm liegenden Freude das Kreuz erduldet, die Schande nicht achtete, und sich zur Rechten Gottes gesetzt hat.

Wozu hat der Apostel die Reihe der Glaubenshelden des Alten Bundes seinen Lesern vorgeführt? Nur um sie zur Bewunderung ihrer Taten anzuregen? Nein, sondern um sie zur Nacheiferung anzuspornen. Sie gingen durch viele Nöte und Verfolgungen hindurch. Da waren sie in der Gefahr, in ihrem Laufe zu ermüden und nachzulassen. Da will sie der Apostel ermuntern und ermutigen, den Lauf mit Ausdauer fortzusetzen und sich durch die Schwierigkeiten und Trübsale nicht beirren zu lassen. Zu diesem Zweck erinnert er sie an die Helden des Alten Bundes, um ihnen dieselben als Vorbilder und Beispiele hinzustellen.

„Lasset uns mit Ausdauer die Rennbahn durchlaufen!“ sagt er ihnen. Es genügt nicht, einmal in die Rennbahn eingetreten zu sein, sondern es gilt, den Lauf fortzusetzen – bis zum Ziele hin.

Das ist es, was auch wir aus der Betrachtung von Hebr. 11 lernen sollen und lernen wollen: unverrückt dem Ziele nachzujagen, bis wir es erreicht haben; im Glauben zu wandeln, bis wir aus dem Glauben zum Schauen gelangt sein werden.

Das Christentum ist ja ein Wettlauf im Kampf um die ewige Krone. Der Hindernisse, die uns aufhalten wollen, der Schwierigkeiten, die sich uns entgegenstellen, gibt's viele. Da gilt es sich durch nichts und durch niemand hindern zu lassen, im Lauf und Kampf um das Kleinod.

Alles zusammenfassend, was er im 11. Kapitel gesagt hat, gibt der Apostel zu Beginn des 12. Kapitels drei wichtige, praktische Ratschläge, wie wir siegreich den Lauf bis zum Ende fortsetzen können.

Diese drei Ratschläge wollen wir noch miteinander betrachten, um damit dann unsere Auslegung zu beenden.

1. Der erste Rat: auf die Wolke von Zeugen zu schauen, die uns umgibt.
2. Der zweite Rat: jegliche Last abzulegen und die uns leicht umstrickende Sünde.
3. Der dritte Rat: wegzusehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens.

1. „Dieweil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben.“

Ja, Welch eine Wolke von Zeugen von Abel an, durch die Jahrhunderte hindurch, bis in die letzten Zeiten hinein! Was für eine Zahl, die Gott durch Glauben geehrt haben, die Ihm gehorsam und treu gefolgt sind bis in den Tod!

Zeugen sind sie. Sie schauen uns zu. Nachdem sie durch ihre Mühen und Nöte hindurchgegangen sind, sehen sie zu, wie wir uns heute in den Schwierigkeiten betragen. O denke daran, mein Bruder, dass du Zuschauer hast auf deinem Lebenswege, dass die Augen der Glaubenshelden vergangener Zeiten auf dein Tun gerichtet sind.

Und nicht nur die Augen dieser Zeugen. Auch die Engel schauen uns zu. Wir sollen ja Anschauungsunterricht für die Engel abgeben. Weißt du das? Das steht Epheser 3,10 geschrieben: „Dass jetzt kund würde den Fürstentümern und Herrschaften im Himmel an der Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes.“ Was heißt das? Die wunderbare Weisheit Gottes soll den Engeln kund werden an der Gemeinde. An der Gemeinde auf Erden sollen die Engel die Weisheit Gottes studieren. An den Kindern Gottes auf Erden sollen die Engel sehen, was die Gnade auszurichten vermag.

O denke daran, dass du Zeugen hast bei all deinem Tun, dass die Augen der Himmlischen auf dich gerichtet sind!

Aber sie sind nicht nur unsere Zuschauer, diese Glaubenshelden. Sie sind auch in dem Sinne Zeugen: sie bezeugen uns, dass die Gnade ausreicht, dass die Gnade imstande ist, uns durchzubringen. Sie rufen uns zu: Sei mutig! Ermatte nicht! Deine Schwierigkeiten sind groß, aber unsere waren noch größer! Und die Gnade Gottes hat uns doch hindurchgebracht. Fürchte dich nicht, als ob der Feind zu stark wäre, Gott ist doch noch stärker. Sei nicht bange, als ob du unterliegen müsstest; es gibt Sieg; vertrau nur getrost dem Herrn!

So bezeugen uns die Helden des Glaubens. Sie erinnern uns an überlegene Feindesheere, die Gott schreckte, an Löwen, denen Er den Rachen zuhielt, an Feuerflammen, die Er abwehrte. Sie rufen uns zu: „Fortgerungen, durchgedrungen bis zum Kleinod hin!“

Ist das nicht ein guter Rat, den der Apostel uns gibt, wenn er uns an solche erinnert, die vor uns in Schwierigkeiten und Nöten waren und siegreich! überwunden haben? Nicht wahr, das gibt Kraft und Mut? Das stärkt und belebt unser Vertrauen!

Nun denn, so lässt uns auf die Wolke von Zeugen blicken, die uns umgibt! Lasst uns ihren Lauf und ihr Ende anschauen, um dadurch angefeuert zu werden, ihnen nachzufolgen und nachzueifern, bis auch wir am Ziel sind und die Krone tragen!

Aber der erste Rat des Apostels wird uns wenig helfen, wenn wir den zweiten nicht befolgen. Der ist noch wichtiger als der erste. Er heißt:

2. jegliche Last ablegen und die uns leicht umstrickende Sünde.

Leider ist die Übersetzung Luthers hier sehr ungenau. Er sagt: „Lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht.“ Wenn die Sünde uns „immer anklebt,“ dann ist doch ein Ablegen derselben nicht möglich! Richtiger ist die Übersetzung der Miniaturbibel: „Lasset uns ablegen jegliche Last und die uns leicht umstrickende Sünde.“ Ganz wörtlich müsste man so übersetzen: „Lasset uns solche sein, die jede Sünde

abgelegt haben.“ Die griechische Zeitform bezeichnet eine Dauer in der Vergangenheit, oder man kann auch sagen: eine Ursache, deren Wirkung bis in die Gegenwart fort dauert.

„Lasset uns ablegen jegliche Last,“ das ist viel umfassender als das, was Luther sagt. Jegliche Last! Es gibt auch Lasten, die nicht Sünden sind. Aber jegliche Last soll abgelegt werden.

Wer in die Rennbahn trat, um den Lauf anzutreten, der legte alles ab, was ihn hinderte. Dass er sein schweres Reisegepäck, mit dem er hergewandert war, ablegte, das war selbstverständlich das erste. Aber das war nicht alles. Er legte auch das lange, faltige Gewand ab, das bis zu den Füßen niederfiel und das ihn bei schnellen Bewegungen des Laufes hinderte.

Jegliche Last! Wollen wir das Kleinod erringen, dann ist das erste, dass wir unsere Sünden auf Golgatha niederlegen. Das versteht sich dem Apostel hier so von selbst, dass er das in die Vergangenheit setzt und sagt: „abgelegt habend.“

Er denkt aber gar nicht nur an die Sünden, die man ablegen soll. Sonst würde er nicht sagen: jegliche Last! Es gibt auch andere Dinge, die uns hindern und aufhalten können.

Wer in die Rennbahn eintritt, der tut damit die Absicht kund, das Kleinod zu erringen. Er ist zielbewusst darauf bedacht, den Preis davonzutragen. So müssen auch wir zielbewusste Leute werden. Wir müssen wissen, wozu wir da sind, was der Zweck und die Aufgabe unseres Lebens ist. Wir sollen den Herrn verherrlichen. Wir sollen der Heiligung nachjagen.

Da gibt es nun einen kurzen wichtigen Erfahrungssatz, der heißt: Was nicht fördert, hindert. Bitte, denke einmal darüber nach, und präge ihn dir ein: Was nicht fördert, hindert. Dieser Satz enthält die Antwort auf viele Fragen, welche auch Kinder Gottes erwägen. Wir wollen die Krone erringen, nicht wahr? Nun, das ist eine ernste, wichtige Sache, die erfordert eine ganze Hingabe, eine volle Aufmerksamkeit. Wer die Krone erlangen will, der muss zielbewusst handeln und wollen. Der darf sich nicht zersplittern und verzetteln. Der darf nicht auf allen möglichen Gebieten sich beschäftigen und betätigen, sonst verbraucht er seine Kraft und verliert seine Zeit, und – die Krone geht verloren.

Ich sage nicht, dass es Sünde sei, sich mit allerlei Dingen zu beschäftigen; o nein. Aber ich sage: wer ans Ziel will, der muss zielbewusst sein.

Das gilt schon im täglichen Leben. Wer auf allerlei Gebieten sich beschäftigt, wer in allerlei Berufsarten sich bewegt, der wird auf keinem Gebiet etwas Ordentliches leisten. Unsere Zeit stellt so hohe Anforderungen, da muss man sich auf das Notwendige beschränken. Sonst erreicht man nichts.

Und wenn das im täglichen Leben gilt, so gilt es im Reiche Gottes erst recht. Da geht es auch nicht, sich zu zersplittern; so kommt man nicht zum Ziel. Darum sage ich: Was nicht fördert, hindert.

Sieh dir einmal alle deine Liebhabereien daraufhin an, ob sie dich fördern oder hindern. Bringen sie dich weiter? Oder halten sie dich zurück? Vielleicht erkennst du dann, was du noch gar nicht wusstest, dass du dich auch noch mit Lasten getragen hast. Dann lege ab – jegliche Last! Sonst kommst du nicht ans Ziel!

„Und die leicht umstrickende Sünde.“ Leicht umstrickend, das ist etwas anderes als: die immer anklebt. Wenn sie immer anklebt, dann kann ich sie nicht loswerden. Wenn die Sünde uns leicht umstrickt, dann kann ich mich ihrer erwehren; ich muss freilich sehr auf der Hut sein mit Wachen und Beten. Sonst hat sie mich eben schon umstrickt.

Ja, die Sünde umstrickt uns leicht, wenn wir nicht wachsam sind. Jeder Mensch hat einen „wunden Punkt,“ wo er besonders verwundbar ist. Da ist die Gefahr am größten, von der Sünde umstrickt zu werden. Bei dem einen ist es vielleicht das Gebiet des Geldes. Da liegt seine besondere Gefahr. Da gilt es auf der Hut zu sein, dass der Teufel es nicht fertig bringt, die Seele mit der Sünde der Unehrllichkeit zu umstricken. Bei dem andern ist es die fleischliche Lust, die ihm Gefahren bereitet. Da gilt es auf der Hut zu sein, wenn der Teufel seine Schlingen stellt, um die Seele zu umstricken. Da gilt es mannhaft mit Joseph zu sprechen: „Wie sollt' ich ein so groß Übel tun und wider meinen Gott sündigen?“ Bei dem dritten ist die Gefahr: die schnelle Zunge. Man ist so geneigt, über andere zu reden, lieblos zu urteilen. Bei dem vierten ist es wieder etwas anderes. Aber bei jedem versucht es der Feind, ihn zu umstricken. Da gilt es auf der Hut zu sein! Da gilt es zu wachen und zu beten, dass der Feind nicht triumphiert.

Glaubensleben ist Gebetsleben. Das gehört zusammen. Es gibt gar kein wahres Glaubensleben, das nicht zugleich auch ein Gebetsleben wäre! Das vergiss nicht!

Und dann beherzige den dritten Rat des Apostels. Der ist die Krone von allem. Der heißt:

3. „Wegschauen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“

Die Übersetzung Luthers und auch die der Miniaturbibel sagt: „aufsehen“ auf Jesus; in dem griechischen Wort liegt aber noch ein Gedanke enthalten. Man kann es am besten mit „wegschauen“ wiedergeben.

Wegschauend – wovon denn wegschauend? Weg von den Schwierigkeiten! Durch was für Nöte sind die Glaubenshelden gegangen, von denen wir gehört haben! Sie haben von ihren Schwierigkeiten weggeschaut und auf den Herrn geblickt. Und der Herr hat ihnen durch ihre Schwierigkeiten durchgeholfen.

Der Blick auf den Herrn gibt Mut. Aber der Blick auf die Schwierigkeiten lähmt die Seele. Da wird man verzagt, wenn man auf seine Schwierigkeiten blickt.

Hat es dir schon irgendwelchen Nutzen gebracht, dass du auf deine Schwierigkeiten schautest? Noch nicht den allergeringsten! Nun, dann höre doch damit auf und blicke weg von deinen Schwierigkeiten, hin auf Jesus!

Wegschauend auch vom Feind! Wie viele Kinder Gottes geben sich immer mit dem Feind ab! Wer auf den Feind blickt, der wird natürlich mutlos und verzagt, denn „groß Macht und viel List, sein' grausam Rüstung ist; auf Erd'n ist nicht seinsgleichen.“ Blick nicht auf den Feind! Wir habens nicht mit dem Feinde zu tun; wir haben's mit Jesus zu tun!

Wegschauend – von dem eigenen Ich! Wie viele blicken auf sich und erwarten etwas von ihrer Kraft, von ihrer Tüchtigkeit, von ihren Leistungen. Wer auf sich schaut, der wird entweder hochmütig oder verzagt, eins von beiden. Entweder er entdeckt bei sich solche Kraft und solche Tüchtigkeit, dass er denkt: Nun, das werden wir doch wohl noch

können. Oder er entdeckt bei sich solche Schwachheit, dass er verzweifelt: Ach, das kann ich nicht! Wie soll ich hier durchkommen?

Liebes Herz, blicke weg von dir selber! Blick auf Jesus! Er war der Anfänger deines Glaubens. Nicht wahr, Er ging dir nach, Er holte dich herum? Er hat dich dahin gebracht, dass du dich Ihm anvertraut hast. Er war der Anfänger. Und Er ist auch der Vollender. Er will dich durchbringen, und Er wird dich durchbringen. Verlass dich nur auf Ihn! Vertrau Ihm nur getrost! Wie dunkel deine Gegenwart auch sein mag, wie dunkel auch deine Zukunft sein mag, vertraue Ihm! Sieh von deiner Gegenwart und von deiner Zukunft weg – auf Ihn, der das gute Werk angefangen hat! Er wird's auch vollenden!

Sieh, durch was für Schwierigkeiten ist Er hindurchgegangen! Er hätte wohl mögen Freude haben, und doch erduldet Er das Kreuz und achtete der Schande nicht. Er gab alles hin, was Er war und was Er hatte, um unsern willen. Er vertauschte den Himmel und seine Herrlichkeit mit dieser armen, fluch- und schuldbeladenen Welt. Er verzichtete auf die Lobgesänge der Engel, über denen Er thronte, und kam in die Gemeinschaft der Sünder, um sie zu erretten.

Was sind die Glaubenshelden des Alten Bundes, die uns Hebräer 11 gezeigt hat, gegen diesen Glaubenshelden, gegen unsern hochgelobten und herrlichen Heiland!

In was für Tiefen ist Er gestiegen! Und wie hat Er Seinen Vater verherrlicht! Wie war Sein Wille eins mit dem Willen des Vaters! „Ja, Vater!“ das war Seine Losung.

Und darum, weil Er sich erniedrigt hat bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, darum hat Ihn Gott gesetzt auf den Thron zu Seiner Rechten und Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.

Auf Ihn schauen – das gibt Kraft und Leben. „Unverrückt auf Jesus sehen, ist der Weg zur Seligkeit.“

Darum, liebe Seele, wie dein Leben auch sein mag, blick auf Jesus! Vertrau dich Ihm an für die Gegenwart und für die Zukunft, für Freuden und Leiden, fürs Leben und fürs Sterben, für die Zeit und für die Ewigkeit! Blick auf Jesus, und du wirst auch einen Platz finden in der Reihe derer, die dem Herrn vertraut und Ihn durch Vertrauen geehrt haben. Blick auf Ihn, und Er trägt dich durch, durch alles hindurch, standhaft und siegreich, so dass Er verherrlicht wird, Jesus, Jesus, Jesus!